Beytrag
zur Geschichte der Intoleranz
oder
Leben, Meynungen und Schicksale
des ehemaligen Doct. der Theologie und reformirten Predigers in Amsterdam

Balthasar Bekkers

meist nach kirchlichen Urkunden

---

dem Herrn Doct. und Prof. der Rechte
Friedrich Adolph van der Mark
in Lingen zugeeignet,

von

Joh. Moritz Schwager
Past. zu Joellenbeck in der Grafschaft Ravensberg.

Mit einer Vorrede
Hrn. Doct. Joh. Salomo Semlers
von einer unter dessen Aufsicht nächstens herauskommenden verbesserten Auflage
der bezauberten Welt.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Liebster, bester Freund!

Und das waren Sie schon vor funfzehn Jahren, als ich in Gröningen mir Ihre Bekanntschaft und Freundschaft erwarb, die keine Zeit noch Abwesenheit hat schwächen können. Freylich würde sie von ihrer Lebhaftigkeit verlohren haben, wenn Sie so stillweg sich durch die Welt geschlichen hätten, als die meisten Erdensöhne thun, die es weislich beym Alten lassen; aber Ihr Unglück hat mich für Sie mit einem Enthusiasmus aufs neue eingenommen, den ich nicht beschreiben kann. Sie waren so gütig, mir Ihre Schriften zuzuschicken, die die Geschichte Ihrer Leiden enthalten; ich hatte schon damals, wie Sie wissen, die Absicht, unserm grossen Bekker ein Denkmal in Deutschland zu setzen, und wie gleich ist sich die Geschichte Ihrer Leiden mit der Geschichte meines Bekkers! Bekker stand wider den Aberglauben mit Riesenkraft auf, und lehrte Wahrheiten, die uns jetzt gar nicht mehr neu sind, die es aber damals waren, und um ihrer Neuigkeit willen Ketzereyen hiessen. Sie haben Wahrheiten aus dem Naturrechte gelehrt, wider welche kein vernünftiger Christ das Geringste kann einzuwenden haben, die man in Deutschland schon längst ganz laut gesagt hat, die auf Niederländschen Universitäten so oft sind vertheidigt worden, ohne

daß die Inquisition ihre Zähne dawider geflezt hätte; aber Ihnen mußten sie Ihr Amt kosten. Bekker forderte immer, man sollte ihn doch widerlegen; dies war der Clerisey nicht gefällig, man entsetzte ihn lieber seines Amts ohne diese mühselige Formalitäten, welches weit leichter ist. Auch Sie hat man nicht widerlegt, man hat nur Gewalt gebraucht, und zu Ränken seine Zuflucht genommen, die eine ewige Schande für die Gröningsche Claßis bleiben werden. Und glauben Sie, daß Ihre Lectiones academicae Ursache Ihrer erlittenen Verfolgung wären? O nein! diese waren nur der Vorwand. Ihre rechte Verbrechen durfte man nicht nennen, ich will sie aber nennen. — Sie hatten die hierarchische, despotische Gewalt der Kirche bisweilen angetastet, und das durften Sie nicht ungestraft gewagt haben. Ein gewisser Aretophilus hat mir und dem ganzen Lande die wahre innere Beschaffenheit Ihrer erlittenen Verfolgungen in's Ohr gesagt, und weil man ihn nicht widerlegt hat; so möcht' er wohl sehr Recht haben. Wenigstens bestätigen meine Freunde die Aussagen dieses Aretophilus, daß also an seinem Zeugnisse wohl nichts wird auszusetzen seyn.

Nach den gleichlautenden Aussagen dieser Zeugen, haben Sie es mit Widersachern zu thun gehabt, deren Wandel bey weitem nicht so orthodox seyn soll, als ihr Compendium; besonders hat man einige

nige Anecdoten von dem ehrwürdigen Petrus Abresch ausgeschwatzt, die sehr nach der Chronique scandaleuse schmecken. Aber das thut nichts zur Sache; es kommt heut zu Tage mehr auf die Gleichgesinntheit mit dem symbolischen Büchern, als auf wahres Christenthum, und rechtschaffene Frömmigkeit an. Bekker war der frömmeste Mann, den man kennen konnte, das half ihm nichts. Semler hat von allen, die ihn in der Nähe kennen, das Zeugniß der reinsten, ungeheucheltesten Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Nächstenliebe, er ist ein warmer Christ; aber was hilfts ihn? hätte man ihn nur in Gröningen, so würde man ihm schon zeigen, daß das wahre Christenthum nicht vor Schande und Verfolgung schützen könne. Ich weiß es, daß Sie, lieber Freund! Ihre Feinde an christlicher Rechtschaffenheit weit zurückgelassen haben; aber was hat's Ihnen gefrommt? Man hat Ihnen nicht einmal bewiesen, daß Sie mit den Dortrechtschen Vätern nicht gleichstimmig dächten, aber man hat Sie der Heteroxie beschuldigt, weil Ihnen sonst nicht anzukommen war, und das ward für Beweisführung bona fide angenommen. Man wäre freylich mit dieser Art, den Beweis zu führen, nicht so leicht durchgekommen; allein oft suppliren die Umstände das Fehlende, und so gieng's auch mit Ihnen.

Der Herr Anton Adrian van Iddekinge, Burgermeister der Stadt Gröningen und

hoher Mitcurator der dortigen Universität, war; wie Sie wissen, Ihr Beförderer, Patron und Gevatter. Freylich war er sehr unschuldig daran, daß ihm die Wahl des Prof. van der Mark, die er verursacht hatte, so viel Ehre machte; allein die Sache war einmal gelungen, und man konnte ihm leicht die kleine Eitelkeit gönnen, sich in Ihnen geehrt zu sehen, als Sie so viel zur Aufnahme dieser hohen Schule beytrugen. Yorick ist der Meynung, daß man auch einen welken Strauch, wenn man ihn selbst gepflanzt hat, fleißig begiesse, nicht um des Strauchs willen, sondern — weil man ihn gepflanzt hat: und so konnten Sie gedoppelt auf Ihres Gönners Schutz rechnen, da Sie seiner pflanzenden Hand so viel Ehre machten. Aber da kam ein häßlicher Umstand in die Quere, der Ihren Beschützer ausser Activität setzte Ein paar hübsche Mädchen wollten von dem Herrn Burgermeister in die Wochen, und nun mußte er nach der Pfeife Ihrer Feinde tanzen, oder die vorgehabte Verfolgung ganz über sich selbst ergehen lassen. Er war klug genug, Sie aufzuopfern, um sich selbst aus der Schlinge zu ziehen, und seitdem hat kein Schwarzrock ein Wörtchen wider seine Galanterie laufen lassen. Man hatte sich also des Lokal-Curators glücklich bemächtigt, der zu allen Ungerechtigkeiten stillschweigen mußte; aber der Erbstatthalter als Obercurator mußte auch gewonnen werden. Man schickte zu

dem

dem Ende den theuren Professor der Gottesgelahrtheit Michel Bertling nach dem Haag, vorläufig den Weg zu bahnen, dem sich Do Hofstede in Rotterdam, der bey Hofe seine Canälchen hat, zugesellte. Nun war alles im gehörigen Gleise, und Sie mußten fallen, wenn Sie auch mehr als ein Engel gewesen wären. Ihre Freunde warnten Sie, aber Sie blieben sicher, weil Sie, in Unschuld eingehüllt, schußfrey zu seyn glaubten. O! wie Sie Sich betrogen haben? Wenn Unschuld schützte, wer hätte dann Jesum und seine Apostel verfolgen können? Schützt Unschuld in den Spanischen Inquisitionsgerichten? Schützt Unschuld vor dem Tribunal unsers Hamburger Götzen? Sie wissen es, wie herzlich er sich über Ihr Unglück gefreut hat, ob Sie gleich nicht zu unserer Kirche gehören. Sie werden Gelegenheit gehabt haben, mit mir die Anmerkung zu machen: daß das Christenthum nie lauer verehrt und ausgeübt werde, als dann, wenn die Ketzermacher für die Religion Fehde! Fehde! rufen; und gemeiniglich sind diese Verfechter eben nicht die besten Brüder. Gesetzt, Ihre Grundsätze des Naturrechts hielten auch die theologische Feuerprobe nicht aus; was wäre dann schlimmer? mit gottesfürchtigem Gewissen irren? oder ein Ehebrecher seyn? Ihre Feinde wollten dem B. Iddekinge anfangs zu Leibe, aber sobald er sich wider Sie erklärte; sollte alles mit dem Mantel der Liebe zugedeckt

deckt werden. Abresch hauchte lauter Liebe für den gefallenen Sünder, und der niederträchtige Kupper nannte ihn gar aus Dankbarkeit einen Grund- und Eckstein der belgischen Kirche. Nur für Sie hatte man keine Liebe übrig; Ihre besten genugthuendesten Erklärungen sollten Ihnen nichts helfen; man stürtzte Sie im Rathe der Gottlosen durch die Mehrheit der Stimmen. Nur eine Stimme hatten Ihre Feinde mehr, als Ihre Freunde, und diese hält man noch für erschlichen, für untergeschoben. Zwey Mitglieder des academischen Raths, die ihre Stimmen hätten schriftlich einschicken müssen, da sie nicht gegenwärtig seyn konnten, sind gar nicht gefragt worden, weil man nicht auf Ihre Geschmeidigkeit rechnen konnte. Theologen waren es, die Sie stürtzten, wenigstens nennen sie sich so. Ich bin auch einer dieses Ordens — aber Gott bewahre meine Seele, daß sie nie in solchen Rath komme! Freuen Sie Sich, liebster Freund! daß Sie in Friedrichs Staaten Schutz gefunden haben, den Ihnen eine freye Republik nicht wider Gewaltthätigkeiten konnte angedeyen lassen. Unsere kirchliche Verfassung schützt meine Amtsbrüder vor dem höllischen Geiste der Verfolgung, denn wir sind angewiesen, Tugend zu lehren, nicht aber mit Feuer und Schwerdt zu überzeugen. Der Mensch ist von Natur herrschsüchtig, er mag ein Diener Jesu heissen oder nicht. Für uns Preussen ist es Glück, daß

wir keine Gelegenheit haben, solchen Versuchungen zu unterliegen — und für die Niederlande könnt' es auch *nicht* schaden, wenn den Herren befohlen würde, *ihr* Schwerdt in die Scheide zu stecken. *Eine* Jurisdiction auf Leben und Tod schickt sich für *unser* Amt nicht. Auf Leben und Tod? Freylich *lassen* die Herren keine Holzstösse brennen; aber wenn ich einer Famille ihr Brodt nehme, oder dem Erwerber den Weg versperre, für die Seinigen Brodt zu verdienen, sterben da die Unglücklichen etwa eines gelindern Todes? Aber es muß doch für eine gewisse Glaubensreinigkeit in der Kirche gesorgt werden? Recht gut, gehören darzu aber die Kunstwörter aus dem Naturrechte? Denn endlich läuft doch die ganze Sache mit Ihnen darauf hinaus, daß Sie sich gewisser Ausdrücke als Lehrer des Naturrechts bedient haben, die an und für sich von Hertzen orthodox sind, die aber in einem Compendio der Dogmatic nicht orthodox seyn würden. Nun ist es freylich nicht zu vermuthen, daß Dominus Peter Abresch, Prediger zu Gröningen; Dominus Lambertus van Bolhuis, Prediger zu Noorddyk; Dominus Theodorus Lübbers, Prediger zu Gröningen; Domine Herman Knock, Prediger zu Windeweer, nebst der hochwürdigen theologischen Facultät in Gröningen, den einzigen Professer Chevallier ausgenommen, vom jure naturae und den wissenschaftlichen Kunstwörtern wohl

Blutwenig wissen mögen; aber giebt es denn keine Leute, die einen Professor des Naturrechts berufen, und die es doch wohl wissen sollten, was ein solcher für eine Sprache zu führen berechtigt ist? Doch was hilft es, solche feile Seelen zu widerlegen, die es nicht darauf anlegten, recht zu thun, sondern ihr Müthchen zu kühlen, und einen verdienten Mann zu stürtzen, der ihre Ränke nicht gut heissen konnte. Ihre Geschichte ist meist die Geschichte unseres grossen Wolfs, den Joachim Lange auch verfolgte. Aber man hat Wolfen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und auch Sie, Liebster Freund! haben die Stimmen aller Gutdenkenden für sich. Und wer kann die Ungerechtigkeiten, die Grausamkeiten, womit mein armer Bekker unterdrückt ward, wohl stärker fühlen, als Sie? Aber die Vorsehung hat Sie Beyde nicht ganz sinken lassen.

Freuen Sie Sich, in einem Lande zu seyn, wo der Mensch noch Mensch seyn und denken darf; wo das Auge des grossen Monarchen keine Ungerechtigkeiten übersieht, und dergleichen himmelschreyende Unterdrückungen nicht so ungeahndet hingehen würden. Geniessen Sie mit mir dieses Glück, das nie genug geschätzt werden kann, und lieben Sie ferner

Ihren ergebensten Freund
und Verehrer
J. M. Schwager.

Vorrede
des Herrn Doct. Semlers.

Es hat mich sowol der Herr Verfasser dieser fruchtbaren Lebensbeschreibung, ein mir sehr werther Freund, als auch der Herr Verleger ersucht, eine Vorrede, oder ausführliche Abhandlung dieser Arbeit beyzufügen, wodurch die allerdings würdige Absicht dieser Lebensbeschreibung für unsre Zeitgenossen, mit unterstützet werden möchte. Ich habe Ursache, mich so bedächtig hierüber auszudrücken; und ich werde wenigstens suchen, bescheiden und nicht übereilt das zu thun, was man von mir haben wollte. Ich weiß es wohl, daß unsre Zeitgenossen noch immer in den Urtheilen getheilt sind, sowohl über die Bekkersche Hauptschrift, als über mich selbst und meine bisher geäusserten Meynungen, so weit sie zu eben dieser Sache gehören. Es kann mir auch wol nach und nach bekannt und gewiß genug seyn, daß unsre Zeitgenossen, auf beyden Seiten völlig gleiches Recht haben, über Bekkers Buch und über meine bisher bekanntgemachten Grundsätze, die sich auf diesen Gegenstand be-

ziehen, völlig frey und unabhängig zu urtheilen. Ich weiß es nicht nur, sondern ich gestehe es auch ein, daß es noch immer entgegenstehende Urtheile hierüber geben kann, ohne daß der eine Theil durchaus getadelt werden müsse; ich sehe es immer besser ein, daß es eine theils ungerechte theils vergebliche Anmassung ist, wenn die eine Parthey es voraussetzt und fordert, daß durchaus ihre Entscheidung über diese Sache auch für alle andre Zeitgenossen gelten müsse. Es scheint freylich noch immer dieses die gemeinste Meynung zu seyn, daß durchaus ein jeder Christ über diese Fragen eine und dieselbe Antwort geben müsse; und man darf wol sagen, daß gerade diese Meynung Ursache daran gewesen ist, daß Bekkers Buch, die bezauberte Welt, nicht nur in Holland so übel aufgenommen, sondern auch von vielen andern Protestanten, zumal in Teutschland, sehr hart beurtheilet worden, weil Bekker den damals herrschenden Meynungen, oder theologischen Lehrsätzen so geradehin widersprach. Wenn Bekker nun auch seines Theils die Absicht gehabt hat, daß ja alle Lehrer und Christen von nun an ebenfalls geradehin seine folgsamen Schüler seyn, und eben diese Einsichten und Urtheile über diese Sachen

an-

annehmen, und gar als ausgemachte christliche Wahrheiten durchgängig behandeln sollten; so kann ich *in* der That nicht umhin, diese Absicht für *unrecht* und zu weitgreifend zu erklären; so *gern ich* übrigens ihm in dem Vortrage der Hauptsachen selbst meinen Beyfall gebe. Ich will gar noch mehr sagen; wenn ich sollte gefordert und erwartet haben, daß alle meine Zeitgenossen geradehin meine eigenen Vorstellungen von dämonischen Leuten im neuen Testament, von Wirkungen des Teufels und böser Geister, die ich in der gemeinsten Denkungsart für ganz ungegründet ansehe, nun auch geradehin haben und behalten müßten: so habe ich selbst hieran unrecht gethan. Ich gestehe es, was ohnehin nach der Historie ausgemacht ist, daß alle andre Zeitgenossen ein gleiches Recht, ebenfalls zu urtheilen, wirklich haben und gebrauchen dürfen. Ich kann weder so viel Ansehen haben, das ohnehin hieher mit Recht gar nicht gehöret; noch auch den Gründen, die ich vorziehen muß, jene grosse Gestalt und Stärke für andre Zeitgenossen geben, daß sie alle von nun an einerley Eindruck davon haben und behalten, folglich auch meiner Meynung seyn und bleiben müßten. Es ist wol dieser Fehler, den ich hiemit beschrei-

be,

be, sehr alt; so lange es eine Verschiedenheit christlicher oder philosophischer Partheyen gegeben, ist er häufig begangen worden; ist zumal in der sogenannten polemischen Theologie bey allen Partheyen, sehr häufig zu bemerken; daß durchaus der Eine Theil, ausschliessungsweise Recht haben will, und dem andern allen tauglichen Grund zum Widerspruche gleich absagt; welches Urtheil von Untauglichkeit anderer Gründe dennoch nur einheimisch, nur einseitig gefället werden kann; und wenn es mir noch so gutem Grunde hier gefället worden ist, dennoch nicht dieses mit sich bringen kann, daß der andre Theil, nach seinem eben so wahren ganz andern Bewußtseyn, wirklich eben diese Untauglichkeit seiner Gründe sogleich einsehen, fühlen, und geradehin gestehen müßte. Beynahe fürchte ich, daß ich mit diesem Eingange, so ernstlich und überlegt er auch ist, mir eine neue nachtheilige Beschuldigung zuziehen möge; als seye ich folglich ein Indifferentist, und kein aufrichtiger Forscher und Anhänger der Wahrheit. Es würde gleichwol diese Beschuldigung mich nicht irre machen; sie würde meinen ehrlichen Vortrag bestätigen; und ebenfalls nicht allgemein werden; welches meine Beobachtung folglich

selbst

selbst unterstützet. Denn es wäre doch gewiß meine Absicht *nicht* gewesen, dieses Urtheil mir selbst *zuzuziehen*; sondern es ist der Sache nach nicht *anders*, die Beurtheilung über alle Aeusserungen und Meynungen ist so frey, so unabhängig, daß entgegenstehende Urtheile eben darum zu erwarten sind, weil kein einzelner noch so gelehrter noch so frommer Mensch die Einsichten in Beschlag nehmen kann. Ich kann es nicht hindern, wenn jemand diese Art zu denken geradehin einen **Indifferentismus**, **Skepticismus**, oder wie er sonst will, zu nennen sich genöthiget findet; er kann aber auch durchaus nicht machen, daß andre in diesem seinen Urtheile unausbleiblich einstimmen müßten.

Man sollte, überhaupt hievon zu reden, meynen, daß wir, nach so vielen Jahrhunderten, die uns die Geschichte der Wissenschaften, der Künste, und aller Theile der Gelehrsamkeit, vorhalten konnten, diese Beobachtung, von Freyheit und **Unabhängigkeit** der Einsichten und Urtheile über solche Aufgaben, entweder schon lange gemacht hätten, oder doch sehr geneigt wären, sie je eher je lieber zu machen. Hat jemalen irgend eine Gesellschaft, irgend eine Parthey, ihre Entdeckung, ihre Lehrsätze, ihre Ur-

thei-

theile, an alle andre gleichzeitige Gesellschaften und Parthenen gleich gut mittheilen können? Wie wären diese so sehr unterschiedenen Parthenen, und ihre eigene Abwechselung sonst zu erklären, wenn jenes jemalen geschehen wäre? Selbst die Grundsätze der Religion, man nehme welche man will, haben nie eine Allgemeinheit bekommen können; sogar die christliche Religion konnte es nicht bewerkstelligen; ich dürfte sagen, hatte dies so wenig zum Endzweck, daß sie vielmehr auf der Freyheit der Vorstellungen ihres Inhalts, stets beruhet hat, auch wenn Lehrer dies nicht vor Augen hatten; und, da sie nur eine äusserliche Einheit oder Einförmigkeit bewerkstelligten, derselben doch geradehin den Namen von Einheit der christlichen Gesellschaft beylegten. Ich gebe es zu, es stunde, wenigstens lange Zeit, bey den Lehrern und Vorstehern dieser christlichen Gesellschaften oder Kirchen, ob sie die und jene Mitglieder zu ihrer Einen Kirche, die durchaus nur Eine seyn sollte, rechnen wollten; sie konnten sogleich so und so viel Mitglieder ausschliessen, welche, wie sie meynten, diese Einheit nicht mehr selbst fortsetzten und bestätigten. Allein man wird auch eingestehen, daß dieses alles blos die äusserliche

Gesellschaft angienge, und ihre äusserliche Verbindung und ihre eingewilligte Einheit der gemeinschaftlichen Absicht ferner fortsetzte. Hat man aber durch alle Ausschliessungen aus der bisherigen Gesellschaft, dieses zu stande gebracht, daß auch die ausgeschlossenen Christen Eine und eben dieselbe Einsicht daher bekommen und angenommen hätten? Ich denke nicht; ich glaube vielmehr, alle Ausschliessungen beruheten gerade auf der lange ausgemachten Erfahrung, daß Einsichten und eigene Vorstellungen eines jeden Menschen keinem menschlichen Gebiete und Befehlen unterworfen sind; wenn gleich befohlen und bewerkstelliget werden konnte, daß ein jeder sein Recht als ein **Privatus**, nicht mit den öffentlichen eingewilligten Rechten der Gesellschaft, eigenmächtig verwechseln sollte, und also auch geboten und verschaft werden konnte, daß ein solcher, der demohnerachtet den öffentlichen Lehrsätzen seiner bisherigen Parthey öffentlich und bedächtig widersprach, eben hiemit das bisherige Verhältniß eines untadelhaften Mitglieds dieser Gesellschaft, selbst aufgehoben habe, und es also auch nicht mehr fortsetzen dürfe. Hätte man je sich davon überzeuget gehalten, es giebt allerdings gute, unfehlbar wirksame Mittel, die entstan-

dene andere Erkenntniß des Cajus wirklich so zu ändern, daß Cajus nun mit allen Lehrsätzen der übrigen Gesellschaft, ganz gewiß, einstimmig werden und bleiben müsse: so würde man solche Mittel, in so langer Zeit, doch wol versucht und angewendet haben, ehe man die Einheit der Gesellschaft durchaus durch eine Ausschliessung solcher anders denkenden Mitglieder zu bewerkstelligen, ein für allemal festgesetzt hätte.

Ich will es nicht untersuchen, ob diese meine Betrachtung in dieser Verknüpfung neu heissen könne; es kommt alles darauf an, ob sie richtig ist; welches ich als unleugbar annehme. Es ist folglich ein sehr alter Beweis von einer Sache, die man bis in unsre jetzige Zeit nicht eben näher scheinet betrachtet zu haben; man würde sonst nicht so lange fortgefahren haben, bey daseienden und fortdauernden entgegenstehenden Urtheilen über so vielerley theologische Aufgaben, den Grund der Abweichung vorzüglich in der Unart des Willens zu suchen oder dem wichtig gestalteten Argwohn wider alle solche Zeitgenossen Platz zu machen, die wir neben uns in den verschiedenen Religionspartheyen vertheilt finden, oder unter den protestantischen Kir-

chen

chen selbst gar nicht selten antreffen. Ich leugne es gar nicht, daß auch häufig blosser Vorsatz und eigene Entschliessung manche Menschen dahin bringe, durchaus eine Parthey zu nehmen, und zu halten, weil sie eben wollen; ob es gleich sehr schwer ist, jemanden dergleichen blos vorsetzlichen muthwilligen Entschluß zu seinen Behauptungen, Schuld zu geben. Hier ist die Rede nur davon, daß es ein sehr gemeiner Fehler ist, daß Gegenpartheyen auf diese unfreundliche Art von einander urtheilen, und daß dieses eben jenen unwahren Satz wieder einschliesset: es seye blos ein Fehler des Willens, wenn andre nicht eben das über alle Fragen und Aufgaben urtheilen und lehren, was wir zu urtheilen pflegen.

Dieser Fehler wird noch grösser und für andre noch nachtheiliger, wenn wir uns weiter zu gehen erlauben, und eine Ordnung und Reihe von Folgen und Consequenzen aufstellen, als unfehlbare giftige Früchte aller andern Urtheile, die von den unsern abweichen. Auch Philosophen, Aerzte, Cameralisten ꝛc. drücken einander mit dieser Beihülfe, und suchen ihre Einheit durch Consequentien zu vergrössern; allein der Nachtheil erstrekt sich hier nicht weiter als auf Worte und Redensarten. Die meisten Ge-

genstände, worüber man hier streitet, werden über kurz oder lang durch Erfahrungen aufgeklärt, denen man endlich selbst nachgiebt. Folgen aber, die man in einem theologischen Zusammenhange aufstellet, oder vorspiegelt, betreffen Sachen, die dadurch ganz geändert oder aufgehoben heissen; und weil alle diese Sachen, sogleich, wie man sagt, Seele und Seligkeit betreffen, so behalten sie eine Wichtigkeit, die durch keine kenntliche gewisse Erfahrung so entschieden werden kann, daß der eine Theil nun ferner so zu denken aufhören und dem andern von nun an darin nachgeben müßte. Diese behauptete Wichtigkeit unterhält wenigstens bey dem Einen Theile allen Eifer, den man ihr gemäs und würdig zu seyn achtet. Seelenseligkeit in Gefahr setzen, wäre freylich etwas grosses und für Christen erschreckliches. Aber auch diese Folgerungen beruhen wieder auf dem vorigen Irthum, daß alle Zeitgenossen einerley Verknüpfung mit Gefahr der Seligkeit allerdings einsehen könnten und müßten, wie sie ganz gewiß allesamt ihre Seligkeit wünschen und suchen, und als wenn es bey uns wirklich stünde, andere Zeitgenossen zu Beförderung ihrer Seligkeit eben so innerlich zu nöthigen, als wir selbst uns innerlich ver-

verbunden erachten, diesen Zusammenhang mit unserer Seligkeit ja zu befolgen.

Je öfter und stärker man diesen Grund geltend zu machen gesucht hat, eben in dieser so berühmten Untersuchung über den Teufel und seine Wirkungen: desto eher sollte man meynen, müßte auch diese Sache, Seelenseligkeit, selbst deutlicher untersucht und so auseinander gesetzt worden seyn, daß man einander auf beiden Seiten völlig verstanden und also gemeinschaftlich fest gesetzt hätte, Seelenseligkeit, christliche Seligkeit und Wohlfahrt bestehe darin — alsdenn würde man auch bemerkt haben, ob der daher entlehnete Grund damit wirklich der Sache nach zusammenhange. Allein auch dieses gehört mit zu den Vorzügen unsers Zeitalters, daß man diesen Begrif Seligkeit, besser entwickelt hat; daß es wenigstens jetzt unverzeihlich ist, wenn Lehrer ferner dis vernachläßigen. Wiewol es auch unter alten Kirchenvätern nicht gänzlich an Lehrern gefehlet hat, welche die Sache schön erkläret haben, welche damit gemeint wird, wenn man sagt, Christus ist Urheber der Seligkeit, oder fortgehendeu Wohlfahrt der Menschen. Die Menschen werden selig durch Christum rc. Vor unser Zeit aber, findet man besonders viel tau-

send mal, unzählige mal, dis gehört zur Seligkeit; zu den Artikeln, worauf die Seligkeit der Menschen beruhet, der Teufel hindert die Seligkeit — und man unterließ es völlig, eine Beschreibung der Sache zu geben; vielleicht weil nicht leicht ein Ausdruck geläufiger war, als salus animarum; für die Seligkeit der Seelen zu sorgen, welches man ohnehin den Predigern als eine ausgemachte Arbeit zutheilete, die sie allein verstünden. Da wir nun mehr Licht und Aufklärung gehabt haben oder zu schaffen suchen: so sind jene Folgen oder Consequentien, die man sonst so leicht für die Seligkeit anzubringen pflegte, wenn die Rede war von entgegenstehenden Vorstellungen oder Urtheilen über christliche Aufgaben oder auch Lehrsätze, gar sehr geschwächt worden, in den Augen vieler Zeitgenossen. Ich will hiemit ebenfalls es nicht dahin bringen, daß niemand seinen Consequentien dennoch eine Wichtigkeit ferner beilegen sollte; ich habe nur erinnert, daß er es wissen muß, es seye dis nur seine Erkenntniß und Einsicht; die er nicht zugleich den andern Zeitgenossen beybringen kann, und die dennoch ihrer Seligkeit so gewiß sind und seyn können, als er selbst immer es seyn mag. Dis ist die Quelle

des

des Religionshasses. Man kann nur in der Kirche, und in allen andern nicht selig werden: daran kehre ich mich jetzt nicht.

Ich muß jene Betrachtungen etwas weiter fortsetzen, und auf diese Bekkersche, so grosse, so ernstliche Streitigkeit anwenden; es wird den Lesern, von welcher Parthey sie auch schon seyn mögen, nicht zuwider seyn können; da ich zumal die Mittelstrasse zu behalten mich bemühen will. Wenn wir den Ursprung dieser doppelten Hypothese von Wirkungen der Geister aufsuchen, welche die Christen von je her, obgleich in sehr ungleiche Parthenen, getheilet hat: so müssen wir theils auf den Gebrauch der Bibel sehen, theils auf die übrige heidnische Welt, neben den Juden und Christen. In beider Rücksicht werden wir eben zu aller Zeit zweyerley Meynungen über diese Aufgabe finden; nur mit dem Unterscheid, daß die Anzahl derer, welche die Aufgabe von steten Wirkungen des Teufels, böser Geister ꝛc. bejaheten, stets viel grösser gewesen, als jener andern, welche sie verneineten, oder doch darüber nichts selbst entscheiden wollen. Wir wollen zuerst auf die Bibel sehen; freylich nur so kurz, als es jetzt meine Absicht seyn kann; und diese gehet jetzt nicht dar-

auf,

auf, eine eigentliche Geschichte beider Hypothesen, in Ansehung ihres Verhältnisses gegen die Bibel, zu sammlen. Eine solche Geschichte fehlet uns freylich bisher, wie fast von allen moralischen Ideen und Urtheilen; sie würde von überaus grossen und sehr gewissen Folgen seyn, ohne daß äusserliche Mittel den geringsten Einfluß weiter auf die Veränderung oder Ausbesserung der bisherigen Hypothesen, zu Hülfe genommen würde. Und man kann auch wohl mit Recht behaupten, wenn je ein Zeitalter die vortheilhafte Lage hatte, die zu der Sammlung einer so sehr fruchtbaren Geschichte moralischer Begriffe und Lehrsätze gehöret: so ist es eben unsre Zeit. Mein Versuch wird wenigstens einem gegründeten Zweck entsprechen, wenn ich auch jenen freylich zu grossen Umfang zu erreichen, oder einen völligen Abriß davon zu geben, mir hier nicht vorsetzen kann.

Wir müssen die Bibel in Absicht dieser Hypothesen nun zuerst unter den Juden betrachten; und zwar erst unter den eigentlich hebräischen oder palästinischen Juden, vor der Zeit Christi; nachher, unter den griechischen Juden; und alsdenn unter den nun eben aufkommenden Christen. Ohne weitläuftige Unter-

tersuchung sehen wir, aus Vergleichung der jüdischen Secten, daß unter ihnen die Grundsätze von dem *jetzigen* Gebrauche der biblischen Erzählungen, zu jetzigen Lehrsätzen, keinesweges *einerley* gewesen sind. Wir wollen die Frage *uns* beantworten lassen: ist alles, was in der *Bibel* erzählet und vorgetragen wird, zugleich allgemeiner Unterricht, fortgehende Belehrung, wodurch alle Leser aller Zeiten ferner angewiesen werden, die erzähleten Sachen ebenfalls jetzt, für sich selbst, in ihrer Zeit, für eben so wirklich fortdauernde Sachen, zu halten? Um es deutlicher zu machen, wollen wir Beyspiele dazu nehmen. Es wird erzählet, daß Malachim, (Engel) erschienen sind; daß sie Wirkungen in der und jener Gegend unsrer Erde auf Menschen verrichtet haben; und zwar ungleiche Wirkungen, daher man auch die Urheber, als böse und gute Engel unterscheidet. Muß nun ein jeder Leser es für sich gestehen, daß nicht nur ehedem diese Wirkungtn nach Zeit und Ort, von solchen Geistern, in einem Zusammenhange mit Menschen, verrichtet worden; sondern auch, daß eben dergleichen Wirkungen in anderer Zeit und Gegenden für andre Menschen ebenfalls wirklich werden können, und in der That hie

und da wirklich worden sind? z. E. Es wird von so genannten Zauberern, Beschwörern, in Egypten dis und dis erzählet; Pharao läßt sie herbey rufen. Es waren also ganz bekannte Leute; sie hatten gleichsam dieses Amt; sie waren im Staate, ihrer Kunst wegen, schon lange in öffentlichen Diensten, sie machten eine besondre Classe Menschen aus, wie Priester, Profeßionisten ꝛc. Enthält diese Erzählung zugleich eine Belehrung für Juden und Christen, daß die Zauberey dieser Personen durch Beistand gewisser Geister bewerkstelliget worden seye? Gelehret, daß es auch bey andern Völkern und Menschen, eben dergleichen Zauberey geben kann, und in diesen Beispielen der sogenannten Magie unter Griechen — — wirklich gegeben hat, und unter den Christen, nach dieser Historie N. N. wirklich giebt? Wenn es gleich keinen Moses wieder giebt, dem sich ein Pharao widersetzen will; wenn gleich der ganze locale Schauplatz vorüber ist?

Es wird im Buch Hiob erzählet und beschrieben, Satan — habe den Gütern und der Gesundheit des Hiob, durch seine unsichtbaren Wirkungen, die Sturm — und Schwären erreget, auf Gottes besondre Zulassung gescha-

schadet? wird hiemit gelehret, daß überall auf dem Erdboden Satan, ein böser Geist, den Menschen durch einen geheimen Zusammenhang, den Zauberer verstehen, eben also an ihren Gütern, an Leib und Leben Schaden thun könne? Wenn gleich kein solches Zeugniß, keine Anzeige weiter davon da ist, wie hier es erzählet wird? Ferner, Saul hat alle Zauberer aus dem Lande getrieben; dis waren also Leute, die es als eine öffentliche Profeßion und Gewerbe trieben, bey denen sich andere erkundigen konnten, über allerley unbekannte oder bevorstehende Dinge. Die Hexe oder Zauberin zu Endor hat den verstorbenen Samuel müssen aus der Erde heraufschaffen, indem der König Saul sich über künftige Dinge befragen wollte. Wird nun hiemit gesagt und gelehret, es giebt immerfort unter den Menschen solche Zauberey; sie können durch Beistand des Teufels oder der dazu gehörigen Geister, die verstorbenen Menschen wieder hervorbringen und aufstellen? Oder bleibt hiebey auch dies übrig, daß einfältige Menschen, oder Erschrockene, furchtsame Menschen, zwar geglaubet haben, was dergleichen Zauberer vorgeben; und es war dennoch keine Geisterwirkung dabey, sondern geheime künstliche Betrügerey?

Ich

Ich habe bedächtig nur einige Beispiele aus jenen biblischen Erzählungen angeführt, die der Auslegung nach viel leichter zu seyn scheinen, als manche andre Stellen; daher ich die Beschreibung von der Schlange im Paradies, die feyerlichen Verfluchungen oder Segnungen, weggelassen habe; wenn gleich auch diese Stellen von den verschiedenen Partheyen eine solche Auslegung bekommen, als mit ihren angenommenen Ideen und Grundsätzen übereinstimmet. Nun wollen wir uns auf diese Fragen von den Juden alter Zeiten eine Antwort geben lassen, um daraus zu sehen, daß in der That alles an den Grundsätzen lieget, die man schon hatte, und zur Auslegung gelten liesse, oder gar als Gesetze der Auslegung angenommen hatte; daß aber keine Parthey die andre dahin bringen konnte, durchaus eben dieselben hermenevtischen Gesetze gelten zu lassen. Es ist wol ausser Streit, daß die Parthey der Pharisäer die allerweitesten und uneingeschränktesten Grundsätze zur Auslegung der Bibel angenommen, und folglich alle jene Fragen geradehin mit Ja, ohne alle Einschränkung, ganz ernstlich beantwortet hat. Sie läßt nicht nur geradehin den ersten unmittelbaren buchstäblichen Sinn gelten, (gesetzt es giebt eine

Ge-

Gewißheit darüber;) sie bejahet nicht nur Engel, (in einem Begriffe und Charakter, den sie, zu ihrer Zeit mit diesem Namen verbindet); sondern sie gehet auch viel weiter; sie rechnet es zur Pflicht, nicht nur das alles geradehin zu glauben, was doch nicht einmal undeutlich entschieden ist, sondern sie stellet auch alle ihre jetzigen Verknüpfungen, Folgerungen, und Meynungen, mit in jene Zeit; legt sie dem Urheber der Erzählung selbst schon unter, und macht lauter Lehrsätze aus den noch so kurzen Erzählungen; sie lehret also ganz ernsthaft von den Wirkungen der Geister, wenn gleich alle solche Handthierung und Profeßion in dem mosaischen Gesetz ganz ernstlich bey Lebensstrafe verboten worden. Pharisäer geben keinen Unterschied der Zeit, kein Locale zu; sie machen lauter allgemeine Sätze, für alle Menschen aller Zeiten, aus jenen Historien. Die egyptischen Zauberer — geben den Lehrsatz her, ob man gleich gar nichts von ihrer Profeßion und Kunst weiß, es giebt nun eine Kunst, durch Beihülfe der Geister in der Menschenwelt grosse Dinge zu bewerkstelligen; Verstorbene können wieder erscheinen, es seye von selbst, oder durch Anstalten der Zauberer. Pharisäer haben also die Regel: alle Erzählungen

ehe-

ehemaliger Geschichten müssen von allen Lesern geradehin verstanden werden; Zauberer — giebt es immer fort; weil es in Egypten, zu Endor — dergleichen gegeben hat; was jetzt gedacht und von Pharisäern geglaubet wird, von Zaubereyen, ist die wahre Erklärung jener alten Geschichte. Ein rechter Jude muß das daraus lernen — Ich will keine Anmerkungen weiter machen; wenn sie gleich sich sehr leicht aus der Sache selbst, fast aufdringen, eben wegen des Unterschiedes der Zeit, welche unmöglich Nationalsachen der Egypter zuläßt, daß geheime Künste und Anstalten zur damaligen Volksregierung, aus den so viel spätern Ideen und Kenntnissen der Pharisäer, und den nunmehrigen Landmeynungen, erklärt werden können. Und wenn wir die Grundsätze des neuen Testaments gelten lassen, so sind alle diese Meynungen grobe Irthümer, welche der Regierung und Würde Gottes ganz zuwider sind; ihren Ursprung von Heiden her haben; alle solche wunderbare Wirkungen heissen Kräfte der Lügen; es ist ein Theil des Reichs der Finsterniß und Unwissenheit; und kurz, die nunmehrige Menschenwelt ist keinesweges, was Christen betrift, weiter so zu beschreiben, daß Engel und Geister

über

über Menschen so ein Gebiet und eine Gewalt hätten, als vor der Zeit Christi aus Unwissenheit geglaubet wurde. Aber ich weiß, daß auch diese Gedanken auf solchen Grundsätzen und Auslegungsregeln beruhen, die von andern Zeitgenossen nicht angenommen werden. Sie sollen auch ihr gleiches Recht behalten.

Im ganzen ist es aber doch wohl eingestanden, daß Pharisäer nicht eben die ansehnlichsten Ausleger seyn können, daß sie leider einen sehr schädlichen Aberglauben ausgebreitet, und der ganzen Absicht der Bibel dadurch zuwider gekehret haben. Sie hatten falsche Grundsätze; und wenn sie auch gute noch gehabt hätten, so haben sie doch auch in ihrer Anwendung gefehlet, und die Religion in eine äusserliche Gewohnheit verwandelt; die innere rechte Religion kannten sie nicht, beförderten sie auch nicht. Wir wollen aber Sadducäern jene Fragen vorlegen. Sie antworten auf alle jene Fragen geradehin mit Nein; sie haben ganz andre hermenevtische Grundsätze, über jene alten Erzählungen, als die Pharisäer; wenn wir gleich den Angeben und Beschuldigungen der Pharisäer und Rabbinen nicht geradehin glauben können. Es wird wol kaum jemand daran zweifeln, daß die Sadducäer

cäer mit gutem Grunde den pharisäischen Auslegungen, Folgerungen und täglichen Anwendungen solcher Begriffe, widersprechen konnten; sie leugneten deswegen nicht geradehin alle geistige Substanzen. Sie leugneten nur alle diese Ideen und Theorien der Pharisäer. Ihre Grundsätze der Auslegung waren mit eben dem Rechte, ganz andre, als die Pharisäer aufgestellet hatten; sie waren gleich von Anfange an, da die Herstellung des Staats und der Religion, nach der Babylonischen Gefangenschaft zu Stande kam, gänzlich in den Grundsätzen verschieden. Sadducäer forderten nicht, daß ein Leser jenen Erzählungen mehr hinzusetzen müsse, als wirklich in jener Zeit beschrieben und ausgedruckt war. Diese andern Sachen gehören auch nicht zur jüdischen Religion, sind und bleiben vielmehr das, was sie damalen waren, heidnische Begebenheiten; blos Moses Gesetze muß ein Jude nun, ihrem Inhalte nach, beobachten. Erzählungen die im ersten Buche Mosis stehen oder sonst vorkommen, sind dem Inhalte nach, unbestimmt; können also keinen Theil der jüdischen Religion, die ein Jude ausüben soll, ausmachen, sondern es werden die jetzigen Beschäftigungen des Lesers, der über jene Malachim, über

über Zauberer und ihre Künste, jetzt selbst nachdenken will. Moses hat es nicht selbst dazu gesetzt und gelehret, oder anbefohlen, was ein rechtschaffner Jude über jene Erzählungen und Historien, die weit genug ausser dem Gebiete der jüdischen Religion liegen, und unter den Heiden zu Hause gehören, in seiner jetzigen Zeit, denken, und zwar darum denken müsse, um in seiner Religionsübung davon einen unentbehrlichen Gebrauch zu machen. Moses hat geboten, Zauberer nicht leben zu lassen; dies heißt nicht, daß wir glauben sollten, Zauberer hätten mit mächtigen Geistern einen Umgang, und könnten durch sie auf der Erde täglich wundervolle Dinge bewerkstelligen. Sie würden doch jemalen versucht haben, die Obrigkeit an ihrer Bestrafung, durch ihre dienstbaren Geister zu hindern. So ohngefähr denken die Sadducäer. Und welcher Pharisäer konnte diese ihre Grundsätze umstossen, wenn gleich die Pharisäer auch eigene Grundsätze annahmen? Malach ist ein unbekanntes Phänomenon; es hat Gott zur Ursache; Gott hat dem Abraham solche Empfindung erweckt; aber, daß es solche Engel ꝛc. sind, die die Pharisäer sogar in Classen gesetzt, und ihnen Departemens zugetheilt

haben: das stehet weder in den Büchern Mosis, noch irgendwo in unsern alten Urkunden, als so wichtige so wahre Begriffe, daß sie zu den allgemeinen Grundsätzen der jüdischen Religion wirklich gehören sollen. Die Pharisäer haben vielmehr dergleichen Gedanken aus der heidnischen Welt angenommen, und in unsre Bibel eingetragen. Wenn wir auf die übrigen Bücher der hebräischen Bibel sehen, welche die Sadducäer wenigstens gekannt und ihren Inhalt gewußt haben, wenn sie auch keine Grundsätze daraus angenommen, und sie mit den mosaischen allgemeinen Vorschriften der Religion, verbunden haben: so fehlet es zwar nicht, an manchen deutlichen Stellen, welche von Engeln oder Geistern und ihren Beschäftigungen unter den Menschen, hie und da erzählen; wie sogar der Name Ruach nun vorkommt, als eine geistige Substanz, die ihrer Natur und Wirkung nach über die Menschen erhaben ist: als 1. B. der Könige 22, 19 folgt, wo dies Gesicht erzählet wird: ich sahe den Herrn sitzen, und alles himmlische Heer neben ihm stehen, zur rechten und zur linken. Und der Herr sprach, wer (von euch will hingehen, auf die Erde, und) will Ahab überreden, daß er herauf ziehe

— und

— und einer sagte dies, der andre das. Da gieng ein Geist heraus (gleichsam aus dieser Anzahl, aus diesem Kreise) und trat vor den Herrn, und sprach, ich will ihn überreden. Der Herr sprach zu ihm, womit? Er sprach, ich will ein falscher Geist seyn in aller Propheten Munde — — Er sprach, du sollt ihn überreden, und sollst es ausrichten — Man kann beiläufig daran denken, ob nicht diese Beschreibung schon das Buch Hiob voraussetze; worin fast eben dieselbe dramatische Beschreibung vorkommt. Allein man kann es ja nicht übersehen, daß dies ein Gesicht heisset; es ist freylich eine Wirkung in der Vorstellungskraft da; dieser Prophet Micha sahe nun diese Sachen, oder er hatte eine ähnliche Empfindung, als man sonst durch das Gesicht hat, von den gegenwärtigen Dingen, die wirklich ein Bild von sich in den Augen entwerfen. Allein der Sache selbst nach, ist es nicht wahr, nicht also geschehen, daß alles Himmelsheer um den Stuhl Gottes, zur Rechten und Linken, versammlet worden; so wenig Gott, der Sache nach, wirklich auf einem Stuhle sitzt. Folglich beweiset es auch nicht, daß Geister, (ohne innerliches Gesicht), ausser den Menschen, die keine Propheten sind, und ei-

nen solchen Vortrag nöthig haben, äusserlich wirklich in die Sinne fallen, und von Zeit zu Zeit Wirkungen auf allerley Menschen vornehmen. Man hat wenigstens keinen allgemeinen Grund, aus dieser Erzählung eines Gesichtes, solche tägliche Geschichten der Geister unter allen Menschen zu erwarten; es ist blos eine Wirkung des Nachdenkens mancher Leser. Der Vortrag selbst ist gründlich, ist treffend; alle andern Propheten des Ahab sind Lügenpropheten; es ist gleichsam ein Geist der Lügen in sie gefahren, und redet aus ihnen. Sehr schön und überzeugend zur Absicht des Micha. Aber hieraus folgt nicht, daß Geister zu aller Zeit allerley Menschen, durch ihre äusserlichen Wirkungen, in ihren menschlichen Handlungen hindern oder befördern können; so wenig es folget, daß allerley andre Menschen zu andrer Zeit den Propheten Micha vorstellen und ein Gesicht haben werden. Von Gesichten, von dem innern besonders beschrieben Seelenzustand, kann man nicht auf Geister in der äusserlichen Welt schliessen; sonst müßte auch wirklich, der äusserlichen Begebenheit nach, ein Geist seinen himmlischen Zusammenhang damalen verlassen, und diese Propheten des Ahab einförmig inspirirt oder besessen haben;

ben; welches nicht ausgedruckt oder beschrieben worden ist.

Dies ist genug, zu zeigen, daß die verschiedenen hermenevtischen Grundsätze schon in den alten Zeiten den Grund davon enthalten haben, daß pharisäische Juden eine ganz ernstliche Lehre von äusserlichen, nach Zeit und Ort bestimmlichen Wirkungen guter und böser Geister, aus der Bibel angenommen haben; daß Sadducäer hingegen keine solchen äusserlichen Wirkungen, in ihrer Zeit, für wahr und wirklich gehalten haben, wenn gleich auf diese oder jene Art alte Erzählungen in der Bibel von Begebenheiten reden, welche den jetzigen Lesern, ihrer eigentlichen Beschaffenheit nach unbekannt sind und bleiben. Sadducäer lassen auch diese Beschreibung der Beschaffenheit unentschieden, oder erlauben sich, den Grund davon in dem innerlichen Zustande des Menschen zu suchen, und überhaupt eine damalige Wirkung des Willens Gottes anzunehmen; die aber nicht eben so fortgesetzt wird bey allen andern Menschen, in andern Zeiten; weil sie nun unnöthig ist. Am wenigsten geben sie zu, daß Zauberey der Egyptier, der Hexe zu Endor, eben solche Wirkungen und Mittel, wozu ein oder mehrere

Gei-

Geister behülflich waren, gewesen seyen, als die Meynung vieler gemeinen unwissenden Leute jetzt begreifet; welche Meynung jetzt aus dem benachbarten Heidenthum, oder aus Erzählung listiger oder dummer Leute, ihren wahren Ursprung hat, und nun eben so wenig in jene alten Erzählungen, als der damalige lehrreiche Inhalt gestellt werden kann, als die jetzige Malerey, Bildhauerkunst, Münzsorten, Professionen, in die Zeit des Moses gehören.

Ich denke, daß Leser hieraus hinlänglich einsehen werden, daß die Pharisäer, so geläufig ihnen auch ihre Auslegung jener Stellen war, doch keinesweges die Sadducäer dahin haben bringen können, es als klare Lehre der Bibel anzusehen, daß alle Menschen in allen Zeiten sich davon überreden müßten, es gäbe nun, zu allen Zeiten, Erscheinungen und Wirkungen der Geister, weil einige alte Erzählungen bey den Pharisäern also erkläret werden; und daß Zauberer in Egypten und zu Endor wirklich ihre Kunststücke durch Hülfe der Geister also bewerkstelliget hätten, als jetzt zu den Zeiten dieser spätern Juden, die Pharisäer selbst es glaubten. Und wozu sollte man dieses alles jetzt selbst täglich erwarten? Egyptische Zauberer, waren wirkliche

liche Bediente; sie hatten es als ein Amt; jedermann wußte es, daß sie Träume deuten, und Dinge bewerkstelligen können, die das ganze Volk nicht kann. Allein jetzt wird ja jeder ein Zauberer, wer nur will, und wartet nicht auf Befehle seiner Obrigkeit, sondern treibt es als seine eigene Handthierung; ist dies nicht eine ganz andre Sache? Wird die jetzige Idee aus der egyptischen Nationalverfassung bewiesen? Sadducäer lassen sich also auf keine Weise davon überreden, daß diese Vorstellung, von ehemaligen vorübergegangenen heidnischen Anstalten, mit zum Inhalte und Grunde der ächten jüdischen Religion selbst gehören; wenn gleich Pharisäer völlig dieser Meynung sind. Sollte man nicht annehmen dürfen, Pharisäer und Sadducäer hatten alle Beide schon Grundsätze, oder Begriffe über diese Sachen angenommen, ehe sie die Bücher Mosis beiderseits zu sehen bekommen; und daß eben dieses gleich Anfangs die wahre Ursache ihrer Trennung und Theilung gewesen seye? Ohne mir die Gestalt zu geben, daß ich andre belehren wolle, welches jetzt gewiß der Fall nicht seyn kann, bey einer blossen Aufgabe; will ich meine eigene Betrachtung, Vorstellung, oder Meynung hierüber etwas

was ausführlicher von mir geben; um bey Gelehrten einige nähere Untersuchungen zu veranlassen. Ich habe gar keine bestimmte Absicht; ich suche gleichsam in einem unbebaueten Felde guten Grund und Boden, statt einer blossen Voraussetzung oder gewöhnlichen Meynung. Unbekannt kann es mir freylich nicht seyn, daß die ganz gewöhnliche Vorstellung von dem Daseyn der hebräischen Bibel, von der durchgängigen Inspiration, ꝛc. eine genauere Untersuchung, die ich gern empfehlen wollte, fast unnöthig, wo nicht gar geradehin vergeblich macht. Allein ich habe jetzt blosse historische Betrachtung und Untersuchung vor; ich führe kein Lehrgebäude auf über die hebräische Bibel, über Inspiration ꝛc. das aus Gründen, (a priori,) schon ganz gut und feste zusammengesetzt ist. Historie, wenn wir sie finden, oder ihr nahe kommen, ist und bleibt Historie; sie kann weder in der jüdischen noch christlichen Religion ausgemachte Grundwahrheiten, die deutlich gelehret werden, schwächen oder umstossen; diese gehören überall und gleich fürs Herz, jene Forschungen verrichtet aber der Verstand, der eine Historie betrachtet; die reine Ehrerbietung und Ergebenheit an Gott bleibet eben dieselbe. Da wir bisher fast gar

keine Historie der hebräischen Bibel haben, 3 oder 4 Jahrhunderte vor der Zeit Christi; so kann sie *noch* weniger Schaden leiden, wenn wir nach *und nach* diese Dunkelheit verlassen wollen, und *etwas* historisches Licht suchen. Wir wol*len da* anfangen, wo die Sachen am gewissesten *sind.*

Vor der babylonischen und assyrischen Gefangenschaft, kann man nicht einmal, wenn man auch wolte, von allen den Büchern Nachfrage halten wollen, die jetzt und seit der Zeit Christi die hebräische Bibel ausmachen. Nach der babylonischen Gefangenschaft wissen wir aus dem Buche Sirach und aus der griechischen Uebersetzung, ganz zuverläßig, daß diese hebräischen Bücher schon in eine Sammlung gebracht worden. Ich will jetzt reichlich rechnen, ohne genauere einzele Untersuchung, 400 Jahr, vor Christi Zeit, sind diese Bücher allesammt schon wirklich gesammlet und breiten sich immer mehr aus. Die Sammlung selbst setzt einen ordentlichen öffentlichen Endzweck voraus; also einen schon ziemlich ruhigen Zustand des Volkes. Es ist mir nicht darum zu thun, Schwierigkeiten zu schaffen oder zu vergrössern; Esra mag mit zu den Urhebern einer solchen Sammlung

gehören; recht gut; wir wollen nur etwas langsam gehen, damit ich meinen Zweck vor Augen behalte. Ob die erste Sammlung wirklich alle diese Bücher in sich begriffen hat, die wir nun etwa 400 Jahr vor Christi Zeit, als zusammengehörige wichtige, ächte, Urkunden antreffen: ist nicht ganz gewiß; selbst im Talmud stehen, wie ziemlich bekannt ist, Anzeigen, daß man noch nach des Esra Zeit an manchen Büchern gezweifelt habe; ob sie ferner bekannt gemacht und ausgebreitet werden sollten? Der zerrüttete Zustand der öffentlichen Religion, noch vor der Zeit des Hiskias und Josias, zeiget uns, daß bey der eingerissenen fremden Religion weder Bücher Mosis noch andere heilige Schriften in öffentlichem Gebrauche gewesen; man findet, als etwas bisher lange unbekanntes, das Gesetzbuch Mosis, unter dem Josias; und es kann dies nicht einmal so geradehin von unsern 5 Büchern Mösis, wie sie jetzt sind, als ausgemacht verstanden werden. Es folget hieraus noch nicht, daß schon alle Stücke des ersten Buches Mosis sich dabey befunden haben. Bald nachher erfolget die Zerstörung der Stadt und des Tempels; man kann wol etwas von dem glauben, was manche Rabbinen und viel christliche Schriftstel-

steller erzählen, daß also auch eine nachherige Sammlung, hinter der Gefangenschaft, gewiß keine so *leichte* Sache gewesen, die in Jahr und Tage *möge* beendigt worden seyn. So wenig ich der Vorstellung im 4. B. Esrá geradehin Beifall gebe, die doch von mehrern Kirchenvätern noch im 4ten und 5ten Jahrhundert wiederholet und bejahet worden ist, daß nemlich alle Bücher geradehin verloren gewesen, und daß sie Esra alle noch einmal, aus göttlicher Eingebung, hergestellet, nicht aber blos wieder zusammengesucht habe: so gewiß ist es doch auch, daß diese Vorstellung und Erzählung von der Sache, ganz und gar nicht hätte aufgebracht und ausgebreitet werden können, wenn es landkundig und überall bekannt gewesen wäre, wie es mit dieser jetzigen Sammlung der hebräischen Bücher von Zeit zu Zeit ergangen seye, daß man dort jenes, hier dieses, wo anders das 3te — — Stück, wieder entdeckt und aufgefunden habe. Sollte man nicht auf ähnliche Weise es sich vorstellen, als wir von den einzelen Schriften des neuen Testaments wissen, daß manche schon von einigen Kirchen angenommen und gebraucht worden, welche doch in andern noch ganz unbekannt, oder doch zum öffentlichen Ge-

Gebrauche noch nicht angenommen gewesen? Esra hat sich einige mal auf den Inhalt der Gesetze Mosis berufen, der im 3ten und 4ten Buche Mosis angetroffen wird; wie geschrieben stehet im Gesetz Mosis, des Mannes Gottes, Cap. 3, 2. Cap. 6, 18. 19. Aber es betrift nur die äusserliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes; es ist hiemit nicht gewiß, daß auch das erste Buch schon aus eben diesem Inhalte damalen bestanden; man kann sich aber hievon aus dem Buch Nehemia, Cap. 9. überzeugen; und da eben daselbst Cap. 7, 5. gemeldet ist, daß Nehemias ein (alt) Register oder Rechnung, über die zurückgekommenen Familien, gefunden hat, welches man vorher gesammlet hatte: so ist kein Zweifel, daß man mit grossem Fleisse überal nachgesucht haben mag, was nun zu den Urkunden der vorigen Geschichte der Nation gehört hat, um dem Volk seine Vorfahren ein für allemal bekannt zu machen. Aber hiemit wissen wir noch immer nichts näher, von der wirklichen einzelen Geschichte und Vollendung dieser Sammlung.

Ich will diese Vorbereitung nun zu meinem Zweck brauchen; es mir zu erklären, wie es kommen konnte, daß man über die Auslegung

gung und den Gebrauch des dortigen alten Inhalts jener Geschichten, sich in 2 gegenseitige Partheyen getheilt hat, welche auch sich durchaus nicht wieder vereinigen liessen, ob sie gleich alle Beide einerley Bücher zum Grunde legten. Nun kommen also die Bücher Mosis und andre nach und nach in die Hände mehrerer Juden; die vorher, vor dieser neuen Einrichtung des Staats und der Religion, diese Bücher selbst noch gar nicht gesehen und gelesen hatten; die also auch keine gültige avthentische, feste Erklärung, oder Bestimmung des Inhalts, nun zu Hülfe nehmen konnten. Manche Juden, die nicht zu dem gemeinsten Haufen gehörten, hatten indessen, da sie keine einheimischen Bücher hatten, die vielmehr erst nach und nach zusammen getragen, gesammlet, oder auch neuerlich geschrieben worden, schon ausländische, zumal griechische Philosophie ausgekundschaftet; diese Physik und Philosophie war ebenfalls in Secten getheilet; einige sind Anhänger des Pythagoras und Plato; andre des Aristoteles, des Epikur, der Skeptiker, und anderer solchen Grundsätze, welche keine fortgehenden täglichen Wirkungen der Geister in der Menschenwelt voraussetzen. Wir wollen diese Juden nun wieder

von ihren Reisen nach Hause kommen lassen; es ist indessen eine neue Einrichtung der öffentlichen Religion für ihre Nation so weit zu Stande gekommen; es sind 5 Bücher Mosis da, und mehrere andre Schriften, die sich auf die alten Vorfahren ihrer Nation beziehen. Diese cultivirten Juden, wir wollen sie also nennen, bringen schon eine Theorie mit, die sie nun in den Inhalt ihrer jetzt bekannt werdenden Urkunden einmischen; es entstehet daher diese doppelte Auslegung, der Pharisäer und Sadducäer. Man könnte sagen, daß selbst Josephus so etwas zu verstehen gäbe, indem er von diesen Secten redet, und ihre Grundsätze mit der griechischen Philosophie vergleichet. Er braucht wenigstens das Wort εἱμαρμενη, zur Beschreibung der Pharisäer; er sagt auch, daß die Pharisäer den Stoikern nicht ganz unähnlich seyen; die Sadducäer werden hingegen, schon in Pirke Aboth als Anhänger des Epikurs angesehen. Zu meiner Absicht ist es aber genug, wenn es ausgemacht ist, daß beide jüdische Partheyen, eben erst so entstanden sind, als der Inhalt der hebräischen Bücher nun zu öffentlichem Gebrauche bekannt gemacht oder eingeführt zu werden anfing. Gemeine Juden waren

ren weder Pharisäer noch Sadducäer, noch Essener; so wenig gemeine Leute zu der Parthey des Plato, Aristoteles, Epikur rc. selbst gehört haben. Blos Gelehrte, oder zu einem neuen Stand, zu Aemtern in der Gesellschaft gehörige Leute, wenden ihre schon habenden Grundsätze nun an, bey der Erklärung der hebräischen Bücher; keine Parthey kann die andre davon überführen, daß ihre Auslegung dem wahren Sinn oder Inhalt der Bücher entgegen seye. Denn es gab keine gültige Auslegung aus alter Zeit, die sich über diese neuen Fragen schon erstreckt hätte.

Essener überlassen die ganze äusserliche Religion andern Menschen, als ein Mittel, das vornemlich zur äusserlichen Ordnung des gesammten Volks helfen soll; wovon sie die Privatreligion eines jeden nachdenkenden Menschen gar sehr unterscheiden. Sie nahmen daher eben so wenig Antheil an der politischen Regierung, als an der öffentlichen Religionsübung des der Regierung unterworfenen Volkes. Sie glauben Beschäftigungen guter Geister mit guten Menschen, aber in eigener Privatordnung der Religion. Essener haben sich mit den Historien ihrer Nation gar nicht weiter eingelassen;

sie

sie liessen sie gar liegen, oder folgten ihrer allegorischen Deutung, auf moralische Bemerkungen zu jetzigen Veränderungen. Auch diese Lehrart war ihr freyes Eigenthum, das sie schon mitbrachten, und auf Bücher Mosis — zu eigenem moralischen Nutzen jetzt anwendeten, weil sie weder Pharisäer noch Sadducäer seyn wollten.

Was ich hier angemerkt oder behauptet habe, daß es keine allgemeine verbindliche avthentische Auslegung gegeben habe, und daß daher diese Secten sehr bald entstanden; nach oder bey der neuen Einrichtung des Staats und der öffentlichen Religion: kann ohne Mühe dazu gebraucht werden, daß also die Schriften sehr alt gewesen seyn müssen, über deren Verstand und Auslegung sich nun die jüdischen Gelehrten so sehr theileten; da sie übrigens die Bücher selbst, die von einer Parthey wider die andre erklärt wurden, geradehin stehen liessen, so viel wir von allen diesen Juden wissen. So heftig Pharisäer und Sadducäer wider einander sich erklären: so beschuldigen sie sich doch einander nicht, daß sie den alten Ursprung, die ächte Beschaffenheit der Bücher selbst, in Zweifel gezogen oder sich am Texte ver-

vergriffen hätten. Allein nun indem wir eine andre Aufgabe vor uns, wenn wir die Samaritaner mit herziehen. Die Aufgabe wird noch grösser *und* schwerer, wenn wir sie unter griechischen Juden ausmachen; wir wollen aber jetzt *nur* bey den Samaritanern stehen bleiben. *Schon* im Buch Sirach Kap. 50, 33. 34. werden sie als abtrünnige Juden beschrieben, wenn wir Josephi Nachricht von Sicimis dazu nehmen.

Wir wollen das hier ganz bey Seite setzen, daß die Buchstaben der samaritanischen 5 Bücher Mosis ganz andre, und nach der Gestalt zu urtheilen, die ältern sind; daß folglich bey dem Einen Theil eine bedächtige Veränderung der alten vorgefundenen Schriftzüge, beliebt und eingeführt worden, welches selbst die Gelehrten alten und neuen Juden gar nicht in Abrede sind, und gleichsam die Einfalt und den Aberglauben der Samaritaner tadeln. Schon von der Zeit und Anordnung des Esra leiten manche diese Schrift- oder Buchstabenverändrung her; aber freylich mit eben so ungewissem Grunde, als sie ihm sonst alles das beilegen, das sie nicht wissen oder am leichtesten verantworten wollen. Jetzt sehe ich nur auf die Beschaffenheit der samaritanischen Abschriften, welche ganz unleugbar nicht

wenig von den Hebräischen verschieden sind. Die Rede ist nicht von Abweichung einzeler Worte und Buchstaben, obgleich auch solche Abweichungen oft dazu gebraucht werden können, zu beweisen, daß ein vorausliegender Sinn und Verstand nicht so bekannt und ganz gäng und gäbe gewesen, daß dadurch auch solche Veränderungen oder Verschreibungen hätten gehindert werden können; man mag den Fehler der Abweichung selbst, nun den hebräischen oder samaritanischen Abschriften zu schreiben. Sobald jede Parthey ihren Verstand gefasset hat, macht sie keine solchen Fehler mehr in ihren Abschriften. Ich meyne aber jetzt die grossen ganz wissentlichen Ungleichheiten, die sich in der Reihe der Zeilen, der Verse, ja grosser Abschnitte finden. Wir treffen ziemlich grosse Abschnitte in den samaritanischen Abschriften in einem solchen neuen, andern, Zusammenhange an, als sie niemalen in den hebräischen Abschnitten angetroffen werden. In der hebräischen Sammlung der Bücher Mosis stehen also dergleichen Abschnitte an Einem Orte, so unveränderlich, daß dies in diesen Gegenden, wo man diese Abschriften hatte, eine stete Ordnung ist, wie Kapitel und Verse dieser Bücher Mosis auf einander folgen.

Wie

Wie ist es nun zu erklären, daß in den samaritanischen Abschriften manche Abschnitte der Erzählung, an einen ganz andern Orte, in einem ganz andern Buche Mosis, und nicht blos in eben dem Buche Mosis angetroffen werden, wo wir solche Abschnitte stets in allen hebräischen Abschnitten antreffen? Wie ist diese Erscheinung, so ganz unleugbar die Historie, die älteste Historie, der geschriebenen Bücher Mosis betrift, aufzulösen, und zu erklären? Ich will sagen, ist eine besondre Absicht etwa zu finden, weswegen die Samaritaner wissentlich jene Ordnung in den hebräischen Abschriften, neuerlich geändert hätten? Es wird niemand eine solche Absicht angeben oder entdecken können. Wie war es nun möglich, daß samaritanische Abschriften einen Abschnitt z. E. aus dem 5ten Buche Mosis, wo wir ihn stets in hebräischen Copeyen finden, in das 2te Buch Mosis einrückten? Wir wollen annehmen, man konnte denken, dies Stück stehe nicht an dem rechten Orte; es schicke sich besser dahin, wo es in hebräischen Abschriften niemalen gefunden wird. Wenn man dies will gelten lassen, so muß man auch sagen, es war noch keine gültige Auctorität also da, wodurch dieser Einfall oder diese

Muthmassung, wäre zurückgehalten und unterdrückt worden. Das wird heissen, es war nicht bekannt, daß die Sammlung der Bücher Mosis und aller Abschnitte darin, in der alten Zeit, und von jeher, eben also beschaffen gewesen; man setzte vielmehr voraus, daß die Urheber der Sammlung bey den hebräischen Juden, in der Anordnung der alten Stücke, die sie nun zusammensetzten, nicht immer die gewissesste beste Ordnung getroffen, eingesehen und beobachtet haben möchten; und daher erlaubte man sich, sowol die und jene Zahlen der Lebensjahre kleiner anzugeben; als auch einige Abschnitte an einen ganz andern Ort zu bringen, da die Bücher Mosis nun unter den Samaritanern ausgebreitet und zum Gebrauche eingeführet wurden. Also auch hier stünden wir bey dem Anfange, da die Samaritaner sich eine Abschrift machen. Ich weiß es, daß ich hier nur eine Betrachtung, eine Muthmassung anbringe; allein sind die gemeinen Gedanken, von dem Entstehen der hebräischen Bibel, desto sicherer lauter wirkliche Historien, weil wir auf solche Sachen bisher nicht gesehen, und darüber unsre Urtheile nicht zu Hülfe genommen haben? Wenn sich Samaritaner nicht kehrten, an die

bey

bey den Juden eingeführte Abfassung und Ordnung aller Abschnitte der Bücher Mosis, weil kein historisches altes Ansehen ihren Gedanken im Wege stund, wodurch die Gewohnheit der Juden zur unveränderlichen und einzigen ächten Sammlung gemacht werden mußte: wo sollte denn vollend das avthentische Ansehen einer alleinigen Auslegung herkommen, wenn eine alte Erzählung nun anders von diesen gelehrten Juden, und ganz anders wieder von gleichzeitigen andern gelehrten Juden, erklärt wurde? Muste es nicht erfolgen, daß nun zweyerley Auslegungen auch zweyerley gelehrte Partheyen nach sich zogen, wenn sie gleich Beide überhaupt in der Nationalreligion, in den Gesetzen selbst, die ihnen gegeben hiessen, einstimmeten?

Ich denke diese bisherigen Betrachtungen noch mehr zu unterstützen, wenn ich auf griechische Juden komme, die nicht in Palästina lebeten, also auch zu einer von jenen gelehrten Partheyen, die sich hier schon neben einander erhielten, nicht besonders oder vorzüglich gehöreten. Griechische Juden konnten die Urkunden der Nation, zu der sie doch gehörten und gehören wollten, ebenfalls nicht entbehren, wenigstens nicht lange entbehren; das soll heissen, nachdem jene

jene Sammlung hebräischer Urkunden einmal unter den Juden bekannt war, so mußten griechische Juden die Urkunden der Nation und Religion ebenfalls in Händen haben; und es versteht sich von selbst, daß sie in der Auslegung weder Sadducäer noch Pharisäer oder Essener eigentlich seyn mußten; indem sie die besondern Absichten dieser Secten nicht hatten. Es kann seyn, daß manche griechische Juden bey Pharisäern in Jerusalem studirt haben, wie Paulus. Ich weiß, daß manche alte christliche Schrifteller schon von einer griechischen Uebersetzung der Bücher Mosis wenigstens, zur Zeit Alexanders, des Grossen, was erzählen; aber ich bin weit entfernt, die Sache zu glauben. Es gab Juden, ehe es unsre Sammlung der hebräischen Bibel gab; es gab gewiß auch griechische Juden, ehe sie eine griechische Uebersetzung hatten. Es konnten einzele Priester die Gesetze, und den Hauptinhalt der Religion griechisch vortragen und ertheilen, ohne schon griechische Aufsätze darüber selbst zu haben; wie es chaldäische Dolmetschung lange gab, ehe man geschriebene chaldäische Uebersetzungen aus dem hebräischen hatte. Ich will auch jetzt nicht über die Zeit der ersten griechischen Uebersetzung

tzung mich einlassen; ich lasse sie stehen, die so- genannte 70 Dolmetscherarbeit, man mache sie auch so *alt*, als man nur immer kann; wiewol ich ihr *ein* so hohes Alter nicht beilegen kann, als *man* gemeiniglich thut. An meiner beson- dern Meynung aber liegt hier nichts. Ich will *nur* meine Betrachtungen von grosser Ausbrei- tung der Hypothese, daß die Bibel fortgesetz- te, unaufhörliche Wirkungen der Geister unter den Menschen, selbst lehre und behaupte, hier mehr auseinander setzen. An die Fabel selbst, ganz oder halb Fabel, welche ein Aristäas, selbst schon, ohne nachherige Vergrösserung, welche auch Josephus und Philo, mit Theilnehmung erzählen, wie diese Uebersetzung auf königlichen Be- fehl, zum Vergnügen eines Königs Ptolemäus (nicht zum Gebrauch der Juden im lande) gemacht seye, wird mich niemand verweisen; ich sehe also gar nicht darauf zurück. Die Ueber- setzung unterscheidet sich von allem hebräischen Text, bey Juden und Samaritanern, durch die viel grössern Zahlen, die sie in das erste Buch Mosis einschiebet. Diese Arbeit ist so be- dächtig, so vorsetzlich, daß es niemand aus ei- nem zufälligen Irrthum erklären kann. Es ist doch sonderbar; die Materialien, woraus die

älte-

älteste Historie der Vorfahren der Nation bestehet: sind an sich völlig eben dieselben, bey Juden; Samaritanern und griechischen Juden; (an die Einschiebung eines Catnan wollen wir jetzt nicht denken;) aber mit den dazu gesetzten Zahlen der Jahre dieser Patriarchen gehen alle 3 Abschriften ganz anders um. Kann hier ein gültiges avthentisches Original da gewesen seyn? Wie triumphirend müßte diejenige Parthey, die in dem Besitz eines so alten Vorzugs war, jene Abweichungen den 2 andern jüdischen Partheyen, aufgerückt und gleich widerlegt haben? Man kann diese dreyfache Erscheinung auf keine andre Weise sich erklären, als wenn wir zurückgehen, in die Zeit der ersten Sammlung alter Denkmale, Urkunden und Nachrichten; der Inhalt, die Materialien sind uraltes unleugbares Eigenthum der Nation, deren Vorfahren und Alterthümer darin der Nachwelt überliefert sind; allein bey der Sammlung dieser alten Stücke verfahren dreyerley Urheber nach dreyerley, nach den verschiedenen Absichten und Umständen, worin sich die Anhänger ihrer öffentlicheu Gesellschaft von einander schon unterschieden fanden. Zwo Partheyen wenigstens müssen zweyerley Absichten von da an haben erreichen wol-

wollen, wenn wir auch einräumen, daß die hebräischen Kopeyen hier das Original behalten haben, daß also bey der Sammlung dieser Stücke in 5 Bücher Mosis, auf dieser Seite der hebräischen Juden, gar nichts, in dieser Zeit geändert worden. Diese unsre gewöhnliche Meynung, die man zumal für die sicherste zu halten pflegt, (als wenn sonst leicht Schaden für unsre christliche Religion entstehen könnte, wenn wir nicht so viel Jahre über die Historie unsrer Erde zählen, als diese Juden aufzeigen) ist gleichwol gerade das Gegentheil, von der Meynung aller Christen, schon seit dem ersten Jahrhundert, bis ins fünfte, auch sogar unter den lateinischen Kirchen; bis Hieronymi vulgata den Inhalt der hebräischen Bibel wieder öffentlich aufstellet. Die Christen haben nemlich geradehin diese griechische Uebersetzung der 70 dem hebräischen Texte vorgezogen, und ihre noch so grosse Abweichung gleichsam canonisirt. Selbst die Vergleichungen, die Origenes angestellt hat, mit dem Aqvila, Symmachus, Theodotion — haben gar nichts in diesem Grundsatze, von der vorzüglichen Wahrheit dieser Rechnung, ändern können. Man behält diese griechische Rechnung noch im Orient. Wir wissen es,

daß

daß sich, unter den ersten Christen, eine so grosse Hochachtung dieser 70 Uebersetzungen fortgesetzet hat, daß sie geradehin voraussetzen, in dieser Uebersetzung seye ein göttlich gewisser Inhalt; und wenn das andere hebräische hievon abweiche, so seyen es Fehler, oder gar vorsetzliche Verfälschungen der Juden. Es hat auch an neuern Gelehrten nicht gefehlet, welche ausdrücklich dieser griechischen Uebersetzung den Vorzug gegeben haben, eben in dieser Absicht einer grössern Zeitrechnung. Des Isaac Voßius gelerte ämsige Bemühungen sind bekannt genug; Pezron, Whiston, Jakson, und nicht wenig andre Gelehrte, ziehen auch diese Rechnung vor. Es ist gleichwol keine historische Wahrheit, daß die hebräische Bibel vorsetzlich durch Juden hier verfälschet oder verändert worden seye: es ist Vermuthung und Urtheil einiger Gelehrten, wie es das blosse Urtheil jener Kirchenväter war. Sollte uns nicht ebenfalls eine Vermuthung, ein Urtheil hier frey stehen? Schon lange habe ich diese Vorstellung, nach vielen Betrachtungen über diese Sache, daß meist zu gleicher Zeit drey von einander unabhängige Sammlungen der Bücher Mosis, unter dreyerley jüdischen Partheyen, ausge-

gebreitet worden. Griechische Juden hatten eine andre Hypothese, von dem bisherigen Alter der Welt, (der Menschenwelt;) und hebräische Juden eine viel kürzere Rechnung; Samaritaner aber die allerkürzeste; wie sie nicht einmal die andern hebräischen Bücher der Juden in Palästina, gelten liessen, um die Zeitrechnung einigermassen mit einzelnen Begebenheiten auszufüllen. Wir wissen es, daß schon lange Pythagoras und nach ihm auch andre, allerley Geheimnisse in Zahlen gesucht haben; es gab daher nach und nach auch eine eigene Theologie nach Zahlen; theologia arithmetica. Daß die Juden auch in Zahlen etwas besonders gesucht haben, dürfen wir wol voraussetzen; wenigstens thut es Philo ganz ernsthaft.

Es seye mir also erlaubt meine Gedanken also zusammenzusetzen. Es war nicht unbekannt, daß das erste Buch Mosis aus mehrern einzeln Stücken, bestunde, die nach ihrem nun kenntlichen Inhalte, und nach dem Zeitalter, das darin merklich war, nun erst zusammengesetzt worden. Mehrere gelehrte Juden vergleichen nun ihre eigenen Gedanken von dem Entstehen und dem Alter der Menschenwelt, mit

diesen alten Ueberbleibseln; diese mögen ehedem Hieroglyphen, Gemälde, Lieder — gewesen seyn. Einige fangen an geheime Anzeigen von der Dauer dieser Menschenwelt, in so alten, so wichtigen, geheimnißvollen Ueberbleibseln zu vermuthen. Ein Tag, soll tausend Jahre seyn; weil eine Stelle in den Psalmen diesen Inhalt hat, tausend Jahre sind vor dir, wie ein Tag. Sie vermuthen also, die Menschenwelt wird 6000 Jahre stehen; denn 6 Tage werden zu ihrem Entstehen gerechnet. Nun folgen uralte Familienregister, der sogenannten ältesten Patriarchen, bis auf die Sündfluth. Die hebräischen Zahlen halten die Mitte, und man bringt nur 1654 Jahre zusammen bis auf die Sündfluth. Die griechische Uebersetzung weicht sehr ab, und schiebt mehr als 1000 Jahre ein. Man wollte also hiemit eine grössere Rechnung, von bisheriger Dauer der Menschenwelt, einführen; die Absichten und Gründe mögen gewesen seyn, welche man nur für schickliche halten will. Bedächtiger Vorsatz ist es; und man mußte wissen, daß in Absicht der Jahrzahlen, in diesen alten Stücken der Geschlechtregister, keine avthentische Gewißheit bisher schon da gewesen seye; die hebräischen Abschriften

schriften mochten ihre mitlere Zahl herhaben, wo sie wollten. Es fehlete nicht an griechischen jetzt eben auch untergeschobenen Schriften, welche eine besondre theologische Rechnungsart, wenn ich so reden darf, ganz deutlich entdecken. Man hatte eine sehr umständliche Lebensbschreibung des Adam, Βιος Αδαμ, eine ausführliche Genesis, λεπτη γενεσις, ein Buch Henochs, und kurz, mehrere griechische Schriften, welche gar nicht undeutlich davon reden, daß die bisherige Welt, ’αιων, ihrem Ende nahe seye. Manche hebräische Redensarten, letzte Tage, letzte Zeit, wurden ohne ihr wahres Verhältniß, geradehin, schlechthin, vom Ende der bisherigen Menschenwelt verstanden. Daß es überhaupt an richtigem Verstande, sogar einzeler, historischer Dinge, recht häufig gefehlet habe, unter hebräischen und griechischen Juden, will ich hier indessen als bekannt, als unleugbar, annehmen; wie denn auch die Beweise hievon, allein aus der griechischen Uebersetzung der 70, ganz zahlreich, und zum Erstaunen, groß und auffallend sind. Sie wissen nicht einmal, nomina propria als solche, gewiß von appellativis zu unterscheiden. Genug für jetzt; wie diese hebräische Bücher in der nunmeh-

mehrigen Sammlung bekannt werden: so fehlet es an einem zuverläßigen Erklärer oder avthentischen Ausleger. Hebräische und griechische Juden, die schon griechische Gelehrsamkeit, oder Philosophie, etwas hatten kennen lernen, hatten schon Vorstellungen über allerley Gegenstände; sie verbinden sie nun mit dem Inhalte dieser Bücher; und jede Parthey ist ganz sicher, daß eine andre Erklärung ihr durch keine äusserlichen oder innerlichen Gründe aufgedrungen werden kann. Jede Parthey beweiset also daraus für ihre Anhänger, was sie selbst von diesen Sachen schon voraussetzt und behauptet; daher Sadducäer und Pharisäer; daher nun griechische Juden, halb Fanatiker, die zumal eine weitläuftige Theorie von Geistern und ihren Wirkungen, die jetzt nicht weniger nun noch statt finden sollen, als in den alten Zeiten, durch fernere Schriften ausbreiten.

Es giebt Stellen in dieser griechischen Uebersetzung, die es stärker beweisen, daß die Urheber der Uebersetzung den alten Verstand niemalen gehört oder gewußt haben. Ich leugne nicht, daß ich hier manchen Anstoß bekommen habe, wenn auch viele Gelehrte glücklich darüber weggegangen sind. Wie unbegreiflich

ist die Uebersetzung, 5 Mos. 32, 8. nach der Zahl der Engel Gottes? kann der Uebersetzer von einem hebräischen Juden den eigentlichen alten rechten Verstand dieser Stelle, ie zu hören bekommen haben? hatte er es je gehöret, so konnte ihn doch keine Abbreviatur dahin bringen, hier an Engel zu denken. Gleichwol wird nun diese Stelle eine grosse Quelle von neuen Lehrsätzen und Theorien; daß über alle heidnischen Nationen ein besonderer Engel die Regierung und Aufsicht von Gott bekommen habe; daß ein Geist mächtiger oder listiger gewesen, als die andern; kurz, daß endlich der Teufel sich alle Völker unterworfen habe, sie zum Aberglauben und allen Lastern verleitet habe ꝛc. Es ist hier der Ort nicht, dieser Theorie, welche überaus oft vorkommt in den Schriften der ältesten Väter, des Origenes, und vor ihm bey dem Clemens von Alexandrien, dem Clemens von Rom (allezeit mit Anführung dieser Stelle 5 Mos. 32.) umständlich zu beschreiben, und mit ganz unwidersprechlichen Zeugnissen zu beweisen. Man that mir unrecht, wenn man meine Ehrlichkeit und Treue in Zweifel zog, bey dieser Anzeige, die ich schon in der lateinischen Dogmatik, §. 121. bekannt machte. Nicht besser ist

jene

jene Uebersetzung gerathen, 1 Mos. 6, 1. da sahen die Kinder Gottes, (Engel) nach den Töchtern der Menschen — worüber der Urheber des Buchs Henochs einen umständlichen Roman ausgedacht hat; die Namen dieser Engel angiebt, und es erzählt, daß diese Engel die Menschen nun Zauberey und andre böse Künste gelehret haben. Ich zweifle gar nicht, daß diese vielen apocrypha, welche alle von Adam an, mehreren Personen aus dem alten Testament untergeschoben worden, sich auf die 70 geheimen Schriften beziehen, wovon in dem 4ten Buche Esdrä kurze Anzeige vorkommt; die ja recht geheim gehalten werden sollten, daher heissen sie auch *ἀποκρυφα*. Wir können die Ueberbleibsel davon als die Urkunden und Beweise ansehen, daß viel griechische Juden schon vor der Zeit Christi sehr fanatisch gewesen sind, und daß sie zumal von den Wirkungen der Geister in der Menschenwelt, sehr starke auffallende Erzählungen recht bedächtig ausgestreuet haben. Lauter Ideen und Lehrsätze, die in der hebräischen Bibel, in solcher Gewißheit und Versicherung, nicht angetroffen werden; obgleich pharisäische und fanatische griechische Juden überal sich Platz gesucht haben, zu der Verknü-

pfung

pfung ihrer eigenen Meynungen; und die sogenannten 70 Dolmetscher gehören mit unter die *vornehmsten* Beförderer dieser neuen Theorien von Geisterwirkungen.

Es ist in der That keine geringe Beobachtung, daß gerade erst nach der Zeit der babylonischen Gefangenschaft nun ganz ordentlich *viel* von Engeln und Geistern unter den Juden vorkommt; wie die Rabbinen auch diese Wahrnehmung, (mehr ist es nicht,) in eine historische Nachricht verwandeln, daß die Namen der Engel ihnen eher nicht bekannt worden. Ich weiß nicht, ob alle Leser so geneigt seyn werden, eine Betrachtung genehm zu halten, welche Jac. Ode hiebey gemacht hat; diese Namen seyen eingerichtet worden nach dem Amt, das sie in jener Zeit ausrichteten, und nach den Umständen, worin sich die Menschen befanden, an welche sie geschickt worden; damit die Menschen eine Hoffnung und Zuversicht aus diesen (Namen) fassen möchten, daß sie befreyet werden würden, sowol aus der babylonischen Gefangenschaft, als auch aus der Gewalt des Teufels, und sie den göttlichen Verheissungen Glauben beimessen möchten. Der sehr arbeitsame Ode, der einen ziemlich starken Quartband de

angelis gesammlet hat, gestehet gleichwol selbst, daß sich eigenthümliche Namen zu der geistigen Natur der Engel nicht schickten; und daß diese Namen recht nach Art und Absicht der Namen der Menschen eingerichtet wären, womit einer den andern aufrufet, und von allen andern unterscheidet. Man kann wol über die Denkungsart dererjenigen, welche so viel Namen der Engel selbst aufgebracht und nun in Schriften ausgebreitet haben, andere Bestimmungen finden, als jene fromme Betrachtung, von Hoffnung der Befreyung sowol aus der babylonischen Gefangenschaft, als auch aus der Gewalt des Teufels, unter dem ohnehin die Juden, eben nach dieser Engellehre, gar nicht stunden. Er hatte nur die Welt, die Ommoth Haolam, die Heiden, unter sich. So hatten auch die Urheber einer solchen Theorie von Engeln und Geistern damalen daran nicht gedacht, sie zu solchen Geistern, die geistiger Natur und unkörperlich seyen, zu machen; indem sie ihnen freylich sonst solche Wirkungen nicht hatten beilegen können; wornach sie auch riechen, und sich nach der Beschaffenheit des Geruchs nähern oder entfernen. Von dieser letzten Art der Wirkung redet die ganz zutrauliche Erzählung im Buche Tobiä, wo der

böse

böse Geist Asmodi, durch eine gebratene Leber von einem Fisch, entfernet wird; wie viele Kirchenväter behaupten, daß böse Geister den Geruch der heidnischen Opfer sehr gern haben leiden können, und dadurch eben gereizt worden, gegenwärtig zu seyn. Wir wollen nur diese Anmerkung etwas stark auszeichnen, daß in den sogenannten Apocryphis, welche sich auch bey den Christen, als Anhang zur griechischen, syrischen, lateinischen Bibel überall ausgebreitet haben, schon klare Spuren oder Beweise einer solchen Geistertheorie sich finden, wornach gute und böse Engel schon ihre gewissen Abtheilungen und Verrichtungen haben. Raphael sagt, ich bin einer von den 7 Geistern, die vor dem Throne Gottes stehen, (seine besondern Befehle nemlich immer so zu erwarten). Diese Theorien haben einen grossen Umfang, und einen ganz kenntlichen Zusammenhang gehabt, bey einer nicht geringen Anzahl Liebhaber; man kann es nun wenigstens deutlicher, und kurz zu reden, die alexandrinische Schule nennen; und diese ist schon vor der Zeit der christlichen Religion in nicht geringem Ansehen. Die nicht wenigen Schriften, welche bey alexandrinischen Juden, neben den hebräischen Büchern ange-

sen werden, beweisen schon an sich, daß dies keine kleine unansehnliche Parthey gewesen ist; die sich eben so Anhänger und Schüler gemacht hat, als die Pharisäer. Vielleicht sind auch manche pharisäische Aufsätze griechisch übersetzt worden; oder man muß annehmen, daß beide Partheyen den Samen gleichsam aus platonischen Händen empfangen, und ihn auf jüdischen alten Grund und Boden gepflanzt haben. Es ist wenigstens eine schwere Aufgabe, daß nicht nur Philo, sondern auch Josephus 1 Mosis 6, 1. ohne alle Umstände von Engeln verstehen, die sich mit Töchtern der Menschen vermischt haben. Josephus sagt sogar, viele Engel Gottes — und beschreibt ihre Nachkommen, ὑβριστας, die gleichsam, vermöge dieser Abstammung, die Denkungsart ihrer übermenschlichen Väter behalten, und weder Gott noch Menschen unbeleidigt gelassen. Philo macht es eben so unmöglich, es anders zu verstehen; er setzt dazu, was andre Völker Dämonen nennen, heißt bey dem Moses Engel; und er macht eine lange Betrachtung, recht offenherzig oder zutraulich; daß man gar nicht daran zweifeln kann, es seye schon eine lange Zeit vorausgegangen, in lauter solchen Speculationen.

Er

Er erzählt uns ganz unbesorgt, de gigantibus, vom Anfange an. Es wird dies ebenfalls angetroffen, in dem Aufsatz de mundo, Tom. II. der Ausgabe des Mangey, pag. 694. welches von ihm nicht angemerkt worden: das sind Seelen die in der Luft fliegen. Es muß niemand dieses, was hier gesagt wird, für ein Märgen, μυθος, ansehen. Denn es muß durchaus die ganze Welt, durch alles, belebt seyn, indem ein jeder der grössern und zum Stof gehörigen Theile, seine besondern und eigenthümlichen Thiere begreift; die Erde solche, die auf der Erde leben; Wasser und Flüsse, Wasserthiere; das Feuer, solche Feuergeschöpfe, dergleichen, wie man erzählt, in Macedonien vornemlich entstehen sollen; der Himmel hat die Gestirne. Denn auch diese sind durchaus unsterbliche Seelen, die theil haben an der Gottheit; sie bewegen sich daher in einem Kreise, welche Bewegung einem verständigen Wesen recht eigentlich zukommt. — Folglich muß auch die Luft voll seyn von lebendigen Thieren; wir können sie nicht sehen, wie wir die Luft selbst nicht sehen; und daraus folgt doch nicht, daß die Luft leer seye. — Von diesen Seelen sind manche herunter gestiegen zu Körpern, andre haben sich kei-

nem Theile der Erde jemals nähern wollen. Gott pflegt sich nun dieser, die geheiligt und in seinem Dienste beschäftiget sind, zu bedienen, zum Besten der Menschen. Jene andern aber, die in einen Körper, wie in einen Fluß steigen, werden zum Theil zuweilen, wie vom Strudel, hingerissen; zuweilen erwehren sie sich des Stroms, und schwimmen wieder empor dahin, wo sie hergekommen waren, und treiben nun ernstlich eine Philosophie, und suchen des ew'gen unkörperlichen Lebens bey Gott theilhaftig zu werden, und einem Leben in Körpern abzusterben. Andre aber, die im Strudel verschlungen worden, werden Seelen jener unvernünftigen Menschen — Wenn du also die Namen, Seelen, Dämonen, Engel, für eine und dieselbe Sache nimst, wirst du die sonst schwere Last des Aberglaubens ablegen Der gemeine Haufe aber macht einen Uuterscheid unter guten und bösen Dämonen; eben so auch unter guten und bösen Engeln — die Töchter — sind die Sinnen, und Begierden — — Ich will die ganze moralische, recht zufällige, Betrachtung nicht weiter abschreiben; es ist schon hiedurch ausgemacht, daß dieser Schriftsteller selbst die gemeinsten Vorstellungen über Dämonen,

monen, Seelen, und Engel, wornach man ihren besondern Unterscheid festsetzen wollte, eine schwere Last des Aberglaubens nennt; ob er gleich sich hier, 1 Mos. 6, nicht helfen konnte oder wollte, wo von Engeln im griechischen geredet wird; die er aber unter der Hand in Seelen böser Menschen umschaft. Kann man sagen, daß Philo diese alte Erzählung richtig erkläret habe? Nimt er nicht alle seine eigenen Ideen und Kenntnissen zusammen, und schiebt sie unter, damit ja alle Philosophie schon bey den Juden, von Mosis Zeit an, zu Hause gehöre? Philo wanket recht sichtbarlich; er kannte den grossen Aberglauben; aber er hat das Herz nicht, ihn umzuwerfen. Ueber diese Stelle 1 Mos. 6. herrschete schon zu seiner Zeit eine solche Theorie, von den Beschäftigungen der Dämonen und Geister, daß er selbst über eine Last des Aberglaubens urtheilet, und für sich, freylich mit völlig gleichem Recht, eine andre Theorie an die Stelle setzt. Aber auch diese, seine etwas erträglichern Ideen, sind eben so wenig aus diesen Büchern Mosis und der Bibel, als diese Last des Aberglaubens, welche den gemeinen Haufen beherrschete. Wir wollen nur daran denken, daß diese Last des

Aberglaubens folglich auch einen Sprachgebrauch eingeführet hatte, der den Ideen gemäß war; und daß folglich Reden dieser armen abergläubischen Leute, die wir in den Büchern des neuen Testaments so und so finden, in diesen Ideen ihren Grund haben; und auf keine Weise zur Offenbarung oder bessern, neuen Belehrung Gottes gehören können; daß vielmehr die Belehrung Christi und der Apostel es zum Zweck haben mußte, diesen Aberglauben besser aufzuheben, als Philo es im Stande war.

Ich habe hier noch nichts mit christlichen Auslegern zu thun; wir wollen gern die Einfälle und Gedanken der Christen, die vorher Juden oder Heiden waren, noch zurücklassen; aber wie erklären wir uns eine solche Erscheinung, unter den Juden? und zwar noch vor der Zeit Christi? Denn hievon muß doch die Rede seyn; wenn Philo und Josephus uns hier Engel beschreiben, so fragen wir, wo kommt diese Vorstellung her? Ich sehe gar nicht, daß man etwas gründliches geantwortet hat, wenn man sagt, dieser Irthum (so nennen es wenigstens neuere Gelehrten, Buddeus in der Kirchenhistorie des A. T. und andre) sey entstanden aus der Uebersetzung der 70 Dolmetscher; dis ist

gar nichts gesagt; die υἱοὶ τȣ̃ θεȣ̃ der 70 sind ebenfalls Engel; Philo und Josephus wußten hier keinen andern Verstand; Sadducäer wollten sie nicht seyn. Eben so sagen manche neuere Gelehrte, der Grund, warum viel Kirchenväter den Engeln Körper beigelegt hätten, seye aus dieser Beschreibung, 1 Mos. 6, herzuleiten. Die erste Frage bleibt aber immer, warum hat man diese Stelle also verstanden, daß Engel es sind, welche solche Riesenzeugungen vorgenommen haben? Man siehet wohl, daß beide genannte Juden gar nicht die ersten Erfinder dieser Vorstellung sind, aber warum mußten diese Juden es auch also beschreiben? Ich denke es ist kein anderer Grund da, als: der Urheber dieser Uebersetzung und alle gelehrte Juden, die nicht Sadducäer waren, hatten schon solche Vorstellungen von Geistern, die körperliche Wirkungen zu Stande bringen; sie hatten aber keine Gewißheit von einem andern anständigen Verstande; sie hatten selbst unter den Juden keine Gewißheit darüber erfragen können. Dis waren entweder Sadducäer, denen folgten sie gewiß nicht; oder Pharisäer, und diese hatten eben so wenig eine vorausliegende alte Entscheidung vor sich, sonst wäre eine sadducäische Theorie gar nicht entstanden.

Ueber diese einzige Zeile, 1 Mos. 6, 2. entspinnet sich nun aus solchen griechischen Judenköpfen eine sehr umständliche Historie und Erzählung, welche wol der ganzen pharisäischen ἀκρίβεια, die Josephus sonst so sehr rühmet, die Waage halten kann. In dem Buche Henoch, das wenigstens schon in dem ersten christlichen Jahrhundert da ist, ja schon ausgebreitet ist, findet man ein grosses Gewebe, worin die gesammte abergläubische Theorie fast vollständig beisammen ist. Diese Engel, die sogar mit Namen genannt werden, belehren nun ihre Zeitgenossen, von allen magischen und andern den Menschen schädlichen Künsten, nachdem sie sich auf dem Berge Hermon verschworen haben, zusammenzuhalten. Der hat seinen Namen eben davon; sie lehren die Kräfte der Kräuter; (zu magischen Wirkungen;) Phormakus (es sollte freilich heissen, Pharmakus, und der griechische Jude entdeckt sich hier, wie schon einige Gelehrte geurtheilt haben;) lehret φαρμακειας, Zaubereyen, ἐπωδας, Beschwörungen, und wie man dieses wieder wegschaffen kann; Gestirne beobachten; daraus weissagen, Kenntniß der Luft, Zeichen der Erde, Zeichen der Sonne, Zeichen des Mondes — — dis ist die Verfüh-

führung der bisherigen Menschen durch solche abtrünnige Engel; auf ihre Bestrafung gehet ein Stück, das im Briefe Judä angeführt wird. Ich weiß, daß manche Theologi sich allerley Mühe zu geben pflegen, über diese Stelle; ich weiß auch, daß es ihnen frey stehet; aber ich habe schon seit langer Zeit, wie es mir auch frey stehen mußte, meine Meynung gesagt, daß folglich diese Stelle dieses Briefes zu fernerer Lehre von Engeln unter den Christen, keinesweges zu gebrauchen seye; wenn gleich damalen ein Endzweck für jene Zeitgenossen erreicht werden konnte, durch den Gebrauch dieser Stelle. Zu meinem Zweck ist es jetzt genug, daß von hier an alle jene Grundsätze und Meynungen von Zauberey, von Beihülfe und Wirkungen der bösen Geister, gleichsam eine schriftliche Urkunde haben, welche unter einer grossen Anzahl Christen destomehr grossen Eingang gefunden hat, als man sowol der griechischen Dolmetschung einen göttlichen Ursprung, und diesem Buche Henoch ein grosses Ansehen geraume Zeit beilegte.

Wir haben noch eine Untersuchung übrig, die eben so fruchtbar ist, für unsre Absicht; wenn man genau auf den Zusammenhang der alten

alten Meynungen siehet, gehört sie, der Sache nach, ganz gewiß mit zu den Grundsätzen, von abgetheilten Beschäftigungen der Engel, in der Menschenwelt. Eben weil man den bestimmten Verstand über viele Stellen des Buchs Mosis, nicht wußte oder nicht unwidersprechlich behaupten konnte, hat es mehrerley Vorstellungen über manche Stellen gegeben; die man durchaus recht vollständig wissen und erklären, das ist, mit den schon habenden Ideen vereinigen wollte. Was 1 Mos. 11. erzählet wird, von Zerstreuung der Nationen und Verwirrung der Sprachen, wie man es häufig verstunde, das wurde schon in alter Zeit zu einem Theil der Theorie von den bestimmten Verhältnissen der Geister, gegen die einzeln Nationen auf der Erde, angewendet.

Es ist in der That merkwürdig, daß Philo, (in dem besondern Aufsatz de confusione linguarum,) gleich Anfangs von solchen Lesern redet, welche mit der jüdischen alten Einrichtung (mit den Büchern Mosis) nicht zufrieden sind, und die Gesetze tadeln und verächtlich machen; die insbesondre diese Erzählung dazu gebrauchen, gleichsam zu Stufen der Gottlosigkeit, ἀθεοτητος, und sagten; wollt ihr noch im-

immer eure Vorschriften so würdig beschreiben, als wären lauter Vorschriften der klaren Wahrheit darin? Siehe da, eure heiligen Bücher, wie ihr sie nennt, enthalten auch Fabeln von der Art, als ihr zu belachen pfleget, wenn ihr höret, daß andre sie (eben so ernsthaft) erklären. Man braucht sie nicht einmal zusammen zu suchen, aus jenem Zusammenhange, wo die Gesetzgebung vorkommt, wozu man sich besondre Zeit nehmen müßte; man darf nur das anführen, das eben hier vorkommt, 1 Mos. 11. Diese eine Fabel ist so ganz jener gleich, die der größte und ansehnlichste der Dichter, Homerus zusammengesetzt hat, von den Aloaden, die 3 sehr grosse Berge auf einander setzen, und auf diese Art den Himmel ersteigen wollten. — Diese angeführte Spötterey ist offenbar gelehrten Heiden in den Mund gelegt, die nun aus der griechischen Uebersetzung der Bücher Mosis, und ihrer so gemeinen Erklärung, dergleichen nachtheilige Anmerkungen zu machen pflegten. Philo weichet offenbar in dieser ganzen Schrift durch Allegorien aus, und beschließt am Ende seine Abhandlung: so verstehe ich diese Sache. Diejenigen aber, welche blos den da liegenden ersten Verstand behalten: meynen, daß

hier

hier der Ursprung der griechischen und barbarischen Mundarten gemeldet werde; ich will sie nicht tadeln; denn es kann seyn, daß sie auch recht haben. Doch möchte ich sie ermahnen, ja nicht hier stehen zu bleiben, sondern auf tropische Auslegung fortzugehen ꝛc. Dieses Zeugniß ist uns genug, zu wissen, daß unter den Juden wirklich eine Vertheilung der Nationen nach besondern Sprachen, hier verstanden worden ist; welcher Verstand aber dem Philo zu gering, zu unwürdig geschienen. Wir wollen gleich hinzunehmen, was Philo über 5 Mos. 32, 8. saget. In der Schrift de posteritate Caini, führt er diese Stelle ganz an, ohne einige Aenderung der Leseart, da Gott die Nationen theilte, und die Kinder Adams zerstreuete, setzte er die Gränzen der Heiden nach der Zahl der Engel Gottes. Er macht zwar Allegorie; da Gott die Nationen der Seele auseinander schied, die Gränzen nach der Zahl der Engel; denn so viel es Engel Gottes giebt, so viel giebt es Nationen und Arten der Tugend. Aber müssen wir nicht eben so hierüber denken, als er vorhin sich heraus ließ? daß diese Stelle ohne Allegorien, geradehin ganz anders von andern verstanden worden, und er hiemit eine bessere erträgli-

trägliche Vorstellung geben wolle? Wußte er den historischen hebräischen Verstand? Eben so führt er diese ganze Stelle wieder an, de plantatione Noe; aber allegorisch; wer Gott recht ehret und kennet, (Israel,) ist sein Theil und Besitz; alle andern nennt er Kinder Adams, oder der Erden. Allein hat der griechische Uebersetzer, in jenem Zusammenhange, nun Allegorie ausdrücken wollen? Ich bemerke hiebey noch, daß gerade alle diese Mühe, alle alten Erzählungen in Allegorien zu verwandeln, worin dieser Philo wol statt vieler essenischer Schriftsteller angenommen werden kann, es voraussetzt, daß andre Zeitgenossen alles buchstäblich und historisch verstanden hatten. Genug, wir wissen aus dem vorigen, daß Philo es eine Last von Aberglauben nennt, wenn man Seelen, Dämonen, Engel, nach besondern genauen Bestimmungen unterscheidet; er nennt es die Meynung des gemeinen Haufens. Es gab also dergleichen Aberglauben, der den Dämonen Körper beilegte, wenn sie vielerley wirken sollten; Philo will dieses nicht daraus folgern lassen; er ziehet Allegorien vor. Nemlich, weil er den Plato auswendig konnte, und sehr viel griechische Gelehrsamkeit sich geschaft

schaft hatte. In der Schrift de vita contemplativa versichert er sogar, daß die Therapevten es zum Grundsatz der Auslegung haben, unter den Worten, geheime Dinge zu suchen: daß sie Schriften alter Männer eben dieser Secte hätten, woraus sie gleichsam das Beispiel der Allegorien abnähmen und nun nachahmeten. Diese haben gewiß keine pharisäischen Theorien von Geistern und ihren Wirkungen in der Menschenwelt. Nun wollen wir den gemeinen Haufen nehmen, wo keine Gelehrsamkeit ist; beide thun wirklich einerley. Philo steckt Allegorien hin; der gemeine Haufe aber, verbindet allen bisherigen Aberglauben, den die Pharisäer nährten, mit jenen Stellen, die darauf gezogen werden konnten. Wir wollen aber unter den Juden weiter nachfragen.

Die chaldäische Uebersetzuug, die man dem Jonathan, ben Uziel, beilegt, welche wenigstens älter ist, als viele Rabbinen, macht ausdrücklich 1 Mos. 11, 7. 8. diese Umschreibung, und führet recht bedächtig 5 Mos. 32, 8. dabey an, als seye dis letzte eben von hieraus zu erklären. Gott hat jetzt die Menschen in 70 Nationen und Sprachen getheilt, und einem besondern Engel, von den 70 Engeln, als

Für-

Fürsten gegeben, die um den Thron der Herrlichkeit stehen; (es sind 7 Sephiroth, zu jeder gehören 10 Engel;) Manche Juden nehmen auch die 70 Seelen dazu, welche nach Egypten gezogen sind. Das Volk Israel aber stund unter dem Engel Michael, als das ganz besondre Volk Gottes.

Ich übergehe dieses, daß die Rabbinen häufig von dieser Abtheilung der Nationen unter andern Engeln, reden, als eine ohnehin nicht unbekannte Sache. Hier gehört blos dis zu meinem Zweck, es näher zu betrachten, daß in eben der griechischen Uebersetzung, auch hier 5 Buch Mos. 32, 8. es ausgedruckt worden ist, nach der Zahl der (grossen, obersten) Engel Gottes. Es haben schon mehr Gelehrte, Bochart, Grotius ꝛc. dafür gehalten, daß diese griechische Uebersetzer durch eine Abreviatur des letzten Worts, El, Jl, statt Israel, verleitet worden, Kinder Gottes, also Engel, zu übersetzen. Andre Gelehrte, denen dergleichen Vermuthung gefährlich schien, haben lieber einen andern Grund zu dieser Veränderung, (dis bleibt es immer) annehmen wollen. Ode sagt, ich gebe nicht so leicht variantes lectiones in der Bibel zu; (als wenn auf solche Gesinnung

nung etwas ankäme, da solche variantes doch schon an und für sich das sind, was sie sind;) ich glaube, daß die Uebersetzer einen Kunstgrif angewendet, damit der König in Egypten es nicht übel deuten möchte. Auch Gale urtheilt beinahe so, die Uebersetzer möchten sich wissentlich bemühet haben, den Egyptiern hier gefällig zu seyn, welche nemlich solche Abtheilung in 72 χωρας schon lange angenommen hätten. Ich will es gern den Lesern überlassen, ob diese Meynungen, daß die Uebersetzer wissentlich, (um egyptischer Leser willen,) hie und da manches geändert hätten, nicht viel mehr nachtheilige Folgen haben müssen, und ob man mit gutem Grunde dergleichen auch nur denken könne, die Egyptier würden mit grosser Aufmerksamkeit auf diese Uebersetzung gesehen und sie gleich gelesen haben. Ich wiederhole nur meine Anmerkung: daß diese Uebersetzung sich auch nicht in einer Abkürzung habe in dem alten Sinne verirren können, wenn ihr Urheber jemalen den wahren alten Sinn der Stelle selbst gewußt hätte. Er hat ihn nicht gewußt; und daher hat er überaus leicht seine schon geliebten Gedanken ausgedruckt.

Ich

Ich will nun noch eine kleine Sammlung aus den griechischen Uebersetzungen nachtragen, bey *Stellen*, die in unsern Gesichtskreis gehören; *oder die* sich auf solche magische Künste *beziehen*. Das hebräische Wort *Chartom*, wird 1. Mos. 41, 8. und 24, durch ἐξηγητας übersetzt, Ausleger, der verborgenen Dinge; und es sind Personen, die in Egypten dieses Amt oder diese tägliche Beschäftigung haben, daher sie der König herbey rufen läßt. Symmachus hat das Wort μαγȣς, Magier, welches auch Daniel 2, 2. u. 27. (ἐπαοιδοι, σοφοι, und μαγοι) angetroffen wird; dagegen *Aquila* κρυφιαστας braucht, die sehr geheim handeln, und Theodotion σοφιστας, von besondern Künsten. Eben das Wort Chartom geben die 3 andern Uebersetzer, in dem 2ten Buche Mosis ἐπαοιδος, Beschwörer, *Aquila* aber behält κρυφιαστης, wie er auch das Wort biltihem, ἐν ἠρεμαιοις αὐτων, in ihren abgesonderten Orten übersetzt: Symmachus, δια των ἀποκρυφων, durch ihre verborgene Griffe; die 2 andern aber es durch ἐν ταις φαρμακειαις geben, durch ihre Mischungen oder allerley gebrauchte Kräuter, Wurzeln, Steine rc. Philo (de migrat. Abrah.) setzt ἐπαοιδȣς und φαρμακευτας eben hier zu-

ammen, ἀντισοφιςευοντας, anderswo aber erklärt er das Gesetz, Zauberer nicht leben zu lassen, von Giftmischung, (de specialibus legibus), wo er auch die unächte Magie, (die ächte Magie beschreibt und lobt er als genauere Kenntniß der Natur,) der herumlaufenden liederlichen Männer und Weiber, ganz und gar ohne Geister erkläret; pag. 316 Mangey. 792 alte Ausgabe.) Eben diese 70 endlich brauchen das Wort φαρμακος, 2 Mos. 9, 12, für den dis vorige Hebräische; und da haben die hexapla gar nichts angemerkt. 3 Mos. 19, 31. setzen die 70 zusammen, ἐγγαςριμυθȣς und ἐπαοιδας, wofür ein andeer (aquila) θελητας u. γνωςας gesetzt hat, eben so findet man auch Cap. 20, 6 und 27. auch 2 Chronik. 33, 6. Dieses hebräische ידעני wird auch 1. König. 23, 24. θελητας und γνωςας bey denen 70 gegeben, oft γνωςας, und 5. Mos. 18, 11. τερατοσκοπος einer der abentheuerliche Dinge verstehet, wofür Theodotion θεατης, ein Beseher, *Aquila*, γνωριςης gesetzt hat. Das Wort נחש, wird durch wahrsagen, zumal nach dem Flug der Vögel, gegeben, und stehet 2 Chronik. 33, 6, beisammen, mit ἐκληδονιζετο, οἰωνιζετο und ἐφαρμακευετο, Aquila aber hat 5 Mos. 18, 10.

da-

für, der einen Magus fraget; Symmachus, der auf Zeichen siehet. Für Mecaſſcheph findet man stets φαρμακος, wie für אוב stets ἐγγαστριμυθος, einmal θελητης, und ἐκ της γης φωνουντες, die aus der Erde reden lassen, 5 Mos. 18, 11. de Ob fragt, gab Aquila der einen Magus fragt; und 1 Samuel. 28, 7. baalath ob, ἐχουσαν μαγον, die einen Magus hatte; und v. 8 ἐν τῳ μαγῳ — In allen diesen und dergleichen Stellen finden wir doch keine deutliche Anzeige, daß Dienste gewisser Geister dabey seyen vorausgesetzt, oder in dem griechischen ausgedruckt worden, das Wort ἐπαοιδος ausgenommen, welches eine Art von Beschwörung zu erkennen giebt, aber auch blos eine geheime Kraft der Worte anzeigen kann. Es kam auf den Leser an, ob er schon selbst eigene Hypothesen darüber hatte; z. E. Ottern und Schlangen beschwören, u. dergl. Wenn er sie hatte, so erklärte er sich diese Namen und Sachen, nach seiner Meynung; hatte er keine Zauberey und Geisterwirkungen angenommen, so verstund er es von Gaukeleyen und Betrügereyen; wie Philo unter Magie wirklich keine Mitwirkung der Dämonen verstund. Josephus hat hingegen solche Künste und Beschwörungen

gen geglaubt, daß Dämonen sichtbarlich ausfahren müßten. Es ist ganz gewiß, daß die Juden in solchen Meynungen oder Erklärungen des Sinnes alter Stellen, selbst sehr getheilt waren. Aus den Beschreibungen, die in den hebräischen Büchern vorkommen, ersiehet man auch deutlich, daß diese Künste, sie mögen schon Geister begreifen oder nicht, (welches letzte viel wahrscheinlicher ist,) blos unter heidnischen Völkern ihren Ursprung gehabt haben; kein Wunder also, wenn Juden und Christen nachher, da sie dis selbst lesen und verstehen wollen, die Erklärung aus heidnischen Meynungen ihrer Zeit dazu entlenet und angenommen haben. Nun bereichern sie ihre alte Historie mit diesen Ideen; welche in dieser Bestimmung, ganz gewiß viele Jahrhunderte jünger sind, als jene Begebenheiten in Egypten, der Zeit nach, heissen müssen. Der Verfasser, dem wir das Buch Sirach beilegen, hat Kap. 46. die Erzählung von dem Samuel, den Saul fragen lassen, ganz gewiß ernstlich so verstanden, daß der wahre Samuel aus der Unterwelt erschienen sey; allein es ist hiemit die Sache selbst nicht für uns entschieden; so sehr viel Nachfolger dieser Ausleger auch gehabt hat. Man behält es völlig

völlig frey, was man selbst über diese Erzählung urtheilen will; die Sache ist nun das, was der Leser oder Ausleger denken kann; denn es war die ganze Kunst mehr nicht, als was die Zeitgenossen davon dachten.

So unleugbar es ist, daß in diesen apocryphischen Schriften, welche aus jüdischen Händen kommen sind, dergleichen Bestimmungen über Wirkungen und Erscheinungen der Geister, hie und da angetroffen werden, welche Bücher wenigstens einige Zeit vor unserm ersten christlichen Jahrhundert schon da sind: eben so gewiß ist es auch, daß wir hier keine Ueberzeugungen für uns, keine göttliche Belehrung und Bestätigung antreffen. Es sind und bleiben Meynungen, Urtheile der Menschen, über jene alten Erzählungen. Und nun wollen wir uns unter die Juden gleichsam begeben, und Beobachter seyn, wenn nun Christen entstehen. Pharisäer lehren nun eben solche Sachen, als täglich noch aufstossende Begebenheiten; sie haben über alle andre Völker verschiedene Geister gesetzt, von denen sie noch beherrschet werden; die Juden aber haben den Vorzug, daß ihnen diese Geister und der Fürst der (heidnischen) Welt nicht schaden kann. Diese Theorie ist nun ausgebreitet unter

ter dem gemeinen Volk, daß Dämones sogar in Menschen wohnen und nach ihrer bösen Art, lauter Böses wirken. Wir müssen auch diese Apocrypha dazu nehmen, welche wir sogleich in den Händen der Christen finden, die einen jüdischen Charakter so offenbar aufzeigen, daß wir gar nicht zweifeln können, sie sind aus Händen griechischer Juden ursprünglich kommen, wenn auch einige christliche Züge, von fanatischen Christen, nach dem Tode Christi, sind zugesetzt worden. Juden selbst geben schon lange zu, daß es starke Formulare seit des Salomo Zeit gebe, die nebst besondern Wurzeln, Steinen oder Handlungen, eine Kraft haben, Dämones auszutreiben, oder zu seinen Absichten jetzt zu gebrauchen. Sogar Josephus erzählt dis als ausgemacht. Magie, diese gemeine Meynung nemlich, von geheimer Kraft gewisser Zeichen, Worte oder Cärimonien, wird schon lange überall von Heiden und Christen geglaubet, wie sie auch von andern nicht geglaubet wird. Die heidnische Welt hat recht häufige Magier, oder Meister dieser Geisterwirkungen; aber auch starken steten Widerspruch vernünftiger Zeitgenossen.

Wir

Wir wollen nun den Christen zusehen, welche jetzt ihren vorigen Religionsstand bedächtig verändern, und nicht mehr Juden und Heiden seyn wollen, weil sie nun selbst glauben, Jesus war über alle Geisterkräfte erhaben; er überwindet den Obersten aller Dämonen; er hat alle seine vorige Macht ganz aufgehoben; was die Christen betrift; daß er nun keine Gewalt mehr über die Christen hat. Diese sind vielmehr stets im Stande, alle solche Wirkungen der Geister und der Magie, selbst zu hindern und aufzuheben, und sollen überall das bisherige Reich böser Geister unter den Menschen immer mehr zerstören. Dis ist erweislich eine, der Sache nach, richtige Beschreibung der Denkungsart sehr vieler gemeiner Christen; wenn ich gleich auch weiß, daß es andre Christen gabe, die diese Vorstellungen gar nicht hatten, sondern Christo eine würdigere moralische Bestimmung beilegten. Die meisten Lehrer, der ersten 3 — 4 Jahrhunderte, die wir noch aus ihren Schriften kennen, haben eben jene gemeine Lehrordnung, nach welcher wir auch sehr viele Theile der Reden Christi und der Apostel, eingerichtet oder angewendet finden; wodurch auch ganz gewiß alle bisherige eigene Furcht dieser Menschen aufgehoben

ben

ben und eine reinere Erkenntniß Gottes angefangen wird. Sie sind nun errettet aus der Obrigkeit der Finsterniß, und gehören nun in das Reich Gottes, das der Sohn Gottes beherrschet. Ich sehe jetzt nicht darauf, daß diese Vorstellungen vielerley Dinge noch begreifen, bey sehr vielen Christen, welche nur Theile ihrer localen Vorstellungen sind und bleiben, und keinesweges für alle andre Christen gehören. Ich betrachte nur die Fortsetzung solcher Begriffe, von Wirkungen der Geister, von Magie, durch ihren angenommenen Beistand; selbst unter den Christen; ich will nur zeigen, daß sehr viele Christen solche Ideen schon hatten, und nur ihre Wendung und Verknüpfung ändern; daß also diese Ideen nicht ihrem Ursprunge und Gehalte nach, christliche Ideen sind; sondern vorher aus dem Judenthum oder Heidenthum schon da waren; und folglich wenn ihre Liebhaber nun Christen wurden, diese Ideen, nichts bessers wurden, als sie vorher waren. Es ist hier meine Absicht nicht, es aus einzelen vielen Schriftstellern, seit dem 2ten Jahrhundert, zu beweisen; wie ich auch weiter es jetzt nicht vorlege, daß die Lehrer selbst, was ihre eigene Kenntnis betrift, nicht einerley Ur-

thei-

theile über diese Meynungen gefället oder behalten haben; wenn sie gleich gegen alle alle Zeitgenossen, die einerley Vorstellungen schon hatten, in eben diese Vorstellungen so weit eingriffen, oder sie jetzt stehen lassen, um alle bisherigen practischen Folgen davon wegzuschaffen. Ich glaube, daß sie hiedurch diesen Zweck, Menschen glücklich und besser zu machen, wirklich erreicht haben; wenn es auch manche unter uns gar nicht billigen werden, daß man diese Lehrart gebraucht habe. Hievon will ich Ein Beispiel anführen, das aber sehr groß und auffallend ist.

Origenes behauptet, Buch 1. wider den Celsus, daß allerdings Magie eine wirkliche Kunst und Wirkung seye; daß bis auf die Zeit Christi diese Geister, deren Beihülfe dazu gehörte, gar keine Hinderniß gehabt; daß aber von da an, als die Engel Friede auf Erden ankündigen, die Magie gar nichts mehr ausrichten können, und daß eben jene Weisen, aus dem Morgenland, an dieser Unterbrechung ihrer sonstigen magischen Bemühungen, mit Beschwörungen und geheimen Gebräuchen, es abgenommen hätten, daß nun eine grössere Macht auf dem Erdboden wirke; daß sie durch den Stern

da-

davon noch mehr überzeugt worden, und daher sich entschlossen hätten, lieber diesen mächtigern Herrn aufzusuchen rc. (Buch 1. Num. 60. im griechischen.) Wir sehen hier Gedanken des Origenes, die er, wie er ausdrücklich anzeigt, um der Griechen willen, welche solche Ideen von Magie und dazu gehörigen Dämonen, schon hatten, in diese Verbindung setzt. Er nennt hier ausdrücklich Geister, als Urheber oder Mitgehülfen der sogenannten Magie, wie der gemeine Mann dergleichen zu denken pflegte. Und wie es Origenes hier macht mit dem im Evangelio stehenden Namen Magi, mit dem er nun die jetzigen gemeinen Vorstellungen verbindet: so machen es fast alle Christen, wenn sie μαγος, ἐπωδη, ἐπαοιδος, Zauberer, Beschwörung der Schlangen, rc. und dergleichen, in den Schriften des alten Testaments finden; sie setzen die Vorstellungen, die in ihrer Zeit schon da sind, mit solchen Anzeigen zusammen, bey Zauberern in Egypten, (ohnerachtet dis ansehnliche Leute waren, die zu einem öffentlichen Stande, der Priester wahrscheinlich, gehöreten;) zu Endor rc. und wo sie so eine Anzeige finden. Der Ursprung und Inhalt solcher jetzigen Vorstellungen, ist keinesweges in der

Bibel

Bibel schon also beschrieben; daher es so vielerley Auslegungen oder Meynungen giebt, über alle solche Anzeigen; noch weniger ist die vorgestellete Sache hiemit bestätiget, bekräftiget und als immer noch täglich fortdauernde Wirkung, gelehret worden; wenn gleich noch so viele Juden und Christen dieses dafür halten. Ich kann ein neuers, noch ansehnlichers Beispiel hievon anführen, wie es unter Christen gegangen ist, wenn sie dergleichen Worte in der Bibel fanden. Luther hat bey der Beschreibung Pauli, Galat. 3, ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, eine sehr weitläuftige Vorstellung angehängt, was die Zauberer (jetzt, nach den Begriffen in Teuschland,) noch immer ausrichten können; aus einer Handzwele (ins Teufels Namen) Milch ausmelken rc. So sehr schlecht diese Stelle ist, und dem Inhalte nach ganz gewiß, zu Luthers Privatmeynungen, keinesweges aber zu christlichen Wahrheiten gehöret: so haben doch von Zeit zu Zeit viele andre Gelehrten eben diese Meynung, als ausgemachte Wahrheit, beibehalten. Noch vor kurzem hat sogar der so berühmte D. Crusius in Leipzig, in einem Bedenken über die Auftritte, die von dem herumziehenden Betrüger, Schröpfer, nach aller-

lerley großlautenden Erzählungen, herumgetragen wurden, diese Stelle Lutheri wieder abdrucken lassen. Ich weiß aber nicht, was ein so berühmter Philosoph für Absichten haben konnte, wenn er diese Stelle jetzt im Druck wiederholete! denn Luther war hier nicht gesonnen eine Untersuchung anzustellen; blos der teutsche Ausdruck bezaubert, brachte ihn auf die jetzigen teutschen Bezauberungen, die er mit mehr Recht hätte teutsche Zaubereyen nennen können, als er sonst zuweilen ein teutsches Sacrament, oder Lehre der Teutschen vom Sacrament, genennt hat. Eben so wenig hilft es zur Gründlichkeit und Gewißheit solcher Ideen, daß er in der Erklärung des 2ten Gebots, im Katechismus zugesetzt hat, wir sollen den Namen Gottes nicht mißbrauchen zu Zaubern. Die Warnung ist vollkommen gegründet; aber die Sache, die man in Teutschland Zauberey zu nennen pflegte, wurde hiedurch nicht bestätiget und entschieden, daß sie wirklich ganz gewiß mit Beihülfe des Teufels vorgenommen werde. Luther hatte es nicht untersucht, oder er irrete, wie andre. Ich habe schon wo anders den Ursprung des Worts Zauberey angegeben, und wie ich glaube, richtig angegeben; Zabulus

schrie-

schriebe man schon vor viel hundert Jahren, anstatt Diabolus, wie Zäta für Diäta, und mehr solche Silben also verwechselt worden sind. Es hieß also Teufeley; Handlungen, wobey der Zabulus oder Diabolus wirksam ist, nennte man Zauberey, Zaubeley oder Teufeley. Allein hiemit wird weiter nichts erwiesen, als daß in dieser Zeit die Menschen sich davon überzeuget hielten, der Teufel, (welchen Namen die Christen für andre heidnische eingeführt haben) pflegte bey gewissen Dingen durch seine Mitwirkung behülflich zu seyn. Daß der Teufel in der That diese Mitwirkung vornähme, blieb, was es war; eine Meynung oder Vorstellung dieser Menschen. Ob es Thatsache war, konnte durch keine angebliche Erfahrung ausgemacht werden. Luther hat die sogenannten Hauptstücke des Catechismus behalten, wie sie vorher pflegten bey dem Unterrichte zum Grunde gelegt zu werden. Es ist kein Wunder, daß er auch die Vorstellungen und Begriffe, von Zauberey, welche so lange Zeit herrscheten, eben aus der römischen oder päbstlichen Kirche, damalen noch beibehalten hat. So gieng es den allermeisten Auslegern mit den egyptischen Zaubern; wo die Sadducäer ganz gewiß bessere

Aus-

Ausleger gewesen sind. Die Absicht der Erzählung ginge gar nicht darauf, daß Juden und alle Leser, für sich ebenfalls, ihre Zauberey bejahen sollen; vielmehr fand das ganze Gegentheil statt.

Es ist in der reformirten Kirche nicht besser gegangen; der pfälzische Catechismus hat in der 94. Frage ebenfalls von Zauberey und Wahrsagen so gehandelt, daß wenigstens Voetius (disputatt. de magia, appendix, secunda, p. 63. parte 3 selectarum disputatt.) es behauptet, daß alle Theologi, welche diesen Catechismus annehmen, gehalten sind hierüber ganz ernsthaft zu lehren, wie auch bey dem 1. und 2ten Gebot es nicht unterlassen werden könne. Er beruft sich auch auf den engländischen Catechismus, der im Jahr 1648 dem Parlament vorgeleget worden. Es ist aber in der That keine Folge, daß solche alte Nationalmeynungen, von allen nachherigen neuen Lehrern immer müßten beibehalten werden. Man darf nur die ältesten Auslegungen Lutheri lesen über die 10 Gebote, welche 7. 8. Jahre eher gedruckt sind, als er den Catechismus geschrieben hat. Niemand lehret und behauptet die armseligen Dinge weiter, er selbst nicht, welche

gleich-

gleichwol da noch alle geradehin von ihm gelehret wurden. Man müßte gerade die Absicht des Lehramts aufheben, wenn gemeine Meynungen eine Infallibilität zur Eigenschaft hätten; es kann aber das Lehren nicht auf einmal alles begreifen, was zu bessern und zu berichtigen wäre. **Immer weiter** ist hier die Regel; aber auch, **nicht zuviel auf einmal.**

Ich will durch dieses Beispiel vom Origenes und **Luther** weiter nichts gewinnen, als daß die Leser selbst darüber nachdenken mögen; ob es nicht historisch wahr und ausgemacht seye, daß schon daseyende Meynungen nachher von den Christen unter solche biblische Stellen gesteckt worden sind, welche vom Teufel, von Zauberern, von Dämoniacis Anzeige enthalten? da dis nun unleugbar ist, so müssen wir auch nicht vergessen, daß zu gleicher Zeit es auch Leser der Bibel gegeben hat, welche alle solche Stellen entweder geradehin überschlagen und gar nichts selbst davon entschieden haben, ob die Meynung ihrer eigenen Zeitgenossen eben dieselbe wirklich sey, als dort Zauberer sollten beschrieben werden; und ob sie einen ganz klaren Grund und Beweis nun haben, der ihre Wahrheit und ausgemachte Richtigkeit schaffe; oder

aber ob ihre Zeitgenossen es vergessen, daß alle diese Stellen, deren sehr viel sind, die Scene unter den Heiden anfänglich haben; und aus der blossen Erzählung, die nun unter Juden ausgetheilt wurde, gar nichts entschieden werden könne, daß es der Sache nach nun auch für alle leser Wirkungen der Geister gewesen seyen, dieweil viele Heiden und andre, es ganz gewiß geglaubet haben? Folglich will ich weiter dieses gern zu Stande bringen, daß man es gewiß wisse, es hat von je her unter Juden, Christen und Heiden zweyerley, entgegenstehende Urtheile hierüber gegeben; es kann also auch, ohne einigen Nutzen oder Nachtheil der christlichen Religion, noch immer zweyerley Urtheile hierüber geben. Wie ich dieses aus allen Jahrhunderten unter den Cheisten, was lehrer betrift, ganz unumstößlich gewiß darthun kann; ob ich gleich hier nicht den Raum dazu habe: so verhält es sich eben so mit den Urtheilen der heidnischen Welt über eben diese Aufgabe. Wenn auch der gemeine Mann sich häufig darin gleich geblieben ist, und seinen Aberglauben gar zur Religion erhobe, so sind doch nicht nur sehr viel einzele cultivirte Menschen davon frey geblieben, sondern es haben sich auch ganze Schu-

len

len und Partheyen geraume Zeit erhalten, welche den Ungrund dieser Meynungen ihres theils ganz gewiß eingesehen, und sich weit genug davon entfernet haben. Weder alte Symbola und Bilder-Sprache, noch Dichter, noch angehäufte Erzählungen haben sie dahin bringen können, dergleichen Dienste der Geister und geheime Wirkungen, nach dem seltsamen Willen und Vorsatz der Menschen, für wirkliche Begebenheit und Historie gelten zu lassen. Wenn in den 12 tabulis stund nemo fruges *incantassit*, so war wirklich nun die böse Handlung verboten; aber es waren die Vorstellungen und Einbildungen der gemeinen abergläubischen Leute hiemit nicht für richtig und wahr erkläret. Nicht wenig Philosophen haben Magie und dazu gehörige Anstalten ausdrücklich bestritten; wenn gleich andre auch sich auf geheime Urtheile des Pythagoras, des Plato und anderer angesehenen Männer, beriefen. Dichter, welche von einer Circe und solchen schrecklichen Künsten reden, wodurch der Mond behext worden — haben ein treues Gemälde dieser Zeit und dieser Menschen geliefert; aber sie haben die groben Ideen nicht bejahet; sie wiederholen vielmehr nur diese Vergleichung der alten und damaligen Welt. Wie viel beissenden

Spott hat der einzige Lucian ausgegossen über diesen Lauf der gemeinen Menschenwelt! und was hat Apuleius in dem asinus aureus zur Absicht! Es blieb aber bey der alten Abtheilung der Urtheile der Menschen.

Unter der grossen Parthey der Christen, die man daher die katholische nennt, sind diese Meynungen desto mehr ausgebreitet und bestätiget worden, als diese Christen seit dem 4ten Jahrhundert in tägliche Erwartungen und Erfahrungen übernatürlicher Wirkungen recht ausdrücklich eingeleitet, und geneigt gemacht worden, sie überall zu finden. Miracula, tägliche, grosse, ungeheure Wunder wachsen nun lustig auf in der Kirche; alle Todtengebeine, alle Reliquien, alle angeriebene Tücher — wirken täglich mehr als ein tausend Wnnder. Diese Gesinnung und Gemüthsfassung, alles zu glauben, was als übernatürlich erzählet wurde, ist das wesentliche Kennzeichen eines guten Christen, oder eines willigen, folgsamen Kirchkindes. Diese Wunder hätten oft gar keine objectum reale gehabt, wenn nicht Wirkungen des Teufels oder der bösen Geister, stets die Gelegenheit gegeben hätten, sie durch Mirakel der Reliquien, oder durch Wunder der lebenden oder gestorbenen

Hei-

Heiligen, zu besiegen. Dies Verhältniß ist gegenseitig. Eben die erfindungsreichen Köpfe der guten Wunder, schaften auch die mannichfaltigen Wirkungen des Teufels herbey. Hier hätte ich schon ein weites Feld, wenn ich auch nur die allergreulichsten Erdichtungen und Lügen sammlen wollte. Unsre Zeitgenossen können sich schwerlich diese Abscheulichkeiten groß und wild genug vorstellen, welche so leicht unter den Christen Glauben gefunden haben: dieweil durch Gegenwunder alle diese scheuslichen Erdichtungen wieder geschwächt und überwunden wurden. Ich kann es einigen Recensenten leicht verzeihen, welche so richtig in ihrer Stube ihre Arbeit vollziehen, und es für übertrieben halten, wenn ich diese scheuslichen Ungeheuer der wissentlichen Erdichtungen, etwas groß und stark beschrieben hatte. Ich wünsche aber, recht in patriotischer Vorstellung des Werths und der wohlthätigen Folgen der reinen Religion, daß jemand sich die Mühe gäbe, und Jahrbücher des Aberglaubens der Christen vom 2ten und 3ten Jahrhunderte an sammle, aus griechischen und lateinischen Schriftstellern! Ein sehr grosses Verdienst würde sich jemand hiemit schaffen, um alle jetzige und auf uns folgen-

gende Menschen; kein noch so gutes moralisches Buch kann die grossen und gewissen Folgen gewähren, die man aus solchen Jahrbüchern des Aberglaubens der Christen, unfehlbar bewerkstelligen würde. Da solche ungeheure Legenden von Wirkungen des Teufels, in der That Legionen und Schaaren Weise ausgebreitet wurden; da eine solche Denkungsart den Pfaffen und Mönchen, welche sie den armen Menschen beibrachten, die allerleichteste und ruhigste Lebensart verschaffete: so fanden sich ganz gewiß allezeit hundert Vertheidiger, Beschützer und Vermehrer dieses ihnen so nutzbaren Aberglaubens, gegen einen oder 2 würdige treue Lehrer, welche diese heidnischen schändlichen Lügen und Erdichtungen zu ihrer Zeit angriffen und ganz ernstlich widerlegten. Heil und Dank dem Wohlthäter, der unter dem Namen des Concilii zu Ancyra den Stoff hergegeben hat, den Burchard, von Worms; Ivo, von Chartres, und aus ihnen mit neuem Zusatz, Gratianus zusammengetragen haben, wie dis nun im jure canonico c. Episcopi angetroffen wird. Unbekannt ist er allerdings der Urheber dieses gesunden, würdigen, grossen Urtheils, innumerabilis multitudo hac *falsa opinione* decepta, haec vera

cre-

credunt, et credendo *a recta fide* deviant et errore Paganorum inuoluuntur. Es waren die greulichen Dinge erzählet worden, daß manche Weiber sich einbilden und es so beschrieben, daß sie des Nachts mit der Göttin Diana oder Herodias auf manchen Thieren davon ritten, und grosse Weiten zurücklegten — kurz, das, was man bey uns nächtliche Hexenfarthen zu nennen pflegte. Es wurde also durch diesen Canon weiter allen Predigern anbefohlen, mit allem möglichen Fleisse das Volk in Predigten zu unterrichten, daß dieses alles falsch seye; es seyen Phantasien und Träume, die der Satan in dem Gemüth solcher Weiber erwecke; der Körper erfahre gar nichts von dergleichen Entfernung — der Canon beschließt noch dazu damit; omnibus itaque publice annuntiandum est, qui talia et his similia credit, *fidem perdit*; es wird auch ganz ausdrücklich geleugnet, daß irgend eine Verwandlung einer Creatur von jemand anders, als dem Schöpfer selbst, bewerkstelliget werden könne; wer anders glaubt, ist kein Christ mehr; ist infidelis, und ärger als ein Heide. Vielleicht war es auch ein wohlthätiger Mann, der ein besonder Buch zusammen trug, unter der Aufschrift, de spiritu et anima, worin

rin er diesen Canon scheint sogar vor Augen gehabt zu haben; so genau trift der Inhalt überein. Freylich ist Augustinus nicht der Verfasser, obgleich dieser Aufsatz ehedem unter seinen Werken geschrieben und gedruckt worden; auch Hugo Victorinus nicht, obgleich manche es ihm beigelegt haben. Man weiß nun, daß dieser Aufsatz nicht vor das zwölfte Jahrhundert gesetzt werden kann; man hat ihn, als die Arbeit eines Cistertiensers, nun im 6ten Band der bibliotheca cistertiensis drucken lassen. Thomas von Aquino, hatte dis schon zu erkennen gegeben. Desto mehr Ehre für den Mann, wenn er in so später dunkler Zeit dieses Herz hatte, seine Meynung durch diese Wiederholung eines alten Urtheils, so frey zu erkennen zu geben! Wir dürfen uns mit Recht wundern, daß solche Meynungen, die hier mit allem Grunde der Historie und der Sache, für ganz unchristliche und heidnische sind beurtheilet worden, wofür also alle Prediger ihre christlichen Zuhörer aufs ernstlichste bewahren sollen, in den folgenden Zeiten dennoch durch die Päbste und Inquisitores, wirklich als Theile der christlichen Glaubenslehre haben empfohlen werden können. Noch mehr muß man sich wundern,

daß

daß Bekker deshalb von Protestanten so übel hat behandelt, und so sehr lange, so hart, hat beurtheilet werden können. Denn, daß die Urheber solcher Schriften von der traurigen Gestalt, als in dem *Malleus maleficarum* stehen, daß Delrio und seines gleichen kirchliche Politiker, diesen Canon wegzuschwatzen, und so zu deuten suchen, daß die nachherigen dummen Landmeynungen von Hexen und Zauberern keinesweges dadurch verdammt, also auch nicht für unchristlich und für heidnisch beurtheilet worden seyen —: das ist kein Wunder. Diese Buben, (denn zu Inquisitoren und Lehrern des neuen Gesetzbuches, von Hexenprocessen, gehörten Buben und Unmenschen) machten es zum neuen Grundgesetz, wer diese Teufeleyen und ihre täglichen Aeusserungen nicht glaubet, so oft man davon erzählet, ist eben hiemit ein Ketzer; wenn man gleich auch behauptete, durch Protestanten und vor ihnen, durch hußitische Ketzer, seyen diese Teufelsarbeiten und Zauberkünste ganz sichtbar eingeführet und ausgebreitet worden. Nun mochte es diesem Canon gehen, wie es konnte; nun mochten die gelehrtesten und herzhaftesten Juristen und Canonisten, Buchardus, (der es stultitiam vulgarem nannte, was von dem nächtlichen

chen Hexenfahren und der Frau Hulda geglaubt wurde.) Alciatus, Ponzinibius, (wider welchen der armselige Bruder Barthol. de Spina jämmerlich genug sich aufgemacht) Duarenus; der gelehrte, obgleich auch so bedächtige Wier; der edle Reginaldus Scot, Tanner, Vasquez, Valentia, Suarez und andre, schreiben und lehren was sie wollten, daß dieser Canon unleugbar von eben der Landmeynung, von eben dem strigiportium (portatione strigarum) wirklich rede, als jetzt solche Hexenfarthen pflegten beschrieben zu werden — — Alle diese gelehrten rechtschaffenen Männer wurden verworfen; und warum? weil communis opinio theologorum & jurisconsultorum indessen das Gegentheil behält; nemlich, daß unsre jüngere Hexen ganz andre Dinge sehen und thäten, als diese Weiber, davon der Canon redet. So urtheilet Delrio. Aber so urtheilet leider auch ein protestantischer Theologus, der so berühmte Voetius; der nicht nur auch sich auf den consensus patrum, sondern auch omnium theologorum, wenn sie Bibel auslegen, oder den Catechismus, oder das 1. und 2te Gebot erklären, Casuisten ꝛc. quarumcunque partium, berufet; und gar auf experientiam universalem, cui temere refra-

gari audaciae aut stultitiae est. Dieser Voetius findet schon den Bund mit dem Teufel, Matth. 4, 9. ex parte diaboli; (leider hat die falsche Auslegung der Bibel in allen dergleichen Stellen, gar Lehren für die Christen entdeckt;) so vertheidigt er auch strigiportium, die Hexenfarthen, aus Ephes. 6, κοσμοκρατορες; er vertheidigt einen concubitum mit Teufeln. Er mußte gestehen, daß in den protestantischen Niederlanden keine Todesstrafen mehr auf Hexen gesetzt würden, disput. de magia, pag. 611. im 3ten Theil der selectarum disputationum:) da antwortet er, si cessatio (suppliciorum) aut tolerantia aliqua iam aliquot annis obtinuerit, non ecclesiae nostrae aut antecessoribus eius, sed praetoribus et judicibus, imputanda esset; theils, weil dieses crimen nicht wie im Pabstthum, für forum ecclesiasticum gehört; theils weil die Obrigkeit, nicht hiemit Zauberey begünstigen will, sondern weil vieler alter Aberglaube nicht mehr die Gerichtsstühle verblendet; weil durch die Reformation dieses Laster seltener worden; würde man aber ein Beispiel einer Hexe finden, so würden die Richter auch zeigen, daß die Gesetze wider die Zauberey nicht abgeschaft wären. Mit recht seye man bedächtiger worden, weil es gar zu schwer seye, dis Laster

zu beweisen. Schon seit 50 und mehr Jahren, haben unsre Richter diese Schwierigkeit eingesehen, da eine Frau aus Gorcum, welche als Zauberin angeklagt war, coram curia provinciali Hollandiae aufs tapferste durch einige Advocaten vertheidiget worden, worunter ein Papist der vornehmste gewesen. Seit der Zeit hat man kaum von einer Hinrichtung der Hexen wieder gehört. Diese Disputatio de Magia, pars altera, ist den 9ten April 1636 gehalten worden; also 50 und mehr Jahre vorher, hat das Hinrichten aufgehört. Nun hat Voetius selbst es angeführt, daß die Wasserprobe der Hexen schon im Jahr 1594 a suprema curia parisiensi aufgehoben worden, auf die lebhafte Vorstellung des Ludovicus Servinus; sie ist auch aufgehoben worden a curia batauica, nach einem medicinischen und philosophischen Gutachten, des gelehrten Medicus zu Leiden, Joh. Heurnius; das auch holländisch übersetzt, und dem Buche des Reginaldi Scot. 1609 zu Leiden beigedruckt worden. Freylich hat es an Theologis nicht gefehlet, welche diese schändliche Probe noch nachher vertheidigt haben — Ich führe aber diese Umstände an, daß man desto gründlicher davon urtheilen könne, wenn die Theologi

und

und Prediger in Holland, bey denen Voetius so viel zu gelten pflegte, so langsam zu der Einsicht gekommen sind, welche Bekker endlich öffentlich vorzutragen das Herz hatte; der doch bey dieser lage, worin die ganz gemeine Meynung sich zeither befand, in der That nicht dafür angesehen werden kann, daß er etwas ganz neues hierüber gelehret hätte.

Ich muß aber endlich diese Betrachtung abbrechen; wodurch ich einer neuen verbesserten Ausgabe seines so nutzbaren, stets wichtigen Werkes, bezauberte Welt, die Aufmerksamkeit unsrer Zeitgenossen erleichtern wollte. Darf ich wol hoffen, daß ich durch diesen Vortrag den Weg dazu gebahnet habe? Es ist ausgemacht, daß Bekkers Buch in den einzeln Theilen viele Mängel habe; zumal in den Schriftstellen, denen er sich gern entziehen wollte, und deswegen häufig einen so rauhen Ausweg wählete, der freylich wenigen gefallen konnte. Hier ist vorzüglich Platz, zu vielen so wol historischen nützlichen Erläuterungen, als auch zu bessern hermenevtischen Grundsätzen; ohne sie so allgemein aufzustellen, daß alle und jede Zeitgenossen gleichsam schon genöthiget würden, dem Theil beizustimmen, der den Bekker zum Anfüh-

führer habe. Eben so viel grosse Zusätze und Berichtigungen muß die Historie der Magie bekommen, in Absicht der heidnischen Völker, damit es in ein besseres Licht gesetzt werde, daß alle jene, so vielen Stellen, der Bibel, welche man fast von allen Arten der magischen Künste und Grundsätze verstehet, wirklich aus heidnischen Grund und Boden, zu einem damaligen Endzweck, nur entlehnet, nicht aber durch göttliche jetzige Belehrung und Bestätigung, zu allgemeinen Wahrheiten erhoben worden sind. Dieses ist gleichsam meine Hauptsache hiebey; ich hoffe sie so zu unterstützen, daß manche bisherige Dunkelheit, welche das Gebiet der christlichen Hermenevtik zeither beherrschet hat, vollend zerstreuet werde, und wir die Localität eines Vortrags endlich kennen lernen, um sie von der Sache selbst, von der Absicht des Redenden, gut zu unterscheiden. Hienach wird es sich fast von selbst ergeben, daß manche Abschnitte und Theile der Bekkerschen Abhandlung sehr abgekürzt werden müssen, um nun einen wirklich gründchen und fruchtbaren Vortrag an die Stelle zu setzen. Eben so wird der Beistand, den er aus der neuen oder uns nähern Historie entlehnet hat, sehr erweitert und bestätiget werden müs-

sen; indem wir nach seinem Tode, noch mehr angebliche Teufelshistorien haben kennen lernen, deren ganzer Ungrund doch actenmäßig erwiesen ist. Ich zweifle nicht, daß manche Zeitgenossen so aufrichtig das gemeine Beßte der Menschenwelt wünschen und befördern, daß sie gern ihres Theils Beiträge zu der Sammlung noch hergeben, welche Herr Hofrath Hennigs schon angefangen hat; und Stücke dieser Art, aus Acten oder Büchern, die weder Hauber noch der genannte Herr Verfasser gekannt oder gebraucht hat, würden einen sehr anständigen Platz in einem Anhange von Urkunden der bisherigen Magie, finden können; wovon die wohlthätigen Wirkungen mit fast unwidersprechlicher Gewalt, sich allen verständigen Predigern Amtbedienten, und Hausvätern aufdringen würden; um solchen unwahren komischen oder tragischen Scenen bey uns nun ein für allemal allen Eingang zu verschliessen.

Am bequemsten ist wol die Einrichtung, daß diese neue Ausgabe in zwey Bänden in groß Octav geliefert wird; wovon der erste Band künftige Ostermesse, geliebt es Gott, ohne Zweifel schon die Presse verlassen kann. Wie ich meines Theils recht gern allen Fleiß auf eine solche Ar-

beit

heit wenden werde, deren grosse Gemeinnützigkeit ich schon lange eingesehen, und in kleinen, für mich, immer darauf gearbeitet habe, ohne es schon hiemit geradehin anzunehmen, daß mir Abt, um des unter uns bestrittenen Teufels willen schon ein Verdienst zuerkannte: so erwarte ich den gütigen Beifall und Beistand guter Zeitgenossen, und empfehle das ganze würdige und edle Unternehmen allen nachdenkenden und ihrem Nächsten wohlwollenden Menschen. Halle, d. 13. Septembr. 1780.

Geschrieben auf der königlich. preußischen Friedrichs-Universität.

D. Joh. Salomo Semler.

Druckfehler.

S. 7. Z 7. von unten l. Skitze statt Spitze. S. 11. Z. 7. von oben ist haben wegzustreichen. S. 13. Z. 11. von oben l. orthodox st. orthox. S. 16. Z. 2. von oben l. Catechismus st. Catechismo. S 25. Z. 9. von oben ist ein zu auszustreichen. S. 29. Z. 3. von oben l. in denen st. inden S. 29. Z. 11. von oben l. Orthodoxie st. Orthodoxin. S. 29. Z. 14. von oben l. ihrer st. ihrtr. S. 45. Z. 2. von unten l. die st. sie. S 81. Z. 3. von unten l. um st. und. S. 86. Z. 12. von unten l. Inconsequenz st. Insecongquenz. S. 100. Z. 12. von unten l. eingereicht st. eingericht. S. 111. Z. 8. von oben ihn st. ihm. S. 112. Z 6. l. Schriftsteller st. Schriftster. S. 113. Z. 14. v. u. ein , für ;c. S. 115. Z. 9. v. u. statt eines . l. ? Z. 1. v. u. l. beruhigt st. geruhigt. S. 126. Z. 6. v. o. l. ihrer st seiner. S. 129. Z. 5. v. o. l. erfocht st. focht. S. 149. Z. 8. v. o. l. die Seelenwälzung st. der S. 152. Z. 8. v. o. l. Seraphim st. Seraphin. S. 153. Z. 11. v. .o l. Segnirim st. Segnirmi. S. 156, Z. 13, v. u. l. Geträtsch st. Geträtsch.

Balthasar Bekker, dieser muthige Kämpfer wider Aberglauben und ehrwürdig gewordene Irrthümer, dieser so sehr gelehrte Mann, dessen Verdienste und Rechtschaffenheit noch bis diesen Tag so sehr verkannt bleiben, ward im Jahre 1634. am 20. März zu Metslawier, einem Dörfchen in Friesland, nahe bey Dokkum, gebohren, wo sein Vater Henricus Bekker Prediger war. Man hat immer noch geglaubt, daß unser Bekker zu Warthuizen sey gebohren worden. Es giebt aber kein Warthuizen, wohl aber ein Dorf Warfhuizen, in der Provinz Gröningen, wohin Henricus Bekker im Jahre 1647. von Metslawier als Prediger berufen ward, und auch daselbst 1675. starb. Dies hat, nebst einem immer nachgeschriebenen Druckfehler, Gelegenheit zu dem Irrthume gegeben, als wäre unser Balthasar Bekker zu Warthuizen gebohren. Ich bin um desto gewisser, daß sein Geburtsort Metslavier sey, da nicht allein unter einem sehr getroffenen Bilde des seeligen Bekkers, das bey seinem Leben in Kupfer gestochen ward, und in Holland in den vornehmsten Häusern ein Cabinetstück war, ausdrücklich steht: Natus Metslawiriae in Frisiis, sondern meine Nachricht schreibt sich auch aus einem kleinen Buche her: Naamlyst der Predikanten in de Provincie van Stad Groningen en Ommelanden. Gedruckt te Groningen by Jacob Bolt. 1735.

Diese authentische Nachricht hab' ich der Bemühung eines meiner besten Freunde in der Provinz Gröningen zu danken, den ich aus Dankbarkeit nennen würde, wenn es nicht zu gefährlich für ihn wäre. Denn in diesem orthodoxen Lande wär' es schon gnug, mir den rechten Geburthsort Bekkers angegeben zu haben, um seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen zu werden. Mein Freund, der nunmehrige **Herr Professor von der Mark in Lingen**, ward beynahe um einer noch geringern Ursache willen seines Amtes entsetzt, und ich habe, aus sehr verzeihlicher Unwissenheit, einen meiner Freunde in Holland, der des armen Bekkers wegen nur mit mir correspondirte, in die äusserste Verlegenheit gesetzt, und wär' um ein Haar Ursache seiner Amtsentsetzung geworden. So sehr herrscht noch jetzt der Verfolgungsgeist in diesem Lande der Freyheit, und so leicht kann ein Deutscher aus Irrthum seinen Freunden daselbst schaden, weil er sich von der dort herrschenden Ketzermacherey und Sucht zu verfolgen, keinen Begrif machen kann. Ich selbst, der ich doch eine Zeitlang in Gröningen und Holland gelebt habe, hab' es mir nicht als möglich denken können, daß diese dem sanftmüthigen Geiste des wahren Christenthums so sehr widersprechende Wuth, noch so ungeschwächt unter Christen herrschen könnte, wenn mich Thatsachen nicht überzeugten — die ich freylich nicht alle erzählen mag. Winke gnug, um den Leser auf die traurigen Schicksale unsers Bekkers aufmerksam zu machen und vorzubereiten.

Heinrich Bekker, Prediger zu Metslawier und darauf zu Warfhuizen, der Vater unseres Balthasars, war ein gebohrner Deutscher, aus Bielefeld in der Grafschaft Ravensberg, wo die Bekkersche Familie im siebenzehnten Jahrhundert sehr angesehen war, und wo es die Nachkommen weiblicher Seits noch sind, ohnerachtet der Name Bekker beynahe ausgestorben ist; in Bielefeld ist er's ganz.

Der Stammvater dieser Bekkerschen Familie, war Rathsherr in Hamm, in der Grafschaft Mark. Dessen Sohn Johann Bekker (Becker schreiben sich die Deutschen) war Kaufmann und Proconsul in Bielefeldt, und Vater des Warfhuizischen Predigers Henricus Bekker. Der zweyte Sohn dieses Joh. Bekkers, gleichfalls Joh. Bekker genannt, war J. U. L. Amts-Cammer- und Consistorialrath, auch Geh.- und Hauptgerichtsverwalter in Bielefeld. Die Schwester dieser beyden Brüder war Magdalene Bekkers, und ward an Johann Peter Hoffbauer, Stadtrentmeister und Weinhändler in Bielefeld verheyrathet. Ein Urenkelsohn des Licentiaten Johann Bekkers, ist der noch lebende Herr Johann Christoph Wilmans, Königl. Preußischer Kriegesrath und Oberbürgermeister in Bielefeldt, und ein Urenkelsohn der Magdalene Bekkers, verehlichten Hofbauers, ist unser jetziger Ravensbergische Superintendent, Herr Hofbauer.

Diesen Stammbaum habe ich der Gütigkeit des obengenannten Herrn Kriegsraths und Oberbürgermei-

sters Wilmanns*) zu danken, und daß er aufrichtig und ächt sey, beweisen die Zueignungsschriften des Balth. Bekkers, vor dem dritten und vierten Buche der französischen Uebersetzung der bezauberten Welt.

Es bleibt mir aber ein Räthsel, auf welche Art der Prediger Henricus Bekker zur reformirten Confession gekommen sey, da doch die Bekkersche Familie vor und nach ihm in Bielefeldt, sich zur lutherschen Kirche bekannt haben, und noch bekennen. Doch liegt hieran nicht so viel, als wenn Balthasar Bekker diesen Schritt gethan hätte, bey dem die Aufklärung dieses Punkts schon wesentlicher nothwendig geworden wäre, seinen Charakter in's rechte Licht zu setzen.

Der erste Lehrer unsers Balth. Bekkers war sein würdiger Vater, der ihn bis zum Alter von 16 Jahren bey sich behielt, und ihn dann auf die Universität Gröningen sandte. Unser Bekker rühmt besonders die moralische Erziehung**) die er von seinem Vater genossen hatte, und der verdankt er's, daß er nicht in die Ausschweifungen der studirenden Jugend verfiel, wozu, wie er's mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit bekennt, er Hang und Gelegenheit gnug hatte.

Vier Jahre blieb er Student in Gröningen; und daß er diese edle Zeit wohl genutzt habe, beweist seine schon grosse Geschicklichkeit, die er von hier mit nach Fra-

*) Dieser Freund starb während dieser Arbeit im Februar 1780.

**) S. Sterf-Bedde van -- Balth. Bekker. S. 3.

Franecker brachte, wo er noch anderthalb Jahr Student war. Und doch hätte er, wie er selbst bekennt, diese Jahre noch weit besser nützen können, wenn er nicht unbeständigen Lehrern in die Hände gefallen wäre, und sich selbst dadurch geschadet hätte, daß er zu vielerley vornahm, und von einem auf das andere verfiel; *ein* Fehler, den ihm indessen kein alltäglicher *Kopf nach* begeht.

Von Gröningen gieng er, wie gesagt, nach Franecker, und ob man ihn gleich, nachdem er die Universität verließ, schon für geschickt und würdig gnug hielt, in's Predigtamt berufen zu werden, so geschah dies doch nicht gleich. Die Noth zwang ihn zuletzt, da er nicht länger Student seyn wollte und konnte, das Rectorat der Schule zu Franecker anzunehmen, das er ein und ein halbes Jahr unter vielen Widerwärtigkeiten verwaltete, wozu seine neidische Collegen das meiste scheinen beygetragen zu haben. Er war ein junger Mann, und vermuthlich weit gelehrter, als seine ältern Collegen; Ursache gnug zum Neide.

Unvermuthet ward er aus dieser Schule, die ihm eine rechte Schule der Geduld geworden war, in's Predigtamt nach Oosterlittens berufen, wo er 23 Jahr und 6 Wochen alt, sein Amt mit Freuden und herzlichem Danke für die göttliche Errettung antrat.

Hier hatte er nun mehr Musse und Ruhe zu studiren, und er wandte sie dazu an, sich immer fester zu setzen. Für die morgenländischen Sprachen hatt' er grosse Neigung, und hatt' es schon in Gröningen weit

darin

darin gebracht. Die Mathematik liebt' er sehr, und studirte sie mit Nutzen; und daß er ein geübter Philosoph war, zeigen seine Schriften. Zu seiner Zeit drang sich die Cartesianische Philosophie in den Niederlanden ein, ob sie gleich nicht orthodox war, und man gab unserm Bekker schon früh Schuld, daß er ein Cartesianer sey. Freylich hatte er die Schriften des Cartesius gelesen, und es kann auch seyn, daß sie ihn auf gewisse Ideen brachten, auf die er ohne sie vielleicht nicht gekommen wäre. Aber ward er dadurch gleich ein Cartesianer? Zum Sektirer war er zu groß, zu sehr selbst Original; und nur Nachbeter, die selbst nicht Kopf gnug hatten, auch vom Cartesius das beste zu behalten, konnten ihn zu einem Cartesianer machen, der bey den damaligen Holländischen orthodoxen Theologen der grösseste Schimpfname war. Schon in Oosterlittens zog Bekkern seine Gelehrsamkeit, sein Studiren und seine Rechtschaffenheit Verfolgung zu, die zwar nicht zur öffentlichen Sache ward, aber ihm doch empfindlich gnug seyn mußte. Diejenigen, welche die Kirchenmittel in Händen und zu verwalten hatten, mochten nicht gar zu gewissenhaft damit umgehen. Bekker konnte nicht durch die Finger sehen, und nun hatt' er die ungerechten Haushalter wider sich, die seinen besten Masregeln, seine Gemeinde zu bessern und eingerissene Unordnungen abzustellen, einen falschen Anstrich zu geben wußten, und ihn bey seinen Vorgesetzten auf das ärgste anzuschwärtzen suchten. „Die Lust, sagt er selbst, (in einem eigenhändigen Aufsatze, den sein Sohn in dem Sterbebette des D. Bekkers mit abdrucken ließ,) „mehr zu wissen, als von mir ge-

„fordert

„fordert ward, weil dies zu wenig war, bewog mich „auch, noch mehr für mich zu lernen — — — aber „muthmaßlich war dies die Ursache, daß gerade das „Gegentheil (von dem gesuchten Nutzen) erfolgte, und „der mit Gewalt gewafnete Neid grif mich gerade an „derjenigen Seite an, wo ich schußfrey zu seyn glaubte.„

Bekker fand seine Gemeine in der größten Unwissenheit; Catechisationen waren nicht gebräuchlich, und hatte der Landprediger des Sonntags einmal gepredigt; so glaubte er seine Pflicht gethan zu haben. Und wie predigten die Herren? So, wie es noch zum Theil in den protestantischen Kirchen in den vereinigten Niederlanden gebräuchlich ist. Man nahm den Text vor die Hand, zerrte ihn bald hin, bald her, exegesirte, plauderte über Accentuation und die Wurzelwörter, hohlte Parallelstellen bey, seine critische und exegetische Meynung zu erweisen, und hatte der Prediger so z. E. die **Unzucht** nach der ganzen hermeneutischen Schule dressirt: so wußte der Zuhörer am Ende doch, daß es auch eine hebräische und griechische, ja wohl gar eine chaldäische, arabische und syrische Unzucht gegeben habe. Oder man schweifte auf der andern Seite aus, zeichnete das Laster nicht blos in einer Spitze, sondern mahlte es mit allen Farben aus, und lehrte den Zuhörer Laster von der Canzel kennen, die er, in einer glücklichen Unwissenheit, auch dem Namen nach, bisher nicht gekannt hatte. So hab' ich z. E. bey meinem Aufenthalte in Holland, selbst einmal eine zwey Stunden lange Predigt über die Unzucht mit angehört, in der alle Nüancen

dieses

dieses Lasters so anschauend ausgemahlt, und alle Arten so genau angegeben und zergliedert wurden, daß ich vor Scham nicht zu bleiben wußte. Und doch gefiel diese Predigt. Moralische Predigten sind dagegen in einem schlechten Geruche und auf dem Ketzerregister. Bekker hatte Kopf und Muth gnug, den wahren Zweck, der Belehrung und Besserung ist, besser zu beherzigen, und alles anzuwenden, ihn zu erreichen. Er führte also auch eine Nachmittagspredigt ein, catechisirte fleißig, und schrieb einen kleinen populären Catechismus für kleine Kinder in Versen. Gelegenheit gnug, den Neid seiner Amtsbrüder wider sich zu erregen.

Acht Jahr und 3 Monathe war Bekker Prediger zu Oosterlittens, als er zum Prediger nach Franecker berufen ward. Selbst der Neid seiner Amtsbrüder hatte ihm dazu den Weg gebahnt; denn Bekker ward dadurch bekannt, man prüfte den Mann, der schon so sehr verschrieen war, und fand ihn besser, als der Neid ihn zu zeigen sich bemühet hatte — kurz man ließ seinem edeln Eifer und Herzen Gerechtigkeit widerfahren. Er ward Doctor in der Theologie; neue Gelegenheit, den kaum entschlummerten Neid wieder aufzuwecken. Aber warum that Bekker diesen Schritt, da er seine Folgen kennen mußte? Nicht aus Eitelkeit, Leser! denn hiervon war er weit entfernt. Er wollte durch Vorlesungen der studirenden Jugend nützlich werden; er wollte sich und seine Schriften von der Censur seiner Amtsbrüder unabhängig machen, von denen jeder beym Kirchenrath, in den Classen und Synoden, eine verdammende Stimme

in

in seiner Gewalt hatte; wenige oder beynahe gar keine waren aber im Stande, unsern Bekker zu schätzen und seinen grossen Einsichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. *Nun ist* aber kein Mensch geneigter zu verketzern, *als der* am Geist' Arme, der alles, was er nicht weiß, *für* Ketzerey ausgiebt, und alles, was orthodox ist, *zu* kennen glaubt. Findet er was, das entweder nicht wörtlich in seinem Compendio, der Confeßion, Formula Concordiä, oder dem angenommenen Catechismo steht, oder ihm doch neu und unerhört vorkommt; so hat er keinen kürzern Weg, als es geradezu zu verdammen, oder wenigstens mit einem gewissen Achselzucken verdächtig zu machen. Auch der grösseste Geist kann der Welt nicht nützlich werden, wenn Dummköpfe seine Censores sind; und Bekker mußte sich die Censur seiner Amtsbrüder gefallen lassen, oder Doctor werden, um sie sich vom Halse zu schaffen. Vielleicht suchte er sich auch dadurch den Weg zum academischen Lehrstuhle zu bahnen, dessen er so sehr würdig war, und man hat nachgehends wirklich daran gedacht, ihn in die Facultät zu bringen; aber die heilige Rechtsinnigkeit wußte Mittel, den würdigen Mann abzuwehren. Als er anfieng, theologische Vorlesungen zu halten, kamen die Herren Confraters ziemlich in die Enge; denn wie sollten sie es ihm wehren? und doch war er nun nichts mehr als sie, blos Prediger, und noch dazu eben vom Dorfe gekommen. Einer dieser Herren rieth Bekkern sich mit den Vorlesungen nicht zu bemengen, und führte zum Grunde an: an non hinc metuis invidiam fratrum? (Fürchten sie sich nicht vor dem Neide ihrer Amtsbrüder) und

eben

eben dieser warnende Freund war nachher sein erster Verfolger.

Die Gelegenheit zu dieser Verfolgung in Franecker war ein Catechismus für erwachsene Christen, den Bekker unter dem Titel: Starke Speise, im Jahre 1670 herausgab. *)

Bekker behauptete in seiner Starken Speise ein Paar paradoxe Meynungen, die mit der Religion eben nicht wesentlich verwandt waren, nämlich

1. „Daß der Mensch, wenn er im Stande der Unschuld „geblieben, zwar mit der Zeit auch alt geworden wä„re, er würde aber doch ewig gelebt haben, wozu „ihm der Baum des Lebens Mittel an die Hand ge„geben

*) Chaufepié gedenkt in seinem Dictionaire historique et critique, Voc. Bekker, noch eines dritten Catechismus, der zwischen den beyden genannten in der Mitte soll gestanden haben. Ich finde aber von diesem keine Spur; und eben so wenig finden sich Spuren von der Leichenpredigt, die Bekker seiner Frauen soll gehalten haben, oder halten lassen, worüber die Amtsbrüder so sehr wären aufgebracht worden, daß Bekker eine Apologie für die Leichenpredigten, (die vielleicht damals in Friesland nicht gebräuchlich waren) hätte schreiben müssen. Meines Wissens hat Bekker nur eine Frau gehabt, eine nachgelassene Tochter des Professors Bernhardus Fullenius, die ihn, nebst einem Sohn und zwey Töchtern überlebte. Doch ist es möglich, daß Chaufepié Recht hat, und es liegt an diesem Umstande so viel eben nicht.

„geben hätte, die allen ihm etwa schädlichen Verän„derungen im Cörper das Gegengewicht würden ge„halten haben; und diese Kraft würde der Baum „des Lebens auch nach dem Sündenfall noch behalten „haben. **Weiter:** Die Menschen würden, wenn „sie auch nicht gefallen wären, doch nicht immer ha„ben im irrdischen Paradiese haben bleiben können, „weil sich ihre Anzahl immer, ohne abzunehmen, „vermehrt, und die letzten keinen Platz mehr gefunden „hätten, um eben so angenehm und in gleichem Ueber„flusse mit den ersten Einwohnern leben zu können. „Es scheine auch nicht, daß Adam eine Verheissung „irgend einer grössern Glückseligkeit gekannt habe, „als die gegenwärtige Glückseligkeit war, die er be„saß, weil er sich ganz vergaß, als er nach höherm „Glück strebte. Hätte er aber Verheissungen eines „noch glücklichern Zustandes gehabt, so hätt' er mit „Recht darnach streben können, ja! er wäre, es zu thun, „verbunden gewesen. Adam hätte auch den Himmel „nicht durch seinen Gehorsam verdienen können, „weil er ohnedies schuldig war, seinem Schöpfer und „Wohlthäter aus allen Kräften zu dienen. Er wür„de also von Seiten Gottes noch immer blos Güte „geblieben seyn, den Menschen über Verdienst zu be„lohnen, und es war gleichgültig: ob Gott ihn im „Himmel oder hier auf Erden belohnen wollte. Die „Seligkeit theilt Gott mit, der auf keinen gewissen „Ort eingeschränkt werden kann, und wäre der „Mensch hier auf Erden glücklich gewesen, so hätte „er keines Himmels bedurft.„ Er fragte also:

Worin bestand der Zustand des Menschen vor dem Falle? Antwort: Er that, was er sollte, und hatte, was er wollte. Seine Feinde folgerten hieraus, daß er, Bekker, den Bund der Werke vor dem Falle nicht annehme. Ja! antwortet Bekker, den nehm ich an, ich behaupte nur, daß es nicht scheine, als habe Adam die Verheissung einer grössern Glückseligkeit gehabt, eh' er sündigte. Seine Gegner blieben immer bey ihrem Bunde der Werke, als einem wesentlichen Stücke der reinen Lehre. Bekkers Antwort hierauf war: „Kein Catechismus, kein Glaubensbekenntniß der Protestanten, deren ich ich doch eilfe durchgelesen habe, keine Synode, noch Concilium erwähnen, meines Wissens, dieses Bundes der Werke, „oder einer Verheissung des Himmels vor dem Sündenfalle. Enthalten also etwa die Catechismen, Confeßionen und die Decrete der Concilien nicht das „Wesentliche der wahren Lehre? und wenn diese „Puncte von so grosser Erheblichkeit sind, wie kommt „es denn, daß man sie so ganz mit Stillschweigen „übergangen hat?„ *) Und sie vermochten ihm hierauf kein Wort zu antworten.

2. Behauptete Bekker, „daß nur bloß die christlichen „Gemeinen das Recht hätten, ihre Prediger zu wählen, diese könnten aber ihr Recht den Magisträten „abtreten, wenn diese Christen wären. Wenn demnach die Obrigkeit einen Prediger wählt, so hat sie „dazu

*) Chaufepié. Not. D.

„dazu kein göttliches Recht, denn Gott hat es nicht „der Obrigkeit, sondern den Gemeinden anvertraut, „— und die Obrigkeit, hat weder civil- noch geist„liche Jurisdiction, als in so weit das Volk ihr „solche übertragen hat.„ Ueberhaupt war Bekker mit Leib und Seele für die geistliche Hierarchie, und deren Alterthum eingenommen, und zog die Verfassung der Englischen Kirche jeder andern unendlich vor. Die Theologen in Franecker glaubten, sich wider Bekkers Meynung auflehnen zu müssen, die in London zwar orthox war, nicht aber in Edinburg und Franecker. „Die Hierarchie, sagten sie, oder die „Bischöfliche Kirchenverfassung, ist erst lange nach „den ersten, reinen, Zeiten der christlichen Kirche auf„gekommen, und die Papisten werden, durch Bekkers „Vorgeben halsstarrig gemacht, das Alterthum und „die Wahrheit ihrer hierarchischen Kirchenverfassung „nun gültig zu machen, weniger Mühe haben. Nicht „doch, sprach Bekker. Aus der Kirchengeschichte der „ersten Zeiten kann man's nicht erweisen, daß die „Kirche jemals ohn' eine solche Hierarchie gewesen „sey. Vom zweyten Jahrhundert an, als der Apo„stel Johannes noch lebte, gab' es keine Gemeinde, „so zahlreich sie auch war, die mehr als einen Bischof „gehabt hätte, es gab' aber auch keine, die ganz oh„ne Bischof gewesen wäre, woraus folgte: daß die „Hierarchie, oder kirchliche Subordination noch jetzt „existire, wenigstens existiren mußte.

Der Leser sieht aus diesem wenigen, daß der ganze Streit nur theologische Speculationen betraf, wodurch

die Religion nichts gewann und nichts verlohr. Aber es gab und giebt noch immer Leute, die gleich Feuer in der Kirche schreyen, und die Religion in Gefahr zu seyn glauben, sobald nur ein Theologe, auch bey den allerunwesentlichsten Dingen, nicht auf der gebahnten Heerstrasse bleibt. Daß es doch den Herren belieben möchte, Religion und Theologie nicht immer mit einander zu verwechseln, oder gar für einerley zu halten! Mit diesen zwey Beschwerden glaubte indessen die Friesländische Geistlichkeit noch nicht auszukommen, um den guten Bekker zu stürtzen; sie gab ihm also auf den Kopf schuld, daß er in Absicht der Dauer der Höllenstrafen nicht orthodox sey. Hier sind die Fragen seines Catechismi, auf welchen ihre Beschuldigungen beruhten. **Frage:** „Was für Pein leidet man in der Hölle? **Antwort:** „Schrecken und Verzweiflung. **Frage:** aber worin „bestehen sie wohl eigentlich? giebt es gar kein Mittel, „um diese Pein zu lindern oder erträglich zu machen? „**Antwort:** gar keins. **Frage:** Aber werden die Höllenstrafen auch zuletzt ein Ende nehmen? **Antwort:** „Nein, die Menschen werden Tag und Nacht, von „Ewigkeit zu Ewigkeit Pein leiden. **Frage:** Ist denn „Gott nicht barmherzig? er scheint grausam zu seyn. „Muß er denn die Sünde bestrafen? Verdient die „Sünde solche schreckliche Strafen? Warum soll sie kein „Ende nehmen? Ist gar keine Linderung zu hoffen?„ Auf all' diese Fragen ist die Antwort: **gar nicht**, ohne Gründe anzugeben, und so ächt orthodox auch die Antworten sind, so waren die Franeckersche Theologen doch mit den Fragen selbst nicht zufrieden. Einer der Professoren,

fessoren hatte Anmerkungen über Bekkers Catechismus geschrieben, und mit diesem Artikel von der Hölle geschlossen. Bekker, dem es nicht an Witz fehlte, sagte zu ihm: Sie bleiben in der Hölle sitzen, denn da endigen sich all' ihre Anmerkungen.

Als dieser Catechismus noch unter der Presse war, hieß es schon in Friesland, daß er voller Cartesianischer und anderer Irrthümer steckte. Dies bewog Bekkern die Bogen, so wie sie aus der Druckerey kamen, den drey Professoren der Theologie in Franecker mitzutheilen, wovon einer der Haupturheber jenes Gerüchts war. Bekker ersuchte diese Herren, ihm ohne Zurückhalten ihre Meynung zu sagen, und versprach, ihr Gutachten, nach Möglichkeit zu nutzen, und wenn er etwas finden sollte, daß einer Abänderung bedürfte, so wollt' ers in einem Anhange verbessern. Einer der Herren, der Prof. Steinberg antwortete ihm: Daß er das Buch mit vielem Vergnügen gelesen habe, und vollkommen damit zufrieden sey. Schotanus, der zweyte Professor, vermißte nur den Bund der Werke, der noch leicht mit angeflickt werden könnte, übrigens war auch er zufrieden. Der Professor Arnoldi fand aber sechs bis sieben grosse Schwierigkeiten in diesem Catechismo, und rieth Bekkern auf seiner Huth zu seyn. Bekker bat diesen Arnoldi, ihm doch diese Schwierigkeiten entweder unter der Hand, oder im Consistorio zu nennen, aber der sanftmüthige Arnoldi antwortete kurz und gut: daß er seine Meynung schon über den Catechismus sagen würde, wenn seine Vorgesetzten es ihm befeh-

befehlen würden. Ex ungue leonem. Bekker, den nichts gutes ahndete, schickte seinen Catechismo an verschiedene Professoren anderer Provinzen, um sich ihr Gutachten zu Nutze zu machen, oder sich mit ihrer Approbation zu decken, wenn er sie erhalten sollte. In Uetrecht, Nimwegen, Deventer und Leiden erhielt er allgemeinen Beyfall. Desmarets, Professor der Theologie, ein Refugié, in Gröningen, entschuldigte sich mit der Unbekanntschaft mit der Holländischen Sprache, und doch unterschrieb dieser feine Herr kurz darauf die Holländisch geschriebenen Anmerkungen wider Bekkers Catechismus. Sobald der Catechismus heraus war, ward auch, in einigen Monathen die ganze Auflage verkauft. Während der Zeit wuchs das Gerücht wie ein Schneeball, daß dies Buch voller Ketzereyen sey; ein Gerüchte, das ein Paar Franeckersche Professoren ausheckten und weiter wältzten, und diese Ketzereyen hiessen namentlich Socinianische Irrthümer. Bekker belangte diese Verläumder vor dem Gerichtshofe, dem rechten Foro in diesem Falle. Aber der Prof. Theologiä Jean Wubbena war ein Freund des Präsidenten, und half durch dessen Credit seinen Collegen durch, daß sie nicht allein der Justitz nicht durften in die Hände fallen, sondern die Justitz war auch noch überdas so gütig, diese Männer ihres Schutzes wider Bekkern zu versichern. Nach Hofe schrieb man, daß man gute Gründe gehabt hätte, diesen Schritt zu thun, ohne diese Gründe zu nennen, und Bekkern ward die Justitz geweigert, ohne Ursachen anzugeben. Bey Hofe mochten die Herren Staaten von Friesland dieses widerrechtlichen Ver-

fah-

fahrens wegen wohl widrigen Wind merken, daß die Sache zu ihrem Nachtheile ausfallen könnte. Nun konnte der Hofrath aber eher nichts thun, bis Bekker sich beschwehrte. Diesem vorzukommen, befahl die Friesische Justiz dem Doctor Bekker bey 350 Gülden Strafe, die Sache beruhen zu lassen. Noch mehr, sie trug der Franeckerschen theologischen Facultät auf, ihr Bedenken über den Bekkerschen Catechismus aufzusetzen. Eine Ungerechtigkeit über die andere. Der jüngste Professor Steinberg, war todt, und von den beyden noch lebenden, hatte der eine nur den **Bund der Werke** vermißt, und der andere nur 6 bis 7 Schwierigkeiten gefunden, die er in petto behielte. Jetzt aber fanden die Herren 35 bis 36 gefährliche und Seelenverderbliche Irrthümer, und geruhten also vigore commissionis dahin anzutragen, daß der ganze Catechismus unterdrückt und verbothen werden möchte. Diesen schriftlichen Aufsatz übergaben die Staaten den 6 Friesländischen **Classen**, (periodische Versammlungen der Prediger und einiger aus dem Kirchen-Vorstande eines gewissen Districts, die wir unten näher kennen lernen werden) um damit zu thun, was ihres Amts sey. Bekker glaubte nun, gewonnen Spiel zu haben, da **alle Prediger** den Aufsatz der beyden Professoren mit seinem Catechismo selbst vergleichen würden. Aber er betrog sich. Die Väter des Vaterlandes verbothen seinen Catechism. Bekker ließ hierauf die Approbationen der übrigen theologischen Professoren, die seinem Buche das verdiente Recht hatten wiederfahren lassen, drucken, und bat die Staaten, daß sie das Verboth wider seine starke

Speise doch wieder aufheben möchten, da ja wiedrigenfalls, wenn das Buch, wovon, wie gesagt, die erste Auflage meist vergessen war, nicht wieder gedruckt würde, die Prediger, die es untersuchen sollten, kein Exemplar haben könnten. Abgeschlagen. Dagegen liessen diese weise Herren die noch übrige Exemplare des Catechismi aufkaufen, und vertheilten sie unter die Classen. Endlich gelangte die Sache auf die Jährliche Synode, die dasmal (1671.) zu Bolswart gehalten wurde, und dies Collegium heiliger, gelehrter, weiser und sanftmüthiger Männer, die keine Seßion ohne Gebet anfangen noch beschliessen, sprach folgendes Urtheil.

„Das Buch, dessen Titel lautet: Starke „Speise, ist zwar an sich ein gelehrtes Buch, al„lein es enthält eine Menge sonderlicher Ausdrü„cke, widerbiblischer Sätze und gefährlicher „Meynungen, die in einem Buche, das in der „Landessprache geschrieben ist, nicht geduldet werden „dürfen, besonders nicht in einem Catechismo, der „zu einem Formular der Einigkeit bestimmt ist. Es „dürfe also das Bekkersche Buch nicht gedruckt wer„den, und wenn es gedruckt sey; so dürft' es nicht „debitirt werden. Es dürfe aber wohl gedruckt wer„den, wenn es erst durch Censores gereinigt wor„den sey.„ Oben über der Sentenz stand geschrieben: auf Befehl der Edeln Mögenden Herren. Man setzte noch hinzu, daß diese Sentenz auf das

Gut-

Gutachten der resp. Classen sey gefället worden. Indessen beschwehrte sich Bekker bey der Synode, daß man ihn ungehört verdammt habe, jedoch sey er erbötig, sich ihrem Urtheil zu unterwerfen, und sein Buch zu verbessern, wenn reverendissima synodus geruhen wollte, ihm die sonderliche, widerbiblische, und gefährliche Stellen anzuzeigen. Der Präsident antwortete ihm hierauf ganz offenherzig, daß man nur Rücksicht auf dies Bedenken der Classen genommen, solche aber gar nicht näher untersucht hätte. Bekker appellirte also an die künftige Synode, die übers Jahr in Franecker gehalten werden sollte. Als diese Synode im Julio 1672 in Franecker gehalten wurde hatte er alle Hände viel zuvoll, um sich noch um Bekkers Buch bekümmern zu können. Man ernannte also eine zwölfköpfige Commißion, sechs Prediger und sechs Kirchenältesten, um die Sache zu untersuchen, und in 6 Wochen abzuthun. Diese Männer prüften das Buch selbst, und auch alle 6 Bedenken der 6 Classen, und gaben hierauf zum Bescheide: „daß sie alle Ausdrücke, die „anstößig, fremd, und sonderlich scheinen könnten, geändert, und nach der Analogie des Glaubens alles geprüft hätten, was die verschiedene Classen für widerbiblisch angemerkt hätten; daß aber „die Anmerkungen der verschiedenen Classen sich so „ungleich und widersprechend wären, daß man „nichts gewisses daraus folgern könnte. — — Sie „hielten also dafür, daß dies Bekkersche Buch, nachdem sie eins und das andere geändert hätten, sehr

„wohl zur Erbauung der Kirche gedruckt werden „könnte, da es eine grosse Anzahl gelehrter und nützlicher Lehren enthalte.„ Die Synode bestättigte das folgende Jahr zu Harlingen diesen Bescheid, und „nun wäre die Sache — abgethan? O Nein! Was ein holländischer Synodus bestättigt, hebt der andere wieder auf, und Bekker ward noch zwey Jahre verfolgt, bis endlich — sein Buch blieb, und alles, was dawider war vorgenommen worden, annullirt wurde.

Von all den Friesländern, den Professoren zu Franecker, haben meine Leser wohl nie ein Wort gehört, und Schotanus, Arnoldi und Jean Wubbena sind ihnen wol meist so fremde Namen, als wenn die Herren in Taiti Professores gewesen wären. Und doch waren sie im Stande, Bekkern zu verfolgen, und seinem Buche die Verdammnis zuzuziehen. Wir haben aber oben gesehen, daß andere Theologen diesem Buche vollen Beyfall gaben, und wir wollen einige dieser Männer hören, die uns in allen Ehren bekannt sind.

Franz Burrmann, Professor der Theologie in Uetrecht sagt in seinem Gutachten: „er habe in diesem „Bekkerschen Catechismo gefunden eine gesunde „und orthodoxe Lehre, tiefe Einsichten, solides Urtheil, glückliche Wahl der biblischen Beweisstellen, „starke Räsonnements, und einen deutlichen Styl. „Er zweifle also nicht, daß dies Buch denen, die

„es lesen würden, von grossem Nutzen seyn „werde.

Christoph Wittichius, Professor in Leyden rühmt von ihm folgendes:

„Ich habe in diesen Buche nicht allein gar nichts „gefunden, das den symbolischen Büchern zuwider „wäre; sondern auch nichts, das den geringsten Ver- „dacht von Heterodoxie erwecken könnte. Uebrigens „bin ich mit der Ordnung, Methode, Deutlichkeit „des Styls und der Wahl der erklärten Sachen „sehr zufrieden, besonders da der Verfasser sich bi- „blischer oder gleichbedeutender Redensarten bedient, „die Wahrheiten der Religion auszudrücken.„

Anton Perizonius urtheilt: „daß dieser Cate- „chismus nicht blos orthodox und dem göttlichen „Worte conform, sondern auch ein sehr nützliches „Buch zur Erbauung sey. Es ist zwar wahr, sagt „er weiter, daß der gelehrte Verfasser nach dem „Beyspiel anderer Schriftsteller, die ihren eigenen „Weg gehen, hin und wieder seine besondere Mey- „nungen über diese und jene Schriftstelle geäussert „habe, über deren Bedeutung die Theologen gar „nicht einig sind, und wo ich auch seiner Meynung „nicht beytreten kann. Aber da unsere vom Joche „des Pabstthums befreyete Theologen die Freyheit „haben, ihre besondere Meynungen vorzutragen; so „darf man sich, meiner Meynung nach, in einem „Werke, das mit den Hauptlehren des Christen- „thums

„thums so genau übereinstimmt, an dergleichen un-
„schädlichen Abweichungen nicht stossen.„

Aber das beste Urtheil ist noch zurück, das alle Ketzermeister und unverständige Zeloten auswendig lernen sollten. Abraham Heidanus und Friedrich Spanheim, urtheilen so. „Es ist eine böse Gewohn-
„heit, die sich heutiges Tages unter die Brüder ein-
„geschlichen hat, die doch Einen und eben denselben
„Glauben bekennen, und durch einerley äusserlichen
„Gottesdienst verbunden sind, daß, so bald sich Je-
„mand von dem gebahnten Wege entfernt, und von
„andern abgeht, es sey in der Art sich auszudrücken,
„oder in der Manier, gewisse Wahrheiten zu behan-
„deln, gewisse Schriftstellen zu erklären, oder seine
„Meynung auf eine neue Art vorzutragen, sich gleich
„Splitterrichter finden, die ihm Irrthümer und Ke-
„tzereyen schuld geben, ihm die verhaßten Namen ei-
„nes Arminianers oder Socinianers beylegen, und
„ihn als solchen verleumden und anklagen. Dadurch
„wird die christliche Liebe, die alles glaubt, und
„alles hofft, beleidigt, die Lust zu lernen erstickt,
„der Friede der Kirche gestöhrt, der Ruhm eines
„Mannes, der sich durch Arbeiten für die Kirche
„verdient gemacht hat, befleckt, und den Zwiespalten,
„Zänkereyen und Verbitterungen Thür und Thor ge-
„öffnet. Nachdem wir den Catechismus des Doct.
„Bekkers mit aller möglichen Aufmerksamkeit durch-
„gelesen haben, müssen wir bekennen, daß wir nicht
„scharfsichtig genug gewesen sind, darin etwas zu ent-

„decken,

„decken, das da verdiente, den Verfasser öffentlich „einer Ketzerey oder des Socinianismus zu beschuldi„gen, da aller Streit nur auf den Sinn einiger „Schriftstellen ankommt, worüber der Verfasser ei„nige besondere Gedanken und wenig gebräuchliche „Ausdrücke gewagt hat. Aber ein solcher Unterschied „ist nicht wichtig gnug, um die Einigkeit im Gei„ste durch das Band des Friedens stöhren zu „dürfen.„

So sehr das Verfahren der Friesländer, edeln mögenden Herren, Professoren und Prediger, ihnen zur Schande gereicht; so sehr viel Ehre hatten diese christliche Theologen von ihren Zeugnissen. Ruhe sey mit dem christlichen Geiste dieser verdienten Theologen!

Ehe wir den Bekkerschen Catechismus verlassen, müssen wir noch eins mitnehmen, das zum Beweise dient, daß Bekker in Franecker noch nicht vom Teufel und der Zauberey so dachte, als er's nachher, durch Studiren und Denken, in Amsterdam that. Frage: „Wenn Jemand von den Deinigen bezaubert wäre, was würdest du thun? Antwort, wenn Gott „dies einem bösen Geiste erlauben sollte, so würd' „ich's machen, wie Hiob und Paulus, als sie bezau„bert waren. Hiob 1. 2. und 2 Cor. 12. Die „Franeckersche Theologen mutzten auch diese Stelle „auf. Bekker vertheidigte sich, und sagte:„ „Der „Teufel ist der Meister, der seine Schüler, die Scla„ven der Sünde, das Giftmischen lehrt, oder er be„dient sich ihrer auf irgend eine andere Art, den

„Menschen zu schaden. Und in Absicht Hiobs und „Pauli sagt er: Wenn das, was man von diesen „beyden liest, keine Zauberey war; so weiß ich nicht, „was Zauberey ist. — Jemanden durch den Beystand des Teufels schaden oder quälen, es sey durch „Krankheit, oder auf andere Art, nennen wir „bezaubern oder behexen. Wir wissen aber, daß „die Zauberer selbst eigentlicher; und natürlicher Weise nichts dazu beytragen; denn alles, was diese dabey thun, sind nur sehr unbedeutende Grimassen, „ob sie gleich selbst in der Meynung stehen, oft was „rechts ausgerichtet zu haben. Dies ist aber nur ein „Kunstgrif des Teufels, diese Elenden, die er so „misbraucht, in seiner Gewalt zu erhalten; inmit„mittelst treibt er seine Streiche auf tausenderley „Art, besonders dann, wenn die Zauberer ihre Lection wiederhohlen. Wenn demnach Jemand bezaubert ist; so besteht alles Uebel darin, daß die „bezauberte Menschen vom Teufel gequält werden, „es geschehe nun mit oder ohne Hülfe und Zuthun „der Menschen. Wenn das Uebel inwendig im Menschen „sitzt, so daß die Wirkungen der Sinne gestöhrt „werden; so nennen wir das eine Besitzung. „Hiob und Paulus waren nicht besessen, sondern „nur bezaubert, Paulus ohne Dazwischenkunft eines Menschen, (2 Cor. 12, 7.) Hiob aber bald „ohne, bald durch Mitwirkung der Menschen. Kann „mich nun, fährt Bekker fort, Jemand eines Bessern belehren; so will ich's gern offenherzig bekennen, daß ich, Gottlob! von der Zauberkunst nichts „verstehe.„

Bek-

Bekker gedenkt in der Zueignungsschrift des ersten Buchs der französischen Uebersetzung der bezauberten Welt an F. J. Winter, auch einer Theologie von Friesland, die dieser D. Winter in seinem Namen dem Prinz-Statthalter Henrich Casimir von Nassau, dem Bekker das Buch dedicirt hatte, überreicht, und der Prinz sehr gnädig angenommen habe. Dies ist alles, was ich bis jetzt von diesem Werke weiß, und zu zu wissen mich bemüht habe. Ich finde in den vielen Streitschriften für und wider Bekker, dieser Theologie keine Erwähnung, und da uns Bekker vorzüglich seiner bezauberten Welt wegen bekannt und interessant ist; so hab' ich mir die undankbare Mühe nicht weiter geben wollen, diesem Buche nachzuforschen. War's ein Compendium der Dogmatik; so muß nichts dawider zu erinnern vorgefallen seyn, sonst wüßt' ich's; denn die ganze Friesländsche Geistlichkeit war eben nicht geneigt, die Hände in den Schos zu legen, wenn Bekker nur die geringste Blösse gab. Vielleicht bin ich noch vor Endigung dieser Biographie im Stande, diese Theologie in einer Anmerkung nachzuhohlen, und kann ich's nicht; so verliehrt der Leser dadurch gewiß nichts, und Bekker noch weniger, der durch diese Theologie, wenn er weiter nichts geschrieben hätte, uns wohl eben so unbekannt geblieben wäre, als Jean Wubberta, Arnoldi, Schotanus, und alle blossen Compendienschmiede aller und jeder Zeiten, die man sieht — und wieder vergißt.

Ich habe oben vergessen, daß die Edel Mögenden Herren, als sie Bekkers Catechismus confiscirten, ihm auch zu gleicher Zeit untersagten, Vorlesungen zu halten. Als Doctor der heil. Schriften, war Bekker von der Censur seiner Amtsbrüder unabhängig, man beleidigte aber in ihm dies Jus Doctoratus, und gab ihn einem Haufen Prediger preis, unter denen es keiner mit Bekkern aufnehmen konnte, und unter welchen es manchen Dummkopf mag gegeben haben. Als Doctor hatte Bekker Recht zu theologischen Vorlesungen, man untersagte sie ihm aber ganz despotisch, ohne sich durch seine Klagen und Protestationen im geringstrn zurück halten zu lassen. Mit einem Worte man verdammt' ihn erst, und dann untersuchte man seine Sache. Bekker fieng an einzusehen, daß nichts an seinem Unglücke schuld sey, als die hochwürdige, theologische Facultät in Franecker, und daß sein Beyfall als Docente den Neid dieser Herren reitzte. Er und sein Buch wurden zwar wieder in den vorigen Stand gesetzt, Bekker gab aber seine Vorlesungen von freyen Stücken auf. Die Studenten, die ihm anhingen, und öffentlich sagten, daß sie von Bekkern mehr gelernt hätten, als sie von den übrigen Professoren lernen könnten, verliessen die Universität haufen Weise. Bekker wünschte selbst von einem ihm so verhaßten Orte weg zu seyn, wo er so viel gelitten hatte, und wo an keine Ruhe wieder zu denken war. Seine Gemeinde liebt' ihn zwar von Herzen, so wie es auch seine Gemeinde in Oosterlittens gethan hatte; aber sie konnte ihn nicht vor Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten schützen, und

die

die Herren, die da mächtig waren, Schaden zu thun, hatten von ihrem Verfahren zu viel Schande, als daß sie nicht auf Gelegenheit sollten gelaurt haben, sich an dem Unschuldigen zu rächen.

Im Jahre 1674 fand Bekker diese Gelegenheit, von Franecker, wo er 8 Jahre und 8 Monathe, zwar unter beständigen Widerwärtigkeiten, aber doch auch mit vielem Segen gearbeitet hatte, weg zu kommen, und nahm mit herzlicher Freude den Ruf nach Lonen, (Luhnen wird es ausgesprochen) einem Dorfe, ohnweit Uetrecht, an der Vechte, an. Aus der Stadt zog er also wieder aufs Dorf, und zwar auf ein Dorf, das zwey Jahre vorher von den Franzosen war verwüstet worden. Aber was thut man nicht aus Angst! Hier kam er in eine andere Provinz, und seine Friesländer konnten ihm nicht mehr schaden. Er war ohne collegialische Verbindung, wer sollt' ihn verketzern? Er schrieb nichts, und lebte ganz für sein Amt und seine Studirstube, gewann durch seine populäre Predigten, (in welcher Art zu predigen er Meister war, aber auch der Einzige,) die Liebe seiner Gemeinde, und genoß der ihm so nöthigen Ruhe, ohne Verfolgung. Ein Jahr Jahr und 9 Monathe war er nur Prediger auf diesem Dorfe, als er nach Weesop, einer kleinen Stadt, 3 Stunden von Amsterdam, und gleichfals an der Vechte gelegen, berufen ward, welchen Ruf er auch annahm. Sein College war hier ein gewisser Pastor de Raadt, mit dem er in der brüderlichsten Eintracht lebte. Ich gedenke hier nur vorläufig dieses Domine de Raadt,

(Domine

(Domine nennen die Holländer ihren Prediger, und abgekürzt wird es Do geschrieben) weil ich unten noch Gelegenheit haben werde, ihn wieder zu nennen.

Weil Bekker jetzt nichts schrieb, so ließ man ihn in Ruhe leben, und in Weesop, wo er 3 Jahre und 6 Monathe stand, genoß er ungestöhrt häusliche Glückseligkeit, Liebe seiner Gemeinde und brüderliche Freundschaft seines Collegen, den ihm aber der Tod bald von der Seite riß. Ich hab' also wenig von ihm in Weesop zu sagen, und durch unbedeutende Erzählungen mag ich mir den Raum nicht wegnehmen, den ich unten zu den wichtigsten Auftritten nöthig haben werde. Bekker war jetzt nicht allein ein Mitglied der Amsterdammer Classe geworden, sondern sein Ruhm, als ein erbaulicher Prediger und rechtschaffener Mann, macht' es auch wahrscheinlich, daß man bey nächster Vacanz in Amsterdam auf ihn verfallen würde. Die Sache in Franecker hatte sich zwar verblutet, aber die Orthodoxen in Amsterdam hatten sie noch nicht ganz vergessen. Unter andern war ein gewisser Amsterdammer Prediger Laurentius Homma ein sehr wachsamer Wächter in Zion, der die geringste Abweichung in der Ferne witterte, und der geschwohrenste Feind aller Coccejaner und Cartesianer war. Dieser arbeitete schon unter der Hand wider Bekker, als dieser Hofnung nach Loenen hatte, weil man den Wolf nicht gern in den Amsterdammer claßicalischen Schafstall wollte kommen lassen. Er setzte voraus, daß Bekker ein Coccejaner sey, weil er schon in Oosterlittens mit Alting und Coccejus einen Briefwechsel unterhalten hat-

hatte, der nachgehends gedruckt ward. Nun hätten freylich Bekkern seine eigene Briefe rechtfertigen müssen, indem der prüfende Kopf so sichtbar war, und also Bekker dem Coccejus nicht selten widersprach. Allein dies half nichts, Coccejus war ein Ketzer, mit dem kein ächter Orthodox den geringsten freundschaftlichen Verkehr haben durfte. Doch konnte Do Homma diesmal nicht durchdringen. Die Gefahr kam mit Bekkern nach Weesop, und der grossen Stadt Amsterdam, dem Hauptsitze der heil. Rechtsinnigkeit (Orthodoxin) näher; und nun mußten Vorkehrungen gemacht werden, dies drohende Unglück abzuwehren. Homma entwarf also mit Hülfe seiner Collegen, wenigstens mit ihrer Erlaubniß, besonders des Predigers le Maire, im Jahre 1677. so genannte Friedensgesetze, wodurch sich der Amsterdammer Clerus verband, allen Predigern den Eintritt in die Kirche in Amsterdam zu wehren, gegen welche nur der geringste Verdacht seyn konnte. Durch dies Schutz- und Trutz-Bündniß ward nun nicht allein den Aeltesten und Diaconen des Amsterdammer Consistorii, die mit den Predigern gemeinschaftlich die Wahl bestimmen, und durch die Mehrheit der Stimmen einen Prediger wählen, Freyheit und Recht benommen, wenigstens widerrechtlich eingeschränkt, sondern dies Bündniß war auch ein Pranger, an dem der ehrliche Name eines jeden, der von der Wahl ausgeschlossen ward, scheitern mußte. Der edel-großachtbare Magistrat in Amsterdam, der übrigens die Vorrechte der Geistlichkeit gewiß ungekränkt läßt, durfte bey dieser Meuterey nicht stille sitzen; er befahl also dem

Con-

Consistorio, diese Friedensgesetze wegzuschaffen, und sich nicht zu unterstehen, künftig den ehrlichen Namen verdienter Männer an den Pranger zu stellen.

Nun ward in Amsterdam eine Predigerstellen vacant, und das Consistorium hatte sich versammlet, eine weite Wahl (Denominatie) zu bestimmen. Jedes Mitglied, Prediger, Aeltesten (Ouderlinge) und Diaconi haben gleiches Recht, einen Candidaten in Vorschlag zu bringen; und wer von den Candidaten die meiste Stimmen mit hat, kommt auf die enge Wahl. Ein gewisser Aelteste gab Bekkern seine Stimme, und ihm folgten Do Le Maire und noch einige der ältesten Prediger. Do Homma stand auf, hielt Bekkern eine Lobrede, pries seine grosse Gelehrsamkeit und Verdienste — — nur, sagt' er, hat er Verdacht der Heterodoxie wider sich; und ich wundere mich sehr, daß Collega Le Maire ihm, wider unsern Vertrag, die Stimme giebt. Le Maire antwortete, daß er sich zu weiter nichts verbindlich gemacht hätte, als Bekkern nicht mit Gewalt aufzudringen, und dies thät' er ja auch nicht; zudem wäre ja der verdiente und friedsame Bekker gerade der Mann, gegen den die Friedensgesetze am wenigsten einzuwenden haben könnten.

Bekker erfuhr diese Consistorialdebatten bald in Weesop, und schrieb, zu seiner Ehrenrettung, an einen gewissen Prediger Johann van Niewenhuisen in Amsterdamm, einen friedliebenden Mann, der über den Domine Homma viel vermochte, und bat ihn, dem Prediger Homma von seinetwegen eine Conferenz

renz anzubiethen, wo über seine Bedenklichkeiten gesprochen werden könnte. Homma nahm den Vorschlag an, und die Conferenz ward in Gegenwart noch 6 anderer Prediger gehalten, wovon drey des P. Homma Secundanten, und drey dem D. Bekker zum Beystande waren. Homma wärmte den Friesländischen Kohl, wegen des Bekkerschen Catechismus wieder auf, und da er nicht leicht zu befriedigen war, so kam man in der ersten Züsammenkunft nicht weit. Bekker trug also, weil er nicht Zeit hatte, immer zwischen Amsterdam zu reisen, ein schriftliches Verfahren an, welches angenommen, und zuletzt auf gewisse Puncte Friede geschlossen ward. Die Hauptpuncte betrafen den **Bund der Werke**, den Bekker nicht leugnete, und doch jetzt schriftlich unterschreiben muste; und die kirchliche Hierarchie, der Do Homma die Federn wirklich beschnitt. Der Friede ward den 9ten October 1679 in Amsterdam unterzeichnet, und nun war Bekker wahlfähig, und ward wirklich, nachdem er in Weesop viertehalb Jahr gewesen war, nach Amsterdam berufen. Er war von Natur friedliebend, nachgebend, wo er konnte, und ein Sclave seines Amts. Jeder liebte ihn, seine Predigten wurden fleißig besucht, weil sie populär, ohne leeres Geschwätz waren, und da er jetzt nicht schriftstellerte, so waren selbst seine Collegen, wenigstens äusserlich, seine Freunde.

In den Jahren 1680, 1681. liessen sich verschiedene Cometen sehen, die dem Aberglauben volle Arbeit gaben, und Schrecken in die Herzen der Dummen

und Unwissenden ausgossen. Man zitterte mit aufgesperrtem Maule vor Furcht und Erwarten der Dinge, die da kommen sollten. Krieg, Pestilenz und Hungersnoth, und Gott weiß, was sonst noch alles, sah der Pöbel an ihren Schwänzen angebunden, und der Mangel an philosophischem Geist und Kenntnissen machte die Prediger unfähig, den Pöbel eines Bessern zu bebelehren. Baile schrieb mit Bekkern zu gleicher Zeit wider diesen Aberglauben, *) und der Philosoph in Rotterdam wußte von der gleichen Absicht des Philosophen in Amsterdam nichts, die sich überhaupt beyde nur dem Namen nach, kannten. Baile verstand die holländische Sprache nicht, und Bekker, der Französisch verstand, scheint für Bailen eben nicht sehr eingenommen gewesen zu seyn. Bekker nannte seine Schrift **Untersuchung der Bedeutung der Cometen**, **) die

*) Lettre sur les Cometes, pour prouver, qu'elles ne présagent aucun Malheur, par Mr. P. Baile, welcher nachgehends noch dreymal unter dem veränderten Titel: Pensees diverses, ecrites à un Docteur de Sorbonne, à l'occasion de la Comete, qui parut au Mois de Decembre 1680 wieder aufgelegt ward.

**) Ondersoek van de Betekeninge der Kometen by Gelegenheit van de gene, die in de Jaren 1680. 1681 en 1682 geschenen hebben. Die beyden ersten Ausgaben waren auf Kosten des Buchhändlers Hero Nauta in Lewwarden, 1683. 1685 gedruckt, und die letzte kam bey Jean ten Hoorn in Amsterdam heraus.

die zum ersten und zweytenmale in 8vo und 1692 in Quart mit noch einem Capitel vermehret, heraus kam. Das Werk selbst ist philosophisch, populär und überzeugend geschrieben, und da von den Cometen in den theurbeschwohrnen, wenigstens unterschriebenen symbolischen Büchern nichts stand; so sagte damals kein Mensch ein Wort dawider. Ich sage damals, denn als der Lärm wegen der bezauberten Welt angieng, fand sich auch ein pausbackigter Anonymus, der zwey Sendschreiben (Missiven) an Bekker gelangen ließ, in welchen er auch aus der Untersuchung der Cometen eine ungeheure Menge Irrthümer heraus klaubte, die sonst kein vernünftiger Mensch darin finden konnte.

Bekker bezieht sich noch auf eine seiner Schriften, eine Erklärung des Propheten Daniels, die ich nicht auftreiben kann, und da sie ausser Holland eben so wenig bekannt geworden ist, als eine andere Broschüre, (Toespyse) Zugemüse genannt, die als eine Zugabe zu seinem Catechismo anzusehen ist: so verliehrt der deutsche Leser nichts, wenn ich diese Schriften nur namentlich anführe. Der Erklärung des Propheten Daniels wird indessen bey den berühmtesten Zeitgenossen Bekkers mit vielem Ruhm gedacht.

Nun komm' ich auf den wichtigsten Zeitpunct des Bekkerschen Lebens, auf seine bezauberte Welt, und die Folgen für den Verfasser. Ich habe allen Raum für diese Epoche gespart, den ich sparen konnte, und der Leser wird mir's danken, wenn ich nun umständlicher erzähle.

Daß Bekker anfänglich eben so orthodox an alle Teufeleyen und Zaubereyen glaubte, als die Kirche glaubte, haben wir oben aus seinem Catechismo gesehen. In seinem Jahrhundert glaubte die Kirche aber noch mehr, als jetzt; man verbrandte noch Hexen und Hexenmeister, in majorem Dei gloriam, und wehe dem, der scheel dazu aussah! Denn sagen, es giebt keine Zauberer, war in den Zeiten schon gnug, sich selbst der Zauberey verdächtig zu machen, und zur Folter zu qualificiren. Die Criminalisten fanden ihre Zauberer in der Bibel, aus der sie auch ihre Scheiterhaufen zu beweisen, und ihre Grausamkeiten zu rechtfertigen glaubten. Wem fiel es damals wohl ein, mit einem Worte daran zu zweifeln: ob die biblischen Zauberer und die Zauberer neuerer Zeiten auch wohl einerley wären? Bekker wagt' es, die Bibel ohne Vorurtheile zu studiren und die Stellen mit seiner grossen Gelehrsamkeit zu prüfen, die den Criminalisten bisher zur Vollmacht und als göttliche, noch immer geltende Gesetze, dienen mußten; und der Irrthum verschwand. Er prüfte mit tiefeindringendem, philosophischen Geiste die Lehre vom Teufel und seiner Gewalt, und der Teufel schrumpfte vor seinen Augen zu einem ohnmächtigen, verworfenen Geschöpfe zusammen. Er giebt uns selbst in seiner Vorrede zum ganzen Werke Nachricht davon, wie er nach und nach, gleich jedem Reformator, zu seiner Ueberzeugung und dem Vorsatze, die bezauberte Welt zu schreiben, gekommen sey. „Wie ich, sagt er, zuerst „auf die Gedanken gekommen bin, über die Sachen, „von welchen dies Buch handelt, etwas zu schrei„ben,

„ben, hab' ich schon vor acht Jahren, am Ende der
„der Untersuchung über die Cometen, mit we-
„nigen Worten gezeigt, welches ich jetzt, zur Nach-
„richt für die Leser, weitläuftiger erzählen will. Als
„ich mich mit der Erklärung des Propheten Daniels
„in meinen Canzelreden beschäftigte, und bis auf
„Cap. 2, 10. 11. gekommen war, wo die Chal-
„däer (so genannte Magi oder Zauberer) selbst
„bekannten, daß sie den Traum des Königs nicht
„deuten könnten; so war der Gedanke natürlich:
„was kann man von der dem Teufel beygelegten
„grossen Kenntniß glauben? Und da ich glaubte, daß
„es nicht schaden könnte, einmal eine Untersuchung
„anzustellen: ob auch die Macht des Teufels wirklich
„so groß sey, als man vorgiebt; nahm ich, statt
„die Erklärung des Propheten Daniels ununterbro-
„chen fortzusetzen, bey der nächsten Gelegenheit 2.
„Mos. 8, 18. zum Texte, und untersuchte in die-
„ser Predigt: wie es doch kommen möchte, daß
„die Zauberer nicht eben so wohl Läuse, als
„Frösche machen konnten? Der selige Herr
„*) Taminga von Bellingweer, ein gelehrter
„und gottesfürchtiger Edelmann, war dasmal mein
„Zuhörer, dem meine Predigt sehr gefallen hatte.
„Er wünschte, daß die Predigt gedruckt würde, da

 „die

*) Diesem Herrn hatte er seine Untersuchung der Co-
meten dedicirt, und ihn als einen guten Chri-
sten beschrieben, der sich durch Vorurtheile nicht
zurückhalten ließ, seine Einsichten zu ver-
bessern.

„sie, gelesen, eben so wohl Beyfall finden würde, „als angehört; um den Ungeübten eines Bessern zu „belehren. Er forderte mich also zu wiederholtan „malen, bald selbst, bald durch andere, auf, meine „Gedanken drucken zu lassen. Da ich aber, ob ich „sein Verlangen gleich nicht abschlug, doch immer „mit Geschäften überhäuft war; (wovon die her„ausgekommene Schriften so wohl anderer, als mei„ne Eigene zeugen können) so konnt' ich meinem ge„thanen Versprechen nicht so bald nachleben. Da „ich aber nachgehends noch zwey Predigten, über „die Hexe zu Endor und Hiobs Teufel, hielt; so „gab das mehreren Liebhabern Gelegenheit mich zu bit„ten, einige meiner Betrachtungen über diese Ma„terie drucken zu lassen. Gegen das Ende des Jahrs „1689. nahm ich nochmals Gelegenheit über Gall. „5, 20. meine Gedanken über das Wort Φαρμακια (veneficium) welches unser Uebersetzer durch Gift„mischen (Luther durch Zauberey) übersetzt ha„ben, zu sagen. Um mich hierbey aber nicht zu lan„ge aufzuhalten; berief ich mich auf mein bald her„auszugebendes Werk, an welchem ich damals „schon arbeitete.„

Anfangs war Bekker Willens, eine Abhandlung über diese Materie zu schreiben, die an Bogenzahl nicht grösser seyn sollte, als seine Untersuchungen über die Cometen war, die er wieder neu auflegen lassen, und diese neue Abhandlung der Untersuchung anhangen wollte. Seinem Verleger Herr Nauta hatte er ein

ein solches Werk versprochen, und er wollte Wort halten. Es erschien aber in dieser Zeit eine Erzählung einer merkwürdigen Zaubergeschichte aus dem westlichen Theile Englands, die, wie Bekker befürchtete, allen Nutzen hintertreiben würde, den er sich von seinen Predigten versprochen hatte, wenn sie, wie es zu erwarten stand, übersetzt, und dem Volke in die Hände gegeben würde. Er übersetzte sie also lieber selbst, und begleitete sie mit Anmerkungen, wie wir sie im 4ten Buche der bezauberten Welt, Cap. 30. aufbewahrt finden. Bekker bat seine Leser, hiermit einstweilen für lieb zu nehmen, bis das erste Buch seiner bezauberten Welt, das in Leuwarden unter der Presse war, herauskommen würde. Dies verzögerte sich aber länger, als er selbst glaubte, und zuletzt, als es würklich (in Octav) abgedruckt war; hemmte das Eiß die Schiffarth, daß also keine Exemplare nach Holland geschickt werden konnten. Die Englische Zaubergeschichte von Bekkern übersetzt, und widerlegt, verursachte einen starken Briefwechsel von allerhand Leuten, wovon der eine Bekkern Recht gab, der andere ihm widersprach und nähere Erläuterungen verlangte, wodurch er Gelegenheit bekam, neuen Stof zu sammlen, und seinen Plan sehr zu erweitern. Die Entlegenheit des Druckorts, die Beschwehrlichkeit, die Druckfehler zu verhindern, und die gehemmte Schiffarth, nebst dem Eigensinne des Verlegers, zwangen Bekkern, das Werk, das nun sehr erweitert ward, in Amsterdam verlegen zu lassen, wo auch bey dem Buchhändler Daniel van den Dalen die beyden ersten Bücher im Jahre 1691. herauskamen, und in

dem=

demselben Jahre zum zweyten und drittenmale aufgelegt wurden.

Von dem Werke selbst sag' ich hier noch nichts, da ich gegen das Ende dieser Lebensbeschreibung noch davon werde reden müssen; sondern gehe gleich zu den Schicksalen meines Bekkers über, die ihm seine bezauberte Welt verursachte. Gegen seine Predigten hatten seine Collegen nichts zu erinnern gefunden; seine Untersuchung über die Cometen, die mit gleicher Freyheit den Aberglauben bestritt, blieb ohne Anfechtung; so gut sollte seine bezauberte Welt es aber nicht haben. Hätte Bekker in Deutschland oder England, und in unsern Tagen geschrieben; so würde sein Buch mit Achtung und Dankbarkeit seyn aufgenommen worden, ohn' es mit so vielem Aufheben zu verdammen; und hätt' auch hin und wieder ein unvernünftiger Eiferer seine Stimme dawider erhoben; so hätte sich das Publicum doch dadurch nicht irre machen lassen. Thomasius mußt' auch viele ungerechte Urtheile über sich ergehen lassen, aber die Zeit kam doch endlich, in welcher seine Verdienste erkannt wurden. So gut hat es Bekkern nicht werden sollen. Was die ungerechten Zeloten in Holland gleich Anfangs dawider schrien, schreien ihnen die jetzigen Zeloten nach; und was die damaligen Deutschen verdammendes von dem Buche sagten, sagen unsere Zeitgenossen ihnen nach — und doch hatten jene sein Buch größtentheils nicht selbst gelesen, und man liest es noch bis diese Stunde nicht — und kann es nicht lesen. Die deutsche Uebersetzung von 1693. ist so herzlich elend,

daß

daß ich kein Wort für ihre Unwürdigkeit finden kann; die französische Uebersetzung ist gleichfalls nur Meßgut, und in vielen Stücken ungetreu, und welcher Deutsche liest holländische Bücher? Bekker muß nicht blos gelesen, er muß studirt werden, und wer ihn mit demjenigen Fleisse studirt hat, mit dem ich es that; wird ihn besser zu schätzen wissen, als er jetzt geschätzt wird. Semler und Farmer sind auf den Weg gekommen, den Bekker zuerst betrat, und man muß sich wundern, daß dieser schon vor hundert Jahren so weit kam, da der Erdkreis noch verdunkelt war, und die theologische Freyheit in Fesseln schmachtete; da noch an allen Enden der Christenheit sogenannte Hexen in Rauch aufgiengen, und der Name des Teufels mehr auf den Canzeln genannt ward, als der Name Gottes.

Die Schicksale der bezauberten Welt und ihres grossen Verfassers, die ihnen die holländische Geistlichkeit bereitete, waren hart und in höchsten Grade ungerecht. Ich muß ihre Geschichte in zwey Theile theilen, und will erst die kirchliche Proceduren erzählen, die man wider Bekkern unternahm; und dann noch von einigen Schriften seiner Zeitgenossen reden, die theils wider, theils für ihn waren.

Ehe ich zu den kirchlichen Proceduren selbst übergehe, muß ich meine deutsche Leser mit der Verfassung der vel quasi kirchlichen Obrigkeit in den vereinigten Niederlanden, besonders in der Provinz Holland, etwas bekannter machen.

Die

Die kirchliche Personen sind die Prediger, Aeltesten, und Diaconi.

Die Versammlungen heissen Consistorium, (Kirchenrath,) Claßis und Synode.

Jede Stadt oder Dorf haben ihr Consistorium, in welchem nicht bloß die Prediger und Aeltesten, sondern auch die Diaconi zu Zeiten Sitz und Stimme haben, und diese Consistorien berathschlagen sich nur über Dinge, die ihre Kirche unmittelbar angehen.

Eine Claßis besteht aus mehreren Consistorien, in welchen alle Prediger des Districts zu erscheinen berechtigt sind; Aeltesten dürfen aber nur aus jedem Consistorio einer, und aus dem grösseſten, z. E. Amsterdam, zwey erscheinen. Diaconi gehören hier schon gar nicht mehr hin. In diesen Classen werden solche Sachen vorgenommen, die entweder für ein blosses Consistorium zu schwehr, oder vermittelst der Appellation vor die Claßis gekommen sind. Das Examen der Candidaten, und die Bestätigung der geschehenen Predigerwahlen, wie auch die Ordinationen gehören zunächst für die Claßis. Jedes Consistorium und jede Claßis hat bestimmte Zeiten, in welchen sie sich versammlen, jedoch versammlen sie sich auch wohl noch ausser den festgesetzten Seßionen, wenn die Umstände es erfordern.

Keine Claßis hat eine ganze Provinz zu ihrem Districte, sondern jede Provinz hat mehrere Classes, und Jährlich eine Synode. In der Provinz Holland,

land, die in Süd- und Nordholland eingetheilt wird, sind aber zwey verschiedene Synoden, die sich, gleich allen Synoden, Jährlich einmal versammlen. Die Classes in Seeland dürfen sich aber, ohne besondere Erlaubniß der Staaten dieser Provinz, niemals synodaliter versammlen, und diese Erlaubniß wird nicht leicht gegeben, weil die Staaten es aus der Erfahrung wissen, daß solche Versammlungen ehe Unruhen in der Kirche verursachen, als dämpfen.

In Nordholland giebt es sechs Classes, die Harlemsche, Amsterdammer, Alkmarsche, Hoornsche, Enkhuisensche und Edamsche.

Die Nordholländsche Synode versammlet sich des letzten Dienstages des Monaths Julius, und wechselt Jährlich mit dem Orte ihrer Zusammenkunft, nach den sechs verschiedenen Classen ab. Diese Versammlung besteht aus zwey Predigern und zwey Aeltesten aus jeder Claßis, und einem Commissario von der Regierung. Wenn der Synodus auseinander geht; so ernennt er zwey Deputirten, die Prediger sind, für das ganze Jahr, welche die ihnen aufgetragene Sachen ausführen, und bey der nächsten Synode Rechenschaft von ihren Geschäften ablegen müssen. Ausserdem werden an alle Synoden, die sich nach und nach versammlen, von jeder Synode Correspondenten gesandt, um die Einigkeit in der Lehre und dem Kirchenregimente aufrecht zu erhalten. So schickt z. E. die Nordholländsche Synode einen Correspondenten an jede andere Synode, und nimt auch von jeder einen Correspondenten

wie-

wieder an; nur schicken sich die beyden Synoden der Provinz Holland zwey Correspondenten, weil sie sich näher sind.

In diesen Synoden werden theils diejenigen Sachen vorgenommen, die durch Appellation vor sie gebracht worden sind, theils solche, die den allgemeinen Zustand der Kirche betreffen. Ueber die Sachen, die durch Appellation hingekommen sind, hat jedes Mitglied seine Stimme, nämlich die von den Classen zur Synode gesandte Prediger und Aeltesten; die Deputirten und Correspondenten aber haben keine Stimme, und dürfen nur ihre Meynung sagen, die man hört oder verwirft, nachdem es der Synode gefällt.

Die Beschwehrden, (Gravamina) die vor die Synode gebracht werden sollen, müssen von der Classis an die sogenannte Synodal-Claßis (wo dasmal der Synodus soll gehalten werden) früh gnug eingesandt werden, welche jedes Gravamen sodann jeder Claßis vorläufig communicirt, worauf in jeder Claßis darüber deliberirt, und das Resultat den zum Synodus deputirten, Prediger und Aeltesten, als Verhaltungsregel mit gegeben wird. Betreffen aber die Beschwehrden die Lehre; so muß jedes Consistorium und in demselben jedes Mitglied um seine Meynung befragt werden.*)

Nun

*) Diese Nachricht hab' ich aus einer Schrift unseres Bekkers, kort en Waarachtig Verhal van 't Gebeurde, tsedert den 31. May 1691. tot den 21. Aug. 1692 &c. genannt, genommen, das-

Nun wird der Leser aus den Proceduren wider Bekkern und sein Buch sich besser vernehmen können, die ich abgekürzt, nach dem Actenverfolg **) mittheilen werde.

1691. den 31. May.

Bekker war als Deputatus Claßis nach dem Haag verreist, und in seiner Abwesenheit geliebte es dem Amsterdammer Consistorio, eine Commißion zu ernennen, die doch einmal nachsehen möchte, wie man sich, nach den Decreten der Classen und Synoden, in Absicht der Büchercensur zu verhalten habe? Die Commissarien waren Do Doreslaar und sein Kirchenältester Klokker, und Do Schaak nebst seinem Aeltesten Leuven. Bekkers Name ward, noch nicht genannt, aber man hielt auf ihn.

den 7. Jun. Die Commissarien hatten nachgegesehen, und gefunden, daß kein Mitglied der Claßis ohne Censur befugt sey, ein Buch herauszugeben. Bekker war diesmal selbst gegenwärtig, und da ihm zwey alte Prediger selbst

dasjenige aber weggelassen, was nicht unmittelbar zum Verstehen der Proceduren nöthig war.

**) Diese Acten hat theils Bekker, theils auch der Synodus selbst durch seinen Scriba Do. Pet. Jacobi herausgegeben. Der letzte hat seinen Acten eine weitläuftige, winselnde Vorrede beygefügt, die dem Waschbecken Pilati gleicht, und nichts werth ist.

selbst den Rath gaben, sein Buch dem Consistorio freywillig zur Prüfung einzureichen, um einem Ungewitter auszuweichen, das sich über ihn zusammen ziehe; so that er's.

14. Jun. Bekker trug im Consistorio vor, daß, da er gehört, daß man mit seinem Buche (der erste Theil war erst gedruckt) nicht völlig zufrieden sey; er mit dem Drucke der drey übrigen Bücher vor der Hand einhalten wolle, und wünschte mit den Brüdern über diese Schrift mit nächstem in Conferenz zu treten. Ward sehr genehmigt, und zu Conferenzcommissarien ernannte man Do Vischerus, Do Schaak und ein Paar Aeltesten. Inzwischen sollte jedes Mitglied des Consistorii das Buch gleichfalls lesen.

Bekker mußte indessen eine Reise nach Friesland thun, wo eine Claßis auch schon wider ihn Bewegungen machte, um dem völligen Ausbruche zu vorzukommen. Inmittelst fiel, in seiner Abwesenheit, in Amsterdam im Consistorio in zwey Seßionen folgendes vor.

22. Jun. Die Conferenzcommissarien machen bekannt, daß sie über acht Tage Bericht abstatten wollten.

Und doch hatten die Herrn auch unter sich noch keine Conferenz gehalten, thaten's auch nicht eher, als acht

acht Tage darauf des Morgens, als Nachmittags Bericht im Consistorio abgestattet werden sollte.

24. Jun. Wurden von den Commissarien Auszüge aus Bekkers Buche vorgelesen, und das Buch selbst mit allen Stimmen verflucht.

Mit allen Stimmen, war eine Lüge, denn einige Mitglieder wollten, daß Bekker erst wieder zu Hause seyn sollte, andern war der Ausdruck verfluchen (verfoeyen) auch zu hart — allein sie wurden überstimmt. Auch hatten die Wenigsten das Buch selbst gelesen.

5. Jul. Ward Bekkern der Schluß des Consistorii vom 28sten Jun. vorgelesen und aufgegeben, so wohl über das Buch selbst, als die daraus gemachten Auszüge, (die sehr treulos gemacht und meist aus dem Zusammenhange herausgerissen worden) gnugsame Satisfaction zu geben. Bekker bezeugte seine Unzufriedenheit darüber, daß sein Buch in seiner Abwesenheit, und mit einem so harten Ausdrucke (Verfoeyen) sey verdammt worden, wollte auch nichts davon wissen, daß sein Buch mit der Formula concordiae nicht übereinstimme, verlangte also in der Acte den Ausdruck verfluchen, und die Beschuldigung, daß er wider obige Formula geschriebeu habe, ausge-

gelöscht. Man beschloß aber wieder mit allen Stimmen, daß man nichts ändern wolle. Doch sollte Bekkern acht Tage Zeit gegeben werden, um sodann der Versammlung hinlängliche Satisfaction zu geben.

12. Jul. Am 28. Jun. waren verschiedene Glieder des Consistorii nicht gegenwärtig gewesen. Heute waren sie da, und verfluchten das Bekkersche Buch gleichfals, welches Bekkern bekannt gemacht ward, mit dem wiederhohlten Befehle, Satisfaction zu geben, d. i. zu beweisen, daß sein Buch mit den symbolischen Büchern übereinstimme. Bekker forderte die Auszüge, und versprach die geforderte Satisfaction.

Bekker fragte: ob alle Glieder sein Buch gelesen hätten? Antwort: das wären sie nicht schuldig zu thun, man habe sie nur darum gebeten. So verfluchte man also, was man nicht kennte, einstimmig.

19. Jul. Bekker war in claßicalichen Verrichtungen in Haag, seine Sache blieb also in statu quo.

Bis hierhin sind wir nur im Consistorio gewesen, nun kommen wir auch einmal in die Claßis.

23. Jul. Claßis. Wegen der Büchercensur. Die Amsterdammer Claßis nimt an, künftig dafür zu sorgen, daß kein Buch unter uns ausgegeben werde, ohne vorhergegangene Visitation, nach Vorschrift der christlichen Synoden. Es ward nun gefragt: ob nicht die Visitatores librorum, (die jährlich von der Claßis dazu bestallt werden) angewiesen werden sollten, Bekkers bezaub. Welt zu visitiren? O Ja! sehr gern. Bekker protestirte, zeigte, daß er als Doctor der Theologie dieser Visitation nicht unterworfen sey, und appellirte an den nächsten Synodus. Mußte angenommen werden.

26. Jul. Consistorium. Weil Bekker in der Claßis wider das Visitiren seiner Bücher appellirt hatte, so durfte er dem Consistorio noch weniger Red' und Antwort von seinem Buche geben. Doch übergab er die erhaltenen Auszüge mit seinen Anmerkungen, schlug auch vor, daß er sich wohl in die abgeredete Conferenz einlassen wollte, doch nicht de jure, sondern aus Nachgebenheit. Ward angenommen, und sollte am künftigen Montage davon referirt werden: Die Conferenz ward des Montags Morgens gehalten. Diese hatte wenig zu bedeuten.

30. Jul. Die Commissarien raportirten, und das Consistorium erklärte, daß Bekker noch keine

keine Satisfaction gegeben habe, er sollt' es also noch thun.

Nun hatte sich der jährliche Synodus in Edam versammlet, und wir müssen auch hier nachsehen, was man mit Bekkern vorgenommen.

Die ehrwürdige Hoornsche Claßis hatte ein mächtiges Gravamen wider Bekkers Buch circuliren lassen.

Synodus den 31. Jul. 1691. Art. 10.

Es fragte diese ehrwürdige Claßis also an: ob die Amsterdammer Claßis etwas, und was? in der Bekkerschen Sache gethan habe! Die Edamsche Brüder unterstützten die Hoornsche Brüder. Die Brüder von Harlem wünschten auch, zu erfahren, wie wol das verfluchte Buch in die Welt gekommen sey? ob's wol claßicaliter sey approbirt worden, oder nicht? ob eine zweyte Auflage zu befürchten stehe? und was man in Amsterdam von Seiten des Consistorii und der Claßis dawider gethan habe?

Die Amsterdamsche Brüder erklärten sich zu dem ihnen aufgetragenen Raport, erwarteten aber noch einige Nachrichten aus dem Consistorio, (den weitern Verfolg); weswegen die Sache bis auf künftige Woche ausgesetzt blieb.

2. Aug. Consistorium. Bekker übergab schriftlich zur Gnugthuung eine Erklärung fol-

gen-

gendes Inhalts: „daß er sein Buch mit be„sonderm Ernst und Fleisse, in der Furcht Got„tes, zu schreiben unternommen, und die ersten „beyden Bände heraus gegeben habe, blos um „die christliche Kirche von dem noch übriggeblie„benen Aberglauben möglichst zu säubern, die „wahre Gründe des Christenthums wider den „Atheismus zu vertheidigen, und die Ehre des „allerhöchsten Gottes und unseres Heilandes, „besonders und mit Nachdruck an das Licht zu „bringen. Es schmertzte ihn also sehr, daß „seine Schrift durchgängig, besonders seinen „Amtsbrüdern nicht angenehm sey, und bey „ihnen sowohl, als den Gemeinden Gelegenheit „zu Unruhen gegeben habe. Er wünschte also, „daß das Buch so lange ungedruckt möchte ge„blieben seyn, bis er des Beyfalls seiner theuren „Collegen hätte versichert seyn können. Da es „sich aber nicht hätte fügen wollen, sich diesen „Beyfall erwerben zu können, das Buch auch nun „einmal in der Welt sey, ohne daß er im Stan„de seye, es wieder heraus zu schaffen; so „müsse er sich dahin erklären: daß es ihm nie„mals in den Sinn gekommen sey, etwas zu „schreiben, welches den synodal-Acten hinter „der Formul der Einigkeit widersprechen sollte. „Er erbiethet sich auch, bey dem fernern Dru„cke seines Werks, oder bey neuen Auflagen, „sich bey seinen Collegen Raths zu erhohlen, „und alles mit ihrem Gutbefinden zu thun,

„was zur Ehre des höchsten Gottes und des
„Nächsten Erbauung, nützlich zu seyn erachtet
„werden möchte.

War unterzeichnet
B. Bekker.
V. D. M. S. T. D.

Für heute war die Versammlung sehr unvollständig. Der damalige Präsident verlas, mit erhabener Stimme Bekkers Erklärung, und die Mitglieder nahmen jeder, Abschrift von dieser Erklärung, wer nur wollte. Auf den nächsten Sonntag ward ein ausserordentliches Consistorium angesagt, um über Bekker Gericht zu halten, und jedes Mitglied bey Strafe ½ Ducaten vertagt.

5. Aug. Ward der Versammlung vorgetragen, ob sämmtliche Mitglieder mit D. Bekkers Erklärung zufrieden wären? Antwort: alle sagten Nein! Man fragte Bekkern also: ob er nicht noch bessere Satisfaction geben könnte? Er erklärte sich zum Ueberflusse dazu. Die vorigen Commissarien, ausser Westerhoff, der bey der Synode war, und für den Do le Maire genommen ward, mußten also Namens des Consistorii Artikeln entwerfen, die die Versammlung sich dann erst vorzeigen lassen wollte.

Nun

Nun gehts wieder von Herodes zu Pilatus.

Synodus. Edam d. 7. Aug. 1691.

Art. 41.

Es wurden die sämmtliche Acten des Amsterdammer Consistorii, von 31. May bis zum 5. Aug. inclusive vorgenommen, und man beschloß: daß das Consistorium ersucht werden sollte, ihre Deputirten mit den Extracten und Antworten Bekkers herwärts zu schicken, auch sollte Bekker vor dem Synodus mit erscheinen.

Bekkern ward von einem guten Freunde gesteckt: daß es in Edam ganz warm hergehe, und drey bis vier wider ihn ganz eingenommene Anführer, wären Vorschreyer, denen die übrigen nachschreyten. Bekker gieng gutmüthig hin, ehe noch die Deputirten folgen konnten, die sich erst noch einmal mit dem Consistorio versammlen mußten. Im Consistorio fanden viele es widerrechtlich, sich vom Synodus befehlen zu lassen, Deputirte hin zu schicken. Allein die Deputirten wollten gern gehen, und also giengen sie.

Synodus. d. 8. Aug. Vormittags.

Art. 32.

Da die Versammlung es für nöthig erachtet, daß einige nähere Nachricht von dem Inhalte des Buchs gegeben werde; so ernennt sie,

 aus

aus den Correspondenten den Professor Jac. Triglandius, aus den Deputirten des Synodus Do Petrus Jacobi, und aus den resp. Classen den Scriba Joh. Huisinga, Theod. Hogendorp, Nic. van Bremen, Joh. Arsseliers nebst einem Paar Aeltesten, um aus der bezaub. Welt Extracten zu machen.

Vom Kirchenrathe in Amsterdam erwartete man Extracten, und machte auch selbst welche; das war widerrechtlich. Die Deputirten zum Extrahiren wurden nicht durch Stimmensammlen gewählt, sondern Præses synodi wählte allein, und zwar seiner Meynung nach die orthodoxesten Athleten. Meine Seele komme nicht in solchen Rath!

Art. 43.

Bekker ward vorgefordert, und gefragt: ob er die Appellation fortsetzen wollte? Bey dieser Gelegenheit ward Umfrage gehalten: ob ein Doctor der Theologie, der bloß Prediger sey, von der Censur exemt sey? Die Classen nahmen es ad referendum. Bekker stand von seiner Appellation ab. Nun kamen die Deputirten aus Amsterdam mit ihren Extracten ꝛc. auch an, und referirten, wie man es gern hörte.

Hier muß ich noch anführen, daß die Synode bey ofnen Thüren gehalten wird, und jedem frey stehe, zu zuhören. Bekker war unter den Zuhörern,

aber

aber den Zeloten stand er im Wege. Er mußte also weg.

d. 9. Aug. Vormittags.

Art. 44.

Nun waren die Deputati ad causam mit ihren Extracten fertig, wovon Bekkern der Inhalt summarisch vorgelesen ward, und dann votirt werden sollte.

Synodus hatte des vorigen Tages Vormittags die Deputirten ernannt, Extracten aus Bekkers Buche zu machen, und in der Nachmittags-Seßion wollte man die Extracten schon haben und nach ihnen verdammen. Wenn ich das Mittagsessen, das sich kein Deputirter nehmen ließ, abrechne; so bliehen zu diesem Geschäfte keine zwey volle Stunden übrig. Des andern Morgens waren die Extracte fertig. Auch das konnte noch nicht mit Genauigkeit, Prüfung und Treue geschehen; denn Bekkers Buch ist keine Fibel, es ist ein gelehrtes Werk, das man nicht so bald beurtheilen konnte; man mußte, wenn man ehrlich seyn wollte, den Grundtext seiner Beweisstellen prüfen, alles im Zusammenhange lesen, und dazu gehören nicht Stunden, sondern Monathe. Die Extracten selbst lasse ich weg, um mir den Raum mit diesem elenden Zeuge nicht zu rauben, Aber nun sollten sie Bekkern vorgehalten werden, man wollte ihn überführen. Als die Deputirten aus Amsterdam merkten, daß man mit Bekkern von Angesicht zu Angesicht über sein Buch spre-

sprechen wollte; bekamen sie das Heimweh, denn sie kannten ihn aus der Erfahrung, sie wußten es, daß man ihn eher verdammen als widerlegen könnte — giengen also weislich heim. Die Herren des Synodus waren bey der Sache auch nicht gar zu wohlgemuth, und ehe Bekker vorgefordert ward: setzte es heftige Debatten: wer den ersten Angriff thun sollte? Dem Præses, Do **Klapmuts** gebührte von Rechtswegen die Ehre des Wortführers, aber er bedankte sich, so sehr er auch wider Bekkern erbittert war. Auch die andern Zeloten, die in Bekkers Abwesenheit das creuzige, creuzige, über ihn schrieen, wollten mit ihm nichts zu schaffen haben; bis der Synodus endlich gezwungen ward, die Committirten, welche die Extracten gemacht hatten, auch dazu zu bevollmächtigen, sie wider ihn zu verfechten, und der Prof. **Triglandius** sollte das Wort führen. Aber Triglandius war kein Narr. Zum Extracten machen war er ganz erböthig gewesen, weil ihn da der böse Bekker nicht stöhrte, aber der Katzen die Schelle anzuhängen, ließ er schön bleiben. Er schob also die ihm vorgelegte Extracten einem seiner Mitdeputirten, Do Jacobi, Predigern zu Enkhuisen, zu, der sie aber geschwind wieder zurück schob, und so schob sie immer ein Deputirter dem andern zu, und agirten eine Farce, die den Zuhörern gnug zu lachen gab. Reverenda Synodus beschloß also, um die Deputirten dem feindlichen Feuer nicht allzusehr auszusetzen, und nicht zu verursachen, daß einer nach dem andern in die Pfanne gehauen würde, daß man Bekkern nur als einen Catechismusschüler fragen,

fragen, sich aber auf kein Disputiren einlassen wollte; verlangte demnach, daß einer der Deputirten, die nun schußfrey stehen könnten, die Mühe auf sich nehmen möchte, Bekkern die ausgezogene Gravamina vorzuhalten, damit dem Hin- und Widerschreiben der Extracten auf dem synodal-Tische ein Ende möchte gemacht werden. Auf diese billige Bedingungen liessen sich die Deputirten die Fehde gefallen, und den Enkhuischen Prediger traf das Loos, den ersten Ausfall zu thun, vielleicht, weil er die dauerhafteste Lunge hatte. Die übrigen hochehrwürdige Herren wollten sodann von allen Seiten den Ausfall unterstützen, und dergestalt schreyen, daß der Feind erschrecken müsse. Dictum, factum.

Löwe Bekker ward nun auf den Schauplatz geführt, und ihm alles Ernstes aufgegeben, hübsch anzuhören, was ihm gesagt würde, und bescheidentlich darauf zu antworten. Nun trat der Enkhuisische Athlete Jacobi vor, redete Bekkern an, und noch hatte er nicht ausgeredet, als schon alle Brüder mit einfielen, und ein so verwirrtes Geschrey machten, daß Niemand sein eigenes Wort hören konnte. Bekker ward von vorn angegriffen, von hinten gezupft, von mehrern auf einmal gefragt, und so übertäubt, daß er nicht antworten konnte. Hiermit war ihm nun wenig gedient, noch weniger mit der Wolke von Schimpfnamen, die man seinen Meynungen anhieng. Er forderte also Beweis, und provocirte die Herren Kopf für Kopf, seine Meynungen ordentlich mit ihm durchzu-

zugehen, und seine Beweise zu widerlegen. Dazu hatten die Herren aber keine Lust und keinen Beruf, und die Zeit ward mit Debatten zugebracht, die nichts entschieden. Besonders hatte sich der Leidensche Prof. Triglandius durch einige dumme Fragen, die ihm Bekker beantwortete, und mit Gegenfragen erwiederte, des Vormittags so herzlich prostituirt, daß er sich des Nachmittags, Schwachheit halber, nach Leiden verfügen mußte.

Nun giengen die Advocaten des Teufels hin, ihren abgematteten Cörper mit Speis' und Trank zu erquicken, um des Nachmittags wieder mit neuer Kraft den Angriff thun. Ja das Uebel riß so in's Ganze, daß der ganze Synodus mit Bekkern in die äusserste Verlegenheit kam. Fragten die Deputirten, so antwortete Bekker, und rief dann den ganzen Synodum zu Zeugen, daß er recht geantwortet habe. Das war eine verhenkerte Finte, die man nicht auspariren konnte; denn nun war das ganze Synedrium herausgefordert, das sich aber, zwar nicht mit Ehren, doch nach den Duelledicten, aus der Schlinge zog, und nicht antworten wollte, weil es nicht konnte. Das beste Mittel war also, die Catechisation zu beschliessen, und sich Bekkern von Halse zu schaffen.

Als Bekker abgetreten war, fand man die Gemüther sehr wider ihn erbittert, da er die Hand nicht gleich und gutwillig hatte herhalten wollen, die Producte zu empfangen, ja! daß er sich gar unterfangen hätte, sich nicht anders abweisen zu lassen, als mit

Grün=

Gründen, Schriftbeweisen und Ueberzeugungen. Noch mehr: eh' er sich wollte abweisen lassen, hatte er einen Epilog gehalten, den sie gar nicht verdauen konnten, und der ohngefähr des Inhalts war: „daß er, „wie seine Bekannten wüßten, der Mann gar nicht „sey, der Unruhe in der Kirche zu stiften fähig wäre. „Er habe mit Ueberlegung und reiner Absicht sein „Buch geschrieben, um die Kirche zu erbauen. Unter dem Schreiben sey es ihm freylich oft beygefal„len, daß er sich Feinde machen würde, da er's wag„te, so tiefeingewurzelte Vorurtheile anzugreifen; er „habe sich also geprüft, ob er wol stark genug seyn „sollte, den Sturm aushalten zu können, den er sich „wie er vorher gesehen, zuziehen würde. Er habe „sich stark genug dazu geglaubt, hab' aber freylich sich „nicht vorstellen können, daß das Ungewitter so schwer „ausfallen würde, als er leider jetzt erfahren müßte. „Er hätt' es sich nie träumen lassen, daß er in dem „58sten Jahre seines Lebens, dem 35sten seines Pre„digeramtes und in dem 26sten, nachdem er Doctor „geworden, noch wie ein Candidat sich vor einer Sy„node sollte müssen examiniren lassen, und sein Glau„bensbekenntniß ablegen, nur daß sein Examen noch „viel länger und wol 6. Stunden gewährt habe. In„dessen gereue ihn dies Examen doch nicht, da es ihm „Gelegenheit gegeben habe, seine Bescheidenheit vor „so vielen Amtsbrüdern offenbar werden zu lassen, „und die Aufrichtigkeit seiner Meynungen an den Tag „zu legen. Er könnte sich auch schmeicheln, daß er „die meisten der gegenwärtigen Herren vollkommen be-

„frie-

„friedigt habe; freylich aber nicht alle, weil dies „schwehr und ein ausserordentliches Glück seyn würde, „da seine Zuhörer nicht alle einerley Grundsätzen folg„ten, und da er selbst nicht im Stande gewesen sey, „alle Einwürfe so zu beantworten, wie er's wohl ge„wünscht hätte, weil theils dazu mehr Zeit erfordert „würde, theils wisse er auch sein Buch nicht von „Wort zu Wort auswendig. Deswegen wäre erfor„derlich gewesen, einige Stellen nachzusehen, und „miteinander zu vergleichen; man hätte ihm also die „Einwürfe schriftlich geben, und ihm auch erlauben „müssen, schriftlich zu antworten. Da er aber alles „ex tempore hätte beantworten müssen; so traue er der „Versammlung so viele Ueberzeugung zu, daß sie ihm „das Zeugniß geben würden, (wie sie es ihm auch „wirklich gegeben habe) daß er sich aller Ehrerbietung „und Bescheidenheit gegen sie, bey seinen Antworten „auf die ihm vorgehaltene Sachen, bedient habe. Er „wünschte also, daß alle ihre Behandelungen und Be„rathschlagungen, die noch zu erwarten stünden, zur Ver„herrlichung Gottes und zur Ruhe ausfallen möchten.„ Die Versammlung schien sich Bekkers Abschiedsrede sehr gefallen zu lassen, vielleicht weil sie zu harthäutig war, die trockene, scharfe Wahrheiten zu fühlen, die er ihnen mit kaltem Blute und Höflichkeit gesagt hatte. Man wollte nun stehendes Fusses zum Votiren schreiten, da die Gemüther noch warm und die Köpfe schwindlicht waren, und keine Lage der Seelen kann geschickter dazu seyn, despotisch und vor der Faust weg, zu verdammen, als es die Gährung dazumal in der Synode war.

Einer

Einer der Herren hielt es für zuträglich, sich die Zuhörer erst vom Halse zu schaffen, deren eine grosse Menge, und namentlich viele aus Amsterdam selbst, gegenwärtig waren. Von rechtswegen durfte man diese nicht abweisen, denn eine Synode ist ein öffentliches Gericht, soll ein gerechtes Gericht seyn, und dann mag das Volk seine Stellvertreter wohl sehen und zuhören. Zudem durfte dieser Schritt auch nicht ohne Stimmensammlung geschehen — aber Do Klapmúts, der unwürdige Präses dieses Collegii, fuhr mit Hitze zu, und schaffte Luft in der Kirche, und nun sollte rasch weg votirt werden. Der Commissarius von seiten der Regierung, war aber noch der Klügste, ob er gleich auch eben nicht das beste Herz zeigte, und trug vor, daß man sich nur prostituiren würde, bey verschlossenen Thüren zu votiren, und deswegen endigte man die Session.

Die Herren Confratres in Spanien haben weit freyere Hände in ihren Ketzergerichten, wo man nach Herzenslust foltern und condemniren kann, ohne sich vor lästigen Zuschauern scheuen zu dürfen.

Nun müssen wir doch auch sehen: ob die Amsterdammer Deputirten glücklich nach Hause gekommen sind? O ja! recht glücklich, und froh, ausser dem Schusse zu seyn.

d. 9. Aug. (Consistorium,) statteten sie schon im Consistorio Bericht von ihrer glücklichen Expedition ab, rühmten sehr, daß sie freundlich wären empfangen worden, und

daß

daß der freundliche Synodus ihnen mit erstern die Papiere und Bekkern wieder einhändigen würde; daß sie zur innigsten Freude des Synodus, es eröffnet, was man mit Bekkern vorgenommen, welches sehr sey gepriesen worden. Daß sie aber mit genauer Noth den gelehrten Krallen des Bekkers entgangen wären, sagten sie nicht, wenigstens weiß das Protocoll nichts davon.

Synode, d. 10. Aug.

Nachdem sämmtliche Glieder der Synode der Meynung waren, daß sie nun Bekkers Buch und seine Meynungen von Grund aus kennten, so erklärten sie: daß sie mit Bekkers Verantwortung gar nicht zufrieden gestellt seyn, priessen das bisherige Verfahren des Amsterdammer Consistorii, und traten demselben dergestalt bey, daß auch sie das Buch, wie es sey, einmüthiglich verfluchten, als ein solches, das wider die Lehre der reformirten Kirche angehe, bis jetzt mit dem Worte Gottes nicht conform sey, und wider die symbolische Bücher streite, die Bekker doch selbst unterschrieben habe. Den Deputirten der Synode gab man auf, nunmehro alle Mühe anzuwenden, das Buch zu unterdrücken, und zu dem Ende mit dem Herrn Commissario zu conferiren.

Also

Also ward das Buch zum zweytenmale tumultuarisch verflucht! Freylich geht dies gemächlicher zu, als das Widerlegen. Warum hatte Bekker diese Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf Mosis Stuhle saßen, nicht befriedigt? Hatte er sie und die Zuhörer nicht allemal aufgefordert, zu bezeugen, daß seine Verantwortung gut sey? Wer hatte sich unterstanden, Nein zu sagen? Konnte man aus Extracten, die in der größten Eil zusammen geschmiert wurden, die von Leuten herrührten, die schlechterdings Irrthümer extrahiren wollten und sollten, das ganze Buch kennen lernen? Durfte das Buch, wie es war, ganz verflucht werden? Zwölf Prediger und zwölf Aeltesten verfluchten ein Buch, das kein einziger gelesen hatte. Dis sagte ihnen Bekker nachgehends unter die Nase, und die Ehrlichsten bekannten es. Was nun vollends die Aeltesten betrifft; so sind dies gemeiniglich ganz gute, ehrliche Layen, die sich mehr um den Preis des Pfeffers und den Cours bekümmern, als um die Bibel. Waren das Leute, von denen das Schicksal eines Gelehrten und eines gelehrten Werks abhangen mußte? Gott bewahre jedes Mutterkind vor solchen Recensenten! Einer dieser Aeltesten gab zur Antwort, als man ihn um die Ursache seines Anathemas befragte: uis Domine Sei so. (unser Prediger sagte so) Nach der Aussprache scheint dies ein Edammer Käsekrämer gewesen zu seyn. Ein Amsterdammer Aeltester, der schon in Consistorio mit geflucht hatte, und nun zum zweitenmale mit fluchte, bekannte ein Jahr nachher, daß er bis diese Stunde das Buch auch nicht gelesen, ausser dem Friesländ-

schen Correspondenten, der eben aus dieser Ursache auch nicht mit fluchen wollte. Einer der Deputirten trug auf die Entsetzung vom Amte an, ein hartherziger Schurke, der Bekkern aus Feindschaft schon vorher gedrohet hatte. Es thut mir leid, daß ich die Schande solcher Nichtswürdigen aufdecken muß, die sich Knechte des sanften, vergebsamen und tragenden Jesu nannten, aber Bekker muß gerechtfertigt werden, weil er's verdient, und warum sollt' ich dieser Niederträchtigen schonen, die der Unschuld und des Verdienstes nicht schonten?

Ferner trug Synodus dem Amsterdammer Consistorio auf, den wider Bekker angefangenen Proceß fortzusetzen, und gegen den 1. Sept. zu Ende zu bringen, ihn sodann der Claßis in die Hände zu geben, damit diese thue, was zur Wegschaffung eines so grossen Aergernisses ihr gut dünken würde. Daß auch dasjenige, was diese Claßis ferner gutfinden und disponiren würde, in Zeit von zwey Monathen finaliter abgethan seyn solle, von dem 1. Sept. an gerechnet, als um welche Zeit sie die Acten und den Proceß in die Hände bekommen würde. Synodus setzte auch der Claßis folgende vier Deputirte in diesem Geschäfte zur Seite Do P. Jacobi, Jan Klapmüts, Cornelius de Ruiter und Jan Huisinga. D. Bekkern ward aber imponirt, Autoritate synodali, inzwischen ohne Visitation weder die zwey noch fehlende Bücher der

der bezauberten Welt, noch andere Bücher heraus zu geben.

So überliessen also die Wölfe den Tigern ihre Beute. Bekker sollte seine Bücher visitiren lassen, und doch war die Sache seines juris Doctoratus erst ad referendum genommen, und noch nichts darin gethan. Und konnten Prediger, blosse Prediger, in dieser Sache erkennen?

Nun kommen wir mit Bekkern wieder vor das Consistorium, und mitten unter seine Feinde. Wer das Odium theologicum kennt, muß den Rechtschaffenen beklagen.

16. Aug. Wegen Abwesenheit verschiedener Mitglieder, blieb Bekkers Sache in statu quo.

23. Aug. Ward vom Präses, Namens des Consistorii, dem D. Bekker bekannt gemacht, nachdem man ihn hatte vorkommen lassen; daß man gewisse Artikel aufgesetzt habe, die ihm des erstern schriftlich zugestellt werden sollten, (wie auch des andern Tages geschehen) und daß ihm bis des nächsten Donnerstags, als wann ausserordentliches Consistorium deshalb sollte gehalten werden, Zeit gegeben werde, um obgemeldte Artikel in der Furcht Gottes wohl zu erwegen.

Der

Der Artikel waren 13. nebst einer angehängten Drohung. Die ersten fünf betrafen die Würkungen der Geister, guter und böser Engel, die Bekker nirgend geleugnet hatte. Der Sechste sollte die Ehre der reformirten Kirche retten, die die Schriftstellen recht will ausgelegt haben, die von dieser Sache handeln. Im Siebenten sollte Bekker Pater peccavi beten, daß er an der Unfehlbarkeit der Kirche, der Verfasser der Symbolischen Bücher, und aller Lehrer, nur Miene gemacht habe, zu zweifeln. Auch sollt' er sich dafür auf's Maul schlagen, daß er diese ernsthafte Sache zuweilen satyrisch behandelt, und der neuen Uebersetzung der Bibel nicht alle mögliche Ehrfurcht bezeugt habe. (Man hats wirklich einmal in einer Synode in Vorschlag gebracht, diese Uebersetzung zu canonisiren, wie die Vulgata.) Der Achte: Zwar könnten die Wörter im Grundtexte wohl auch zu Zeiten denjenigen Sinn haben, den Bekker ihnen beygelegt; indessen sey ja die Ehre Gottes durch die alte Erklärung gnugsam sicher gestellt. Der Neunte: Solche Schriftstellen dürften nicht so erklärt werden, daß sie wider die symbolische Bücher stritten, die Bekker selbst unterzeichnet habe. (also wird die Bibel menschlichen Büchern auf gut papistisch subordinirt.) Der Zehnte: Bekker soll bekennen, daß ihm und seinem Buche durch die gemachte Extracten kein Unrecht geschehen sey; da man ihm ja angeboten, sie abzuändern, oder von ihm selbst abändern zu lassen. (Also forderte die ganze Kirche auch zur Gnugthuung von Bekkern, daß er sagen sollte: notorische Schurken wären keine Schurken.)

ken.) Der Eilfte: Verspricht Bekker, das ehrwürdige Consistorium in seinen Handlungen und Proceduren wider ihn zu rechtfertigen. (In Spanien muß ein Inquisit, der endlich noch mit dem Leben aus den Klauen der heil. Inquisition kommt, schwöhren, behaupten zu wollen: die heil. Inquisition sey gerecht.) Der Zwölfte: Bekker soll angeloben, in Schriften und Predigten sich künftig genau an die symbolische Bücher zu halten, und seine etwa herauszugebende Bücher fein visitiren zu lassen. (Kann auch papistisch geschehen.) Der Dreyzehnte: Soll Bekker sein Buch, das vom Consistorio so wohl, als dem Synodo einhellig sey verflucht worden, durch eine öffentliche Schrift vor der Welt wiederrufen, weil in diesem Buche viele Schriftverdrehungen angetroffen würden; weil es wider die Lehre der Reformirten und ihre symbolische Bücher, die er doch selbst angenommen und unterschrieben habe, streitig sey, und durch dasselbe vielen guten Christen ein grosses Aergerniß sey gegeben worden.

Drohung. Wofern Bekker sich unterstehen sollte, noch wider diese Artiklen zu muchsen, so würde man sich, zur Hebung alles Aergernisses, genöthiget sehen, ihn vorläufig auf 6 Wochen von seinem Amte zu suspendiren, und sodann weiter auf Mittel bedacht zu seyn, die efficatif (von guter Wirkung) seyn würden.

Da haben wir also mitten in der Reformirten Kirche Inquisitores haereticae pravitatis, denen zu Spanischen Inquisitoren weiter nichts fehlte, als eine Dominicanerkutte.

30. Aug. Bekker übergab im Consistorio einen schriftlichen Aufsatz, in welchem er den Forderungen der Deputirten so nahe kam, als er's als ein ehrlicher Mann thun konnte, erklärte aber, daß er die 13. Artikel nicht annehmen könne. Es ward auf den folgenden Tag ein extraordinäres Consistorium angesagt, um seinen Aufsatz zu prüfen, und darüber zu deliberiren.

Der Aufsatz, den ich nicht ganz hersetzen mag, enthielt: „daß Bekker, bey der Herausgabe seines Buches nur die Absicht gehabt habe, die Ehre Gottes zu retten, und den aus dem Pabstthum noch übriggebliebenen Aberglauben vollends auszurotten. Weil sein Buch aber zu so vieler Unruhe Gelegenheit gegeben habe; so wünschte er, es noch nicht herausgegeben zu haben. Er verfluche die Irrthümer des Spinoza, (die man ihm auch mit auf seine Rechnung geschrieben hatte) glaube, daß es Geister gebe, in der heil. Schrift Engel genannt, gute und böse, wovon das Haupt der ersten Michael, und der letzten Teufel, oder Satanas genannt werde; daß die im Guten gebliebene Engel Gottes Engel genannt würden, deren Gott sich bediene, seine Befehle auszurichten, zum Dienste der Auserwählten und zur Strafe der Gottlosen. Die bösen Engel wären von Gott abgefallen, und hiessen nach ihrem Haupte, des Teufels Engel ꝛc. Wenn in seinem Buche etwas wider die symbolische Bücher enthalten sey; so sey dies nicht mit Vorsatz mit eingeflossen, und er wolle

le es nicht für seine Meynung erkennen. Es könne auch seyn, daß seine Erklärungen einiger Schriftstellen wohl weniger anstößig hätten ausfallen können, und daß die neue Uebersetzung wohl gelinder hätte behandelt werden können. — Er wolle seine Meynungen auch bey Predigten und Catechisationen nicht berühren, das sollten seine Collegen aber auch nicht thun. Die beyden folgenden Theile wolle er nicht ohne seiner Collegen Gutbefinden herausgeben.„

31. Aug. Zu diesem Concepte hatte Bekker noch einige Erklärungen gefügt. Nach geschehener Umfrage: ob man mit dieser Erklärung zufrieden sey, ward einmüthiglich Nein geantwortet, und man wolle die Sachen nun der Claßis übergeben.

Claßis, d. 3. Sept.

Claßis hatte nun die Sache vor sich gebracht — und es sollte den Deputirten des Synodi Nachricht davon gegeben werden.

Bekker hatte also mit dem Consistorio nichts mehr zu schaffen, aber das Consistorium wollte gern mit ihm noch zu schaffen haben, und ihn seine schwehre Hand fühlen lassen.

6. Sept. Ward vorgetragen, ob man nicht etwas wolle drucken lassen, um die Gemeinde, die durch Bekkers Buch irre gemacht worden wäre, im Glauben zu befestigen? Soll über 8 Tage berathschlaget werden.

30. Sept. Weil die Sache vor der Claßis anhängig gemacht; so soll vor der Hand nicht gedruckt werden.

Das meyn' ich auch. Aber die Herrn Collegen predigten doch wider Bekkern, und machten seine Meynungen bey ihren Catechisationen recht schwarz? Ey! sie liessen es ja doch nicht drucken, und sie wollten die Gemüther ja nur beruhigen, und in ihrem alten Glauben an den alten Teufel befestigen. Freylich entstand eben durch diese polemische Bemühungen erst die rechte Gährung in den Gemeinden, die man beruhigen wollte, aber wessen Schuld war's? Bekkers! Denn hätte er das verfluchte Buch nicht geschrieben; so hätte man's auch nicht widerlegen dürfen, und dann hätte Jan Hagel, der bis dahin wohl wenig von Bekkers Buche wußte, auch nicht erfahren, daß Bekker nicht rechtsinnig im Glauben an den Teufel sey, und dann hätt' es auch keine Unruhen in der Kirche gegeben, und wären keine zu stillen gewesen; und hätte man Bekkers Sache auch nicht damit erschwehren können. Und wer konnt' es denn auch erwarten, was doch wirklich erfolgte, daß die Vernünftigsten Gemein Glieder, die man wider Bekkern aufhetzen wollte, gerade das Gegentheil thaten, Bekkern Recht gaben, und über die sich gar zu sehr verrathende Lieblosigkeit, und fromme Tücke der orthodoxen Collegen, die Achseln zuckten? Behielt man doch den größten Theil der Christen auf seiner Seite, Karrenschieber, Matrosen, Seelenverkaufer, Fischer und die Weiblein, denen Do Schaak durch sein Stöh-

nen

nen über den Gräuel der Verwüstung, manche fromme Thräne abzuzwacken wußte. Als Bekker in der Eilandskirche über seine gehaltene Predigt einmal catechisirte, (man catechisirt da vorzüglich Erwachsene) drungen sich einige Orthodoxen aus dem Pöbel auf, um, wider alle Veranlassung, den Teufel mit ins Spiel zu bringen, und für ihn mit Bekkern eine Lanze zu brechen. Man konnte ihn zwar nicht widerlegen, aber beym Ausgange aus der Kirche laurte man ihm auf der Brücken auf, um ihn in's Wasser zu werfen, welches auch richtig geschehen wäre, wenn er nicht, auf die inständige Bitte eines Kirchenältesten, einen andern Weg genommen hätte. Mit dem Pöbel kann man also schon für die Rechtsinnigkeit etwas ausrichten. In Hamburg stand er Gözen wider den ehrlichen Alberti treulich bey, und als in Gröningen ein Paar Professores wider den Prof. v. d. Mark predigten, grif Jan Hagel zu, prügelte seinen Bedienten, und hätte ihn selbst gewiß in den Graben geworfen, wenn er sich nicht in der Person geirrt hätte, da er einen andern Herrn beym Kragen hatte, und den Prof. v. d. Mark zu haben glaubte.

Nun waren die Deputirten des Synodus auch gegenwärtig, und die Acta Classis und Consistorii wurden vorgelesen. Hierauf fragten die Deputirten: was man weiter thun sollte. Die dem D. Bekker vorgehaltene Artikel hatten ihren ganzen Beyfall, und wenn es der Claßis gefiele, so wolte man ihm die Artikel nochmals vorhalten, und zusehen: ob B. keine bessere Gnugthuung

thuung geben wolle. Man hielt nochmals Umfrage, und die ganze Versammlung verfluchte und verwarf Bekkers Buch nochmals einstimmig.

Ein Mitglied der Claßis half dieser ehrwürdigen Versammlung denken: daß man ja das Buch noch nicht classicaliter geprüft und verdammt habe. Ey! das ist ja auch wahr, schrie man, das Consistorium und die Synode sind methodischer zu Werke gegangen. Prüfen dürfen wir's zwar nicht erst, da wir's nur dreist voraussetzen können, daß es nichts taugt; aber fluchen müssen wir, Brüder! um Formalia zu beachten, — und Jeder fluchte.

Nachdem Claßis die Artikel des Consistorii als ihre eigene angenommen hatte; beschloß man, sie Bekkern vor der Versammlung vorzuhalten, welches auch geschah. Bekker bezog sich auf seine schriftliche Antwort und Erklärung.

Präses las diese Erklärung, (die wir vorhin auszugsweise mitgetheilt haben) vor, worauf gut gefunden ward, nebst den vier Deputirten der Synode noch vier andere zu ernennen, wozu Domini Vischerus, Schaak, Schoonhoven und Leydecker ernannt wurden, um über Bekkers Erklärung zu rathschlagen, und gegen den andern Morgen ihren vorläufigen Bericht abzustatten. Die Deputirten fanden also, daß Bekker die

Artikel nicht annehme, auch nicht annehmen zu können vorgebe, daß er von der Classe billigere Vorschläge erwarte; man sehe also: daß er gar keine Satisfaction gegeben habe, ja, daß er jetzt weniger anbiethe, als er zuvor schon gethan habe. Ihr Bericht sey also: Bekker habe noch keine Gnugthuung gegeben, welches ihm unmaßgeblich von Do Praeside vorzuhalten, und die Gefahr vorzustellen sey, in der er schwebe, falls er der Versammlung keine bessere Gnugthuung geben würde. Dies geschah, und Bekker erklärte hierauf: „daß, wenn man schlechterdings auf diese „Artikel bestünde, die Sache dann zu Ende sey, „da er sie nicht annehmen, und zugleich ein ehr„licher Mann bleiben könnte. Wollte man „ihm aber andere und billigere Bedingungen vor„schreiben; so wollt' er sich bemühen, sie, wo „möglich zu erfüllen.„ Der Präses fragte ihn demnach; ob er was anders aufgesetzt habe? Antwort: Nein, er habe erst erwarten wollen, was man ihm vorstellen würde, Nun ward wieder Umfrage gehalten, was weiter zu thun sey? worauf beschlossen ward, Deputirten zu ernennen, die mit ihm mündlich und schriftlich über die 13 Artikel conferiren sollten, und davon sollte in nächster Seßion rapportirt werden, und sollte seine gegebene Satisfaction sodann nicht hinlänglich befunden werden; so sollte Claßis die Sache finaliter abthun. Die Deputirten waren Domini Anselaar, Smith, Brandolphus und Schoonhoven.

Do Jacobi, erster Deputatus Synodi, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, die Sache bald abzuthun. Der weise Mann dachte vielleicht bey sich: 13 Artikel ist zu viel, davor erschrickt der Mann; ich will sie bis auf vier einkochen, und dann gehts. Er stellte Bekkern diesen Fund vor, und ließ sich merken, daß er sich getraue, die Classe zu diesem ansehnlichen Rabbat zu bereden. Die vier Artikel waren also:

1. Sollte Bekker bekennen, daß er die reformirte Kirche einiger Hauptirrthümer beschuldigt habe;

2. Daß das Consistorium gerecht mit ihm verfahren sey;

3. Daß er künftig keine theologische Schriften ohne claßicalische Visitation herausgeben; und

4. sein Buch öffentlich widerrufen wolle.

Wie listig! Erst sollte Bekker eine wässerichte Mixtur einnehmen, die tüchtig mit Rhabarber versetzt war, um abzuführen. Nicht doch, sprach Jacobi; seht ihr nicht, daß ihn vor der starken Dosis schaudert? Ich will ihm den Rhabarber blos und mit einem male geben, das wird er lieber nehmen. Wozu im Grunde auch die vielen Löffelvoll? Aber als Bekker den Rhabarber schmeckte, wollt' er ihn nicht nehmen. Darauf sprachen die Deputirten vom Synodo stark von de facto abzusetzen, und vielleicht wäre es dazu gekommen, wenn sich nicht ein friedfertiger Mann mit aller Gewalt dawidergesetzt, und die meisten Stimmen für die Commißion gewonnen hätte. Die Deputirte waren ernannt,

nannt, man hatte aber vergessen, Bekkern diesen Schluß bekannt zu machen. Am künftigen Dienstage sollten die Deputirten von ihrer Verrichtung schon Bericht abstatten, und doch hörte und sah Bekker die ersten beyden Tage nichts von ihnen. Endlich ward das Werk doch angefangen, und Bekker rühmt von diesen vier Männern, daß sie ihn brüderlich behandelt hätten, auf den Grund gegangen wären, und sich keine Mühe hätten verdriessen lassen. Den Deputirten ward unter der Hand von vornehmer Hand, (muthmaßlich von Seiten des weisen Stadtraths) ein Friedensproject zugesandt, das aber zu gelinde befunden ward, um, wie man fürchtete, in der Claßis durchzugehen. Man pfefferte es also mehr, und Bekker unterschrieb es, um endlich einmal aus der Hetze zu kommen. Man übergab diese Acte, und nun wollen wir die claßical-Acten weiter erzählen lassen.

Claßis, extraord. Montags d. 5. Nov.

Deputirten berichteten — daß B. diese Schrift übergeben habe, und hoffte, daß die Versammluug sich nunmehro damit begnügen werde.

1. Unterschrieb B. von den 13 Artikeln die 6 ersten.

2. Erklärte er, niemals die Absicht gehabt zu haben, die Reformirte Kirche Irrthümer zu beschuldigen, sondern er habe nur gewisse abergläubische Leute vor Augen gehabt. Es sey ihm aber leid (dies

(dies hatten die Deputirten zugesetzt) sich nicht deutlicher erklärt zu haben.

3. Verspräche er, der Unterschrift der symbolischen Bücher treu zu bleiben.

4. Seine Meynung; daß Gott die bösen Engel, die die ersten Menschen verführten, zur ewigen Verdammniß verstossen, ohne ihnen zu erlauben, die Menschen weiter zu verführen, die von ihrer eigenen Verdorbenheit gnug zum Bösen gereißt würden, gebe er nicht für ein Dogma, sondern für ein Problem aus, bäte ihn damit zu dulden.

5. Wenn er alle die Folgen seines Buchs vorhergesehen hätte; so würde er sein Buch unterdrückt und nicht herausgegeben haben, (Zusatz) es thue ihm also leid, so voreilig gewesen zu seyn.

6. Gelobe er an, seine Meynung künftig weder durch Predigten und Catechisationen, noch durch Schriften weiter auszubreiten ꝛc.

d. 6. Nov. Claßis resolvirte, daß die Brüder Copey von Bekkers Erklärung nehmen, und sich des andern Tages erklären sollten.

d. 7. Nov. Man wollte die vorige Bekkersche Erklärung mit dieser vergleichen, dann mündlich darüber deliberiren, und das ganze Werk abthun.

Die

Die Bekkersche Auslegung einiger Schriftstellen stand noch im Wege, und Bekkers Freunde suchten ihn auch hier zum Nachgeben zu bewegen.

Man rief also B. wieder herein, und fragte ihn: ob er noch etwas anders zur Satisfaction zu sagen habe! Er erklärte also seine Auslegung gewisser Schriftstellen für problematisch und nicht dogmatisch, und bat die Brüder in dieser Rücksicht um Toleranz.

Resolution: man wolle dies alles ins Reine bringen, es sodann Bekkern vorlesen, und seine Antwort darüber erwarten. Es wurden zu diesem Geschäfte 3 Deputirten ernannt.

Dies geschah, der 4te Artikel war etwas verändert, und man las Bekkern alles vor. Nun ward auf d. 20. Nov. eine extraordinäre Claßis anberaumt, wo alles abgethan werden sollte. Inmittelst sollten Deputati Bekkern noch näher zu bringen suchen.

Die Claßis war jetzt sehr uneins. Die gemäßigten Mitglieder hoffen alles Gute, und hätten gern Bekkern gelinder durchgeholfen, wenn die Starrköpfe nicht alles wieder verderben würden. Diese wünschten nichts mehr, als Bekkern ganz gestürzt zu sehen, und ärgerten sich, daß er schon so viel nachgegeben hatte.

d. 20. Nov. Die Deputirten rapportirten von ihrer gestern mit B. gehaltenen Conferenz, und gaben zu erkennen, daß sie ihn nicht weiter

weiter hätten bringen können, als daß sie ihn gebeten hätten, sich über Nacht noch wohl zu prüfen, um der Versammlung seine Entschliessungen über die 6 Artikel, wie sie jezt wären, mündlich oder schriftlich bekannt machen zu können.

Bekker erklärte hierauf der Claßis: daß er bis dahin noch nichts habe finden können, warum er seine Entschliessung verändern sollte. Die ref. Kirche hab' er nicht beschuldigt, sondern die Personen unterschieden. Buch 1. Cap. 22 §. 1. Col. 23. §§. 4. 5. Er las ferner aus dem näheren Berichte wegen der Cartesianer und Coccejaner pag. 52. vor, daß die Formulare keine Richtschnur für Ausdrücke, sondern nur für Sachen wären ꝛc.

Diese Erklärung hatte er weitläuftig und schriftlich verfaßt, wir lassen sie aber weg, den Raum zu sparen, da der Inhalt in Actis angegeben ist.

Hierauf ward Umfrage gehalten, wie man mit dieser Erklärung zufrieden sey! Antwort: noch gar nicht. Man müsse Bekkern die Beweise vorhalten, daß er die ref. Kirche würklich des Aberglaubens beschuldigt habe; man müsse ihn fragen: warum er sich einen Monotheisten genennt habe ꝛc. Dies geschah. B. konnte sich aber zu weiter nichts erklären. Nun fragte der Präses: ob die Versammlung bereit wäre zum votiren? Ja! Inzwischen hieß es, Bekker möchte

möchte noch wohl näher kommen. Er ward also wieder vorgefordert, und gefragt; ob er noch nähere Satisfaction geben wolle? Er erklärte sich noch deutlicher, nicht aber näher, und wünschte seinen Richtern den Geist Gottes. Nun wurden die Stimmen gesammlet, und beschlossen, ihn noch zwey Monath zu toleriren, um neue Versuche zu machen: ob man ihn nicht näher bringen könne.

Die hartherzigen Deputirten des Synodus giengen unvergnügt nach Hause.

Man glaubt vielleicht, von dem Amsterdammer Clerus nun alles Gute hoffen und erwarten zu dürfen? Hüte dich, Freund! die Schlange liegt unter Blumen versteckt. Es ist wahr, einige hatten sich besonnen, der allgemeine Beyfall, den Bekker sich bey den vornehmsten und einsichtsvollesten Bürgern, und selbst bey den Regenten erworben hatte, machte andere vorsichtiger, aber das Feuer loderte noch immer, obgleich nur unter der Asche. Daß es auch verträgsame Männer unter ihnen gab, haben wir an den letzten Deputirten gesehen; aber leider wurden diese überstimmt, denn die Zeloten pflegen arbeitsamer zu seyn, ihre Parthey zu verstärken, als die Wohldenkenden und Sanftmüthigen. Wir wollen die claßical-Acten weiter reden lassen.

Es ist auch beschlossen worden, um die Gemeinde ad interim zu beruhigen, daß am nächstfolgenden Tage des Herren folgen-

gendes Concept von den Canzeln verlesen werden soll. „Es wird der christlichen „Gemeinde, Namens der Amsterdammer „Claßis, hiermit bekannt gemacht; daß „man mit dem Doctor Bekker wegen „seines Buchs, die bezauberte Welt ge„nannt, welches sie einstimmig verflucht „hat, zwar eine geraume Zeit her in Un„terhandlung gestanden, damit aber bis da„hin den gewünschten Endzweck noch „nicht habe erreichen können. Da aber „doch noch nicht alle Hoffnung verschwun„den ist, ihn auf bessere Gedanken zu brin„gen; so hat Claßis ihm noch eine Frist „von zwey Monathen gegeben, während „welcher mit ihm durch dazu ernannte De„putirten noch Unterhandlungen gepflogen „werden sollen. Es wird also eine christ„liche Gemeinde ersucht, so lange mit sei„nem Dienste in der Gemeinde Gedult zu „haben.„

Ehe dies Crocodillenei ausgebrütet ward, waren, wie wir gesehen haben, die Deputirten des Synodus schon abgegangen; es waren aber die bessergesinnte Mitglieder der Claßis auch schon weg, und nur zänkische Eiferer zurück geblieben. Alle waren darin einig, Bekkern an den Pranger zu stellen, aber über die Ausdrücke wurde noch eine Zeitlang recht exemplarisch debattirt. Anfangs stand, daß das Buch einstimmig verflucht

flucht sey, nicht im Concepte, es mußte aber noch hinein. Im ersten Entwurfe stand: weil noch Hoffnung vorhanden ist, (nämlich B. auf bessere Gedanken zu bringen) das war aber zu gelinde, und nicht zweckmäßig gnug; es mußte also heissen: nicht alle Hoffnung verschwunden ist. Und was für Wirkung versprach man sich von diesem Publicando? Die Gemeinde zu beruhigen? Bisjetzt war sie noch ruhig, denn der allergrößte Theil kannte Bekkers Buch nicht einmal dem Namen nach, und die es kannten, schlugen sich meist zur Bekkerschen Parthey. Kein Prediger hatte um diese Zeit stärkern Zulauf und mehr Communicanten, als er; alle kannten sie ihn als den treuesten Seelsorger, und die sein Buch verstehen konnten, gaben ihm Recht: daß der Teufel nicht an allen den Reitzungen und Versuchungen zur Sünde, an allen den Spukereyen und Besitzungen schuldig sey, die man ihm aufbürdete.

Bekkers Predigten wurden nicht aus kützelnder Neugier besucht, denn er brachte auch nicht den entferntesten Gedanken auf die Canzel, der mit seinen Meynungen Verwandtschaft gehabt hätte; und seine Apologie an die Gemeinde zu richten, fiel ihm nicht einmal ein. So still saßen seine Feinde nicht. Sie stichelten fleißig in ihren Predigten, liefen von Haus zu Haus, die Leute von der ganzen Grösse der Bekkerschen Abscheulichkeiten zu belehren, und hatten sich schon längst vermessen, daß er nun, wo nicht gleich rein weg abgesetzt, doch wenigstens auf eine geraume Zeit suspen-

dirt

dirt werden solle. Und beydes hatte ihnen nicht glücken wollen. Ihrer vermeyntlichen Ehre lag also daran, das Publicum zu benachrichtigen, daß sie ihre Sache noch nicht aufgegeben hätten; und da sie zu ihrem Zwecke eine gewisse Gährung der Gemeinde nöthig erachteten; so konnte diese nicht besser zu stande kommen, als durch dies Signal zum Aufruhr.

Man machte Bekkern diesen Entschluß bekannt, der sich sehr darüber beschwehrte, und seine Collegen bat, diesen Schritt nicht zu thun. Sie blieben aber bey der einmal genommenen Resolution; worauf Bekker feyerlichst protestirte.

Dieser vorhabende Schritt ward gleich in der ganzen Stadt ruchtbar, und blieb auch der weisen Regierung nicht unbekannt, die deshalb sehr verlegen war, da Tumult und Verbitterung nunmehr nicht zu verhindern seyn würde. Bekker selbst konnte, so vorsichtig und exemplarisch er sich auch immer betrug, doch nun nicht länger stille sitzen, er trug also im Consistorio vor:

d. 22. Nov. Daß man wenigstens diesen Schritt noch aufschieben möchte; er wolle auf eigene Kosten am künftigen Dienstage eine ausserordentliche Claßis zusammen rufen lassen, seine Beschwehrden vorstellen, damit nochmals über die Sache deliberirt werden könne. Abgeschlagen; weil das Consistorium nicht befugt sey, eine claßische Resolution abzuändern. Bekker sah sich

sich also gezwungen, eine Gegenerklärung zu thun, daß er auf den Fall zur Nothwehr berechtigt sey, und zur Rettung seiner Ehre auch was ablesen würde. Dies suchte ihm Präses aus dem Sinne zu reden, er blieb aber dabey, und gieng weg. Man beschloß also einige Deputirten an Bekkern abzufertigen, um ihn zu vermögen, diese Drohung nicht ins Werk zu stellen.

Des andern Morgens bekam Bekker diesen Besuch, und er versprach ihnen, von seiner gerechten Nothwehr abzustehen.

23. Nov. Nun giengen diese Deputirten zu dem Commissarius politices und dem Präsidentbürgermeister, um ihnen die Resolution der Claßis bekannt zu machen, welche hierauf zur Antwort ertheilten; daß sie diese so wichtige Sache, die von grossen Folgen seyn könnte, vor das ganze Collegium der Bürgermeister bringen müßten. Das Consistorium beschloß also, des andern Morgens (Sonnabends) eine Deputation an dies Collegium abzuschicken, um ihm die Resolution der Claßis bekannt zu machen, und 11 Uhr wolle Consistorium sich wieder versammlen, sich von dem Erfolg Bericht erstatten zu lassen.

24. Nov. Die Deputirten kamen von ihrer Gesandschaft zurück, und meldeten; der Herr Präsident Burgermeister habe ihnen zur Antwort ertheilt: daß das Collegium dieser Resolution wegen grosse Schwierigkeiten finde, und man, falls das Consistorium von der Resolution der Claßis nicht ganz abgehen könnte, wünschte, daß einige anstößige Ausdrücke in dem Publicando verändert oder erklärt werden möchten. Man erwarte hierüber die Entschliessung des Consistorii, um sich nach Befinden darnach zu richten, oder, wenn es nöthig seyn sollte, den ganzen Rath zusammen zu rufen. Das Consistorium beschloß darauf, verschiedener wichtiger Ursachen wegen, nichts abändern zu können, welche Entschliessung die Deputirten den edeln großachtbaren Herrn Bürgermeistern hinterbringen, und dabey vorstellen sollten, daß eine Abänderung mannichfaltige Schwierigkeiten verursachen würde, deswegen wünsche das Consistorium die Bedenklichkeiten der Herren Bürgermeister zu wissen. Diese gaben hierauf zur Antwort: daß ihnen diese wichtige Sache sehr zu Herzen gehe, und da sie von dem Consistorio hören müßten, daß es dabey bliebe, diesen Aufsatz auf Morgen unverändert abzulesen; so müßten sie sich Copiam der Resolution der Claßis ausbitten. Nach-

Nachdem dieser Bericht von den Deputirten abgestattet war, entschloß Consistorium sich, nach reiflicher Berathschlagung, endlich um wichtiger Ursachen willen, das Publicandum umzuändern, welches nun folgende Gestalt bekam.

„Es wird der christlichen Gemeinde bekannt gemacht: daß die Amsterdammer „Claßis dem Doct. Bekker, mit welchem „man noch, seines herausgegebenen Buchs „wegen, in Unterhandlungen steht, und „damit noch nicht zum erwünschten Ende „gekommen ist; noch eine Frist von zwey „Monathen zugestanden hat.„

Dieser Consistorialschluß ward durch die Deputirten den edeln großachtbaren Herren Bürgermeistern bekannt gemacht, die darüber zufrieden gestellt zu seyn bezeugten.

Erst konnte das Consistorium, erheblicher Ursachen wegen, in keine Abänderung willigen, und dann änderte es das Publicandum, erheblicher Ursachen wegen, doch wirklich ab. Die ersten erheblichen Ursachen waren, weil das Consistorium der Claßis subordinirt war. Aber diejenigen Mitglieder der Claßis, die dies saubere Pasquil ausgeheckt hatten, waren blos die Amsterdammer Stadtprediger gewesen, und zwar die boshaftesten aus ihnen. Alle übrigen waren schon nach Hause gegangen gewesen. Und im Consistorio saßen

doch eben dieselben Prediger, und mehrere, warum konnte denn ihre in der claßical-Stube genommene Entschliessung in der Stube, wo ihre Versammlung Consistorium hieß, nicht zurückgenommen, oder doch wenigstens abgeändert werden? Im Grunde waren ihre wichtige Ursachen also nichts weiter, als boshafte Schadenfreude und niederträchtige Rachsucht. Tantaene animis coeleſtibus irae? Die wichtigen Ursachen, weswegen sie sich endlich zur Abänderung und Ausmerzung der anstößigen, unchristlichen Stellen und Ausdrücke entschlossen, mußten doch jene noch wohl überwiegen. Freylich, denn der weise Stadtrath, der sich nie, ohne die äusserste Noth, in die kirchliche Hierarchie und Sachen mischt, konnte nun nicht still sitzen, da Lärm zu einem bürgerlichen Tumult geblasen wurde, der eben so traurige Folgen hätte haben können, als ein Aufruhr der Wiedertäufer im Jahre 1535 und 36. Diesem mußte der Magistrat vorbeugen, und allenfalls Gewalt brauchen, denn es waren nun keine kirchliche Sachen mehr, es war auf Aufruhr und Bürgerkrieg angesehen.

Der nun veränderte und ziemlich zusammengeschrumpfte Zettel ward des andern Tages wirklich von eilf Canzeln abgelesen. Was man nicht von heiliger Stelle, von diesem Stuhle des Friedens, hatte sagen dürfen, hohlte man nun in den Häusern nach, und die Prediger, die ihre verirrte Brüder mit sanftmüthigem Geiste zurecht zu bringen suchen sollten, streuten allerwärts aus, daß B. die ref. Kirche des Irrthums der Manichäer beschuldigt habe. Ein Mitglied der Regierung

rung

rung hinterbrachte Bekkern diese Verläumdung, der ihn aber, und jeden, der es lesen wollte, durch einen Aufsatz vom Gegentheile, aus Stellen seines Buchs selbst, überzeugte. Dieser Aufsatz war aber Bekkers Freunden zu kurz und zu allgemein; sie zogen also diejenigen Stellen aus seinem Werke heraus, worauf seine Feinde ihre Beschuldigung gründen wollten, und baten B. sich darüber zu erklären, welches er auch zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit that.

Claßis hatte Bekkern, wie gesagt, zwey Monath Bedenkzeit zugestanden, aber vergessen, nach diesen abgelaufenen zwey Monathen einen bestimmten Termin zur endlichen völligen Abthuung der Sache anzusetzen. Das Consistorium kam ihrem Gedächtnisse zu Hülfe, und resolvirte.

17. Jan. 1692. Daß Claßis sich am 22sten dieses zu diesem Ende versammlen solle, und man habe hiervon den Deputirten des Synodi Nachricht zu ertheilen.

Diese entschuldigten sich schriftlich, warum sie nicht erscheinen könnten.

Claßis, d. 22. Jan. 1692.

Anfangs muchste die hochehrwürdige Claßis ein wenig darüber, daß das Consistorium sich unterfangen habe, das Publicandum abzuändern, doch blos pro forma, da man nur wider sich selbst muchste; und dann brummte sie darüber, daß das Consistorium sich habe beygehen lassen, eine Claßis auszuschreiben. Dies bewies

wies aber sein Ausschreibungsrecht, das ihm in solchem Falle allerdings gebührte.

Nachdem die Acten wegen Doct. Bekkers von letzter Claßis verlesen waren, statteten die ad causam Deputirte Glieder ihren Bericht ab: sie hätten mit B. verschiedene Conferenzen gehalten, 1) über solche Sachen, die nicht streitig wären; 2) über zweifelhafte Dinge, um sich davon zu belehren; 3) über solche, die seine Meynungen zunächst betreffen, und den vornehmsten Grund derselben; 4) über den Statum controversiae, den der Verfasser in seinen vorhergehenden Antworten festgesetzt hatte, wie auch über die weitere Gründe seines Buchs, und der Schriftstellen. 5.) Ueber die vorhergehenden Bewegungsgründe, sein Buch zu schreiben und die Inseconquenz seiner vorgeblichen Conseqnenzen. Hierauf legten sie ihre Papiere auf den Claßicaltisch.

Um nun ein gerechtes Urthel fällen zu können, wurden die Deputirten ersucht, von ihren mit D. Bekkern gehabten Unterhandlungen umständlichere Nachricht zu geben, welches geschah. Hierauf ward das sechste Resultat von D. Bekkern gleichfalls vorgelesen, und Do Smith las gleichfalls die Bewegungsgründe vor, wodurch B. zu dieser Erklärung bewogen worden. Hierauf war nun die Frage, was man weiter zu thun habe?

habe? Man wollte vorläufig, ehe man das Endurthel spreche, über Bekkers sechs Artikel sich mündlich besprechen, und als dies geschehen war; ward B. vorgefordert und befragt: ob er noch etwas Näheres zur Satisfaction und Zufriedenheit der Versammlung vorzutragen habe? Antwort: Nein, er bitte nur die Versammlung seine Sache in Liebe, in der Furcht Gottes und mit Bescheidenheit zu schlichten.

Nun waren die Gesinnungen der Claßis sich mehr widersprechend, als jemals; (nachdem man die Gedanken der Regierung und vornehmsten Gemeindesglieder kennen gelernt hatte) einige wollten B. beybehalten, andere wollten ihn gestürtzt wissen. Die Gutgesinnten machten, besonders zuletzt, die grösseste Anzahl aus, und da die Uebelgesinnte anfiengen zu merken, daß sie nicht durchdringen würden; so begaben sie sich, unter allerhand Vorwendungen weg. Die zurückgebliebene Besserdenkende suchten nun allen Widersprüchen und Protestationen auszuweichen, und sich so zu betragen, daß auch von Bekkers Seiten weder Protestation noch Appellation zu befürchten seyn möchte. Man wird also eins, B. auf einige Zeit von seinem Amte zu suspendiren, und zwar in poenam; (als eine Strafe) damit die Sache abgethan würde, und auch diejenigen zu befriedigen, denen Bekkers Erklärungen nicht gnugthuend geschienen hatten. Man suchte auch B. auszuforschen, (der draussen wartete) ob er sich dabey beruhigen würde.

Sen-

Sentenz.

Bekkers Artikel sollen, zur Wegnehmung alles Aergernisses, gedruckt werden, und soll er, bis zur nächsten Claßis von allen Theilen seines Amtes suspendirt seyn. Alsdann soll er wieder aufgenommen und die Sache damit abgethan seyn. Es soll hiervon auch den edeln großachtbaren Herren Bürgermeistern Nachricht gegeben werden. Diese Conclusion und Resolution ist auch Doctori Bekkern bekannt gemacht worden, der sich dieser Censur unterworfen hat. Auch haben sich die Herren Bürgermeister diese Handlung der Claßis wider D. Bekkern gefallen lassen.

Diese nächste ordinaire Claßis fiel diesmal auf den 8ten April. Nun hätte also alle Fehde und aller Bruderzwist ein Ende? Von Rechtswegen freylich, denn Synodus hatte die Sache der Claßis übergeben, um sie finaliter abzuthun, Claßis war competenter Richter, nach der niederländischen Kirchenverfassung; kein Theil appellirte; die Sentenz ward judicatmäßig und weder in der Zeit der fatalium noch nachher ward ein ordentliches Rechtsmittel dawider eingelegt. Die Richter besuchten Bekkers kranke Frau freundlich, und trösteten sie nicht allein damit, daß nun alles abgethan sey, sondern dies versicherten sie auch Jedem, der es zu wissen verlangte. Selbst den Bürgermeistern hatte man die Sache so berichtet, und anders nicht berichten können, und es stand nicht zu erwarten, daß sie ein so an-

sehnliches Collegium äffen, oder mit Jesuitischen Reservationen spielen sollten. Bekker, wenn er Strafe verdient hatte, war hart genug bestraft, er hatte sich orthodox genug erklärt, konnte nun noch Aergerniß zurückbleiben? Alles war in der entscheidenden Versammlung friedlich und ordentlich zugegangen, und daß die Zänker nicht da geblieben und mit votirt hatten, und die Deputirten der Synode nicht hatten kommen wollen, war ihr freyer Wille. Protestirt hatte keiner. Die Claßis hätte auch nicht so grosse Forderungen an Bekkern gethan, und er gewiß nicht so viel nachgegeben, wenn nicht beyde Theile gewiß gewesen wären, daß die Sache nun aus der Welt geschafft würde. Im Consistorio brummte man zwar, aber dies Brummen ward nicht zu Protocoll genommen, und war im Grunde nur für ein unschädliches Wetterleuchten anzusehen. Am 31. Jan. trugen die Aeltesten im Consistorio darauf an: daß B. während seiner Suspension auch vom Abendmal ausgeschlossen werden müste, (um den Kirchenbann vollkommen zu machen) welchen einige Prediger beystimmten, die Sache blieb aber ohne förmlichen Vortrag. Und gesetzt auch, man hätte diesen Schluß wirklich gefaßt, und die Strafe vergrössert, wozu das Consistorium nicht im geringsten befugt war; so konnte Bekkern dies doch nicht präjudiciren. Bekker, um alles zu thun, neuem Zwist zuvorzukommen, ließ dem Consistorio zum höchsten Ueberflusse noch die Erklärung thun: daß er, um alle Quellen des Zanks zu verstopfen, sich freywillig des Abendsmals auf diese Zeit enthalten würde, nicht aber als Censur, da das Consistorium

sistorium das Recht gar nicht habe, die einmal von der Claßis dictirte Strafe zu erweitern.

15. Feb. Protocollirte das Consistorium: Da Cons. einige Bekümmerniß wegen des D. B. hatte; so erfreut es sich, daß er von freyen Stücken Abstand davon genommen hat, wobey es sich denn beruhigt hat. (aquiescirt) Doch ist auch dem Scriba aufgegeben worden, die Resolutionen der Claßis, Bekkern betreffend, zu extrahiren, und Do Smith ersucht, Nachricht von den schriftlichen Unterhandlungen der Deputirten der Claßis mit D. B. zu geben.

Das Erste war treulos protocollirt, und Bekkers Einschränkung nicht mit hinzugethan, und wozu die letzten Forderungen? Kann sich ein Untergericht in die bey Obergerichten abgethane Sachen mischen? Entweder mußte die Sache von der Claßis erlaubt werden, und auch dann durfte im Consistorial-Protocollbuche kein Extract aus dem Protocollbuche der Claßis stehen; oder man mußte dies stehlen und extrahiren. Und welche Zumuthung an einen von den vier Deputirten der Claßis, den Do Smith, dem Consistorio Red' und Antwort von seinen Unterhandlungen mit B. zu geben, die ihm das Consistorium nicht aufgetragen hatte, noch auftragen konnte! Wozu sollten diese Nachrichten und Extracten? Aber man sieht schon die niederträchtigste Schurkerey durchleuchten, und die Folge wirds zeigen, daß diese Benennung nicht zu hart sey.

21. Feb. Scriba, welches wechselsweise ein Prediger um den andern zwey Monath lang ist, zeigte dem Consist. durch einen Handbrief an, daß er krank sey, er finde es auch bedenklich, die Acten der Claßis ohne ihren Befehl zu extrahiren, und in das Consistorialbuch zu tragen. Darüber entstand nun bey einigen ein grosses Spectakel, sie wollten den ungehorsamen Scriba dis und das lehren, und hätten sie den Schlüssel zum Claßischen Kasten gehabt; sie würden das Buch gleich herausgenommen haben. Einer der Aeltesten, der ein Erzfeind Bekkers und seines Buchs war, von dem er keine Sylbe gelesen hatte, wollte sogar einen Schmidt gehohlt haben, um den Kasten zu öffnen. Doch zuletzt kam es noch zu folgender Resolution:

Das Extrahiren der claßical Notulen wegen des D. Bekker betreffend; so ist dem Scriba nochmals aufgegeben worden, vor Ablauf der zwey Monathe seiner Scribafunction, diese Extracte anzufertigen, damit er sie bey nächster Seßion der Versammlung überreichen könne.

Bekker selbst überredete den Scriba, friedenshalber es zu thun, und nun that ers.

d. 6. März. Do Smith will in 3 Wochen seinen Bericht vor den abgehenden und neuen Aeltesten abstatten.

d. 13. März. Do Smith hat heute schon seinen Rapport vor den Brüdern Aeltesten abgestattet.

Nun hatten die Feinde Bekkers die Claßicalacten in Händen, und erlaubten sich die allerniederträchtigsten Dinge, dem ehrlichen Bekker wieder anzukommen. Erst ward eine Bittschrift an das Consistorium geschmiedet, von 266 Gemeindsgliedern, allerhand pöbelhaftes, unbekanntes Gesindel, die man zu diesen Unterschriften überredet hatte, unterschrieben, und den Consistorio überreicht, worin gebeten ward, D. Bekker doch ja nicht wieder anzunehmen. Es war dafür gesorgt, daß auch zwey Sendschreiben der Consistorien zu Uetrecht und Rotterdam just zu gleicher Zeit eintreffen mußten, die den Kirchenrath zu Amsterdam brüderlich und alles Ernstes warnten und baten, den verruchten Ketzer Bekker ja nicht wieder in sein Amt einzusetzen. Hiermit wollte man den Anfang machen, aber um ja gewiß zu gehen; so brachte man alles auf die Beine, was nur irgend nützlich seyn konnte, erpreßte Sendschreiben und Gravamina von allen Seiten, und wollte nun mit Macht durchdringen.

20. März. Erschienen Jac. Gordon, Jac. Kluft und Roolof Schaaf, Glieder unserer Kirche, und überreichten aus Liebe zur Wahrheit (wie sie vorgaben) eine von ihnen und vielen Gemeindsgliedern unterschriebene Schrift, worinn sie bitten, daß Doct. Bekker nach Ablauf der Zeit seiner Suspension

sion nicht wieder zu seiner Bedienung möchte gelassen werden, so lange er seine Irrthümer noch durch keine öffentliche Schrift widerrufen habe. Es wurden auch zwey (gedruckte) Sendschreiben der Consistorien zu Uetrecht und Rotterdam eingereicht, die eben dasselbe betrafen.

Decretum.

Weil die Sache von Belang ist; soll am Montage über 8 Tage deshalb ausserordentliches Consistorium zusammen berufen werden.

Was die Bittschrift der 266. sogenannten Gemeindeglieder betrifft; so waren, wie gesagt, die Unterschriften erbettelt, und die Unterschriebenen größtentheils Sectirer und Anhänger eines gewissen schwärmerischen Separatisten, Koelmann genannt, und da es unwissender Pöbel größtentheils war; so wußten sie von Bekkers Buche wohl eben so wenig, als vom Zend Avesta.

Und was für Befugnisse hatten die Consistorien in Rotterdam und Uetrecht, sich in eine Sache zu mischen, die sie gar nichts angieng? Rotterdam gehört unter eine andere Claßis und Synode, und Uetrecht in eine andere Provinz. Aber sie hatten in Amsterdam Freunde, denen sie dienen konnten, und das thaten sie ehrlich: denn sie sandten an alle Classen aller Provinzen ihre Fehdebriefe herum, um das Gift der Verfolgung auszustreuen und dem schachmatten Teufel wieder

auf

auf die Beine zu helfen, welches ihnen auch treflich glückte.

Bekker war nach Francker vetreist, woher er an das Amsterdammer Consistorium schrieb, es warnte, und eventualiter wider alles unbefugte Unternehmen protestirte. Im vorigen Herbste hatte sich ein grosser Theil Gemeindeglieder in Amsterdam zusammengethan, für Bekkern eine Bittschrift zu übergeben, Bekker verhinderte es aber, sobald ers erfuhr. Dies war edel von B. gehandelt, der sich selbst gnug seyn wollte, aber von den Unterschriebenen war die That eben so edel, denn sie floß aus Ueberzeugung und einem rechtschaffenen Herzen, sie war nicht erpreßt, sondern freywillig, und die sie thun wollten, waren angesehene, wohl bekannte und gut berüchtigte Kirchenkinder, und in grösserer Anzahl, als die 266. meist Unbekannten, aus der Gesellschaft des Jan Hagels. Bekker sagt in seinem ebengedachten Briefe, daß er gegen diese 266. mit weniger Mühe 2660. für sich bekommen könnte, wenn er wollte, aber zu so armseligen Hülfsmitteln nahm der grosse Mann seine Zuflucht nicht. Das Consistorium dachte anders.

Auch ist beschlossen worden, daß auf die Sendschreiben der Consistorien zu Rotterdam und Uetrecht eine höfliche Antwort gesandt werden solle, daß wir ihre Schreiben erhalten haben, und ihre Vorstellung in einer besondern Versammlung ernsthaft erwegen, und das Resultat an seine Behörde melden werden.

Auch

Auch ist für nöthig erachtet worden, da eine gewisse Medaille, auf der einen Seite mit Bekkers Bildniß, und auf der andern mit einem anstößigen Verse, ist geschlagen worden, daß durch den Prediger und Aeltesten der Gegend bey dem Silberschmide nach dem Angeber dieser Schaumünze und dem Verfasser des Verses, Erkundigung geschehe.

Briefe und Supplic waren noch keine hinlängliche, wenigstens keine gesetzliche Ursache, die Claßis zu einer Abänderung ihres Urthels zu bewegen, man mußte also noch mehr Hülfsmittel zur Hand nehmen, und diese sind bald gefunden, wenn man sich's nur einen Ernst seyn läßt. Man stoppelte also folgende neue Beschwehrden wider den unglücklichen Mann zusammen.

1. Daß er in Rotterdam in der Versammlung der Socinianer gewesen sey. War wahr, denn man wollte Bekkers Meynungen auch hier vor die Faust nehmen, und das wollte B. doch mit anhören, weil er einmal in Rotterdam war.

2. Daß er Socinianer in seinem Hause unterweise. Auch in Amsterdam disputirten die Collegianten pro und contra über die bezauberte Welt, und einer dieser Leute, der gehört hatte, daß B. ein freundlicher, zugänglicher Mann sey, wagte es, zu ihm zu gehen, und

bat

bat sich Belehrung über zwey bis drey griechische Wörter in dem Buche aus. B. gab ihm diese Erklärung stehendes Fusses im Vorhause, bey der Thür.

3. B. treibe mit der Censur der Claßis sein Gespötte. Bekker war mit seinem Verleger verreist, und als er in einem Wirthshause einige Bekannte aus Amsterdam antraf; so sagte er zu ihnen, indem er seinem Verleger auf die Schulter klopfte: Das ist der Mann, der das verfluchte Buch gedruckt hat.

4. Er habe von seinen Collegen behauptet, daß verschiedene anfingen, seine Meynungen anzunehmen, und habe sich auf Richt. 9, 13. bezogen, wo statt Götter und Menschen groß und klein übersetzt werden müsse. B. hatte aber nur gesagt, daß die holländische Uebersetzer diese Uebersetzung in ihrer Randglosse auch gut geheissen hätten.

5. Es wären verschiedene Pasquille zum Vorschein gekommen, mit deren Verfassern B. einen vertrauten Umgang habe. Man konnte aber keinen einzigen nennen.

6. Die Medaille wollte man Bekkern auch gern auf den Hals lügen, aber der Silberschmidt schrieb sich selbst die Erfindung und den Einfall zu, und der Dichter bekannte sich zu dem Verse,

um

um den ihn Niemand begrüßt habe, als der Silberschmidt.

Dergleichen Spottmünzen kamen damals mehrere zum Vorschein, und die Bespotteten verdienten diesen Muthwillen gar zu sehr. Zur Erhohlung für den Leser muß ich einer besonders gedenken, die das Gepräge des holländischen Costüms sichtbar genug zeigt.

Auf der einen Seite sieht man einen aus lauter Menschengesichtern zusammengesetzten Esel; auf ihm reutet ein Prediger mit Mantel und Kragen, und mit einem (Holländschen) wacker aufgestutzten Predigerhute auf dem Kopfe. So eselhaftig der Esel geht, eben so nachläßig hängt der Reiter auf ihm. Hinten auf dem Rücken des Esels sieht man eine Schabaracke, auf der die Worte stehen: Imperium ecclesiasticum (die kirchliche Herrschaft.) Der Reuter ist mit Spornen versehen, und spornt seinen Esel tüchtig, hält aber zu gleicher Zeit mit der Hand den Zügel scharf an. In der rechten Hand hält er eine Standarte, in welcher der **Teufel**, sein Feldzeichen, abgemalt zu sehen ist, der seine Zähne und Klauen zeigt, und die Zähne flezt, als wenn er beissen und kratzen wollte. An dem Zaume des Esels, wie auch in den Ecken der Schabaracke und Standarte hängen einige Schellen. Aus dem Munde des Reuters geht ein Athemstrahl, wodurch er redend vorgestellt wird, und mit diesem Strahle kommt ihm das Wort Diabolus aus dem Munde. Auch der Esel ist sprechend vorgestellt, und aus seinem Munde kommen die Worte: Ita Domine!

ne! quicquid doces. (Ja Herr, das ist es, was du lehrst) Die Unterschrift ist: Sic itur ad astra. (so geht man in den Himmel.) Oben über den Reuter wird der Himmel mit Wolken vorgestellt, aus welchen ein Lichtstrahl hervorkommt. Im Himmel liest man: Jer. 5, 31.

Zur Erklärung will ich nur den Esel nehmen, der die Gemeinde vorstellt, das andere läßt sich errathen.

Der Revers zeigt eine Spinnewebe, in der sich eine Menge Fliegen gefangen haben, im Hintergrunde eine Kirche (die Synodalversammlung) und um die Spinnewebe steht: (Non aquilis leve texit opus. (Adler fängt man damit nicht.)

31. März. Ist beschlossen worden, daß man, um mehrern Unruhen zuvorzukommen, denen man so wohl in als ausserhalb der Stadt und Provinz sonst entgegen sehen muß, der Claßis ein Consistorialavis übergeben und sie ersuchen wolle, Bekkern so lange suspendirt zu lassen, bis zur nächsten Synode, es wäre denn, daß er vollkommene Satisfaction gebe, und falls die Claßis Bedenken tragen sollte, dies Gesuch zu bewilligen, so wolle Consistorium dagegen protestiren, und dasjenige thun, was ihm zur Erbauung der Gemeinde nöthig zu seyn dünken werde.

Die

Die obige sechs neue Beschuldigungen wollten die erwartete Dienste nicht thun, deswegen ließ man sie fahren. Man mußte also die Sendschreiben von Uetrecht und Rotterdam (welche mit Beyhülfe einiger aus dem Amsterdammer Consistorio waren geschrieben worden, und durch sie in Amsterdam zum Druck befördert worden) und die Supplic einiger so genannten Gemeindsglieder vor die Brust spannen, und wollte Claßis nicht nach ihrer Pfeife tanzen; so wollte man alle Banden zerreissen, und tumultuarisch verfahren. Bekkers Brief von Franecker hatte das Consistorium empfangen, es behielt ihn aber schelmisch zurück, bis es erst mit seinem Consistorialgutbefinden fertig war, und las ihn erst des andern Tages im ordinären Consistorio vor.

Claßis, d. 8. April. 1692.

Bekkers Censurzeit war nunmehro abgelaufen, mit dem heutigen Tage konnte er alle Verrichtungen, die zu seinem Amte gehörten, wieder antreten, und dazu gehörte auch das Erscheinen in der Claßis. Erst ließ er sich die übrigen Mitglieder versammlen, und die Seßion eröffnen, und dann erschien er auch, und nahm seinen gewöhnlichen Stuhl wieder ein. Man mußte dies erwarten, aber die übrigen stutzten doch ein wenig. Ohne Bekkers Vorwissen erschienen mit einemmale Deputirte verschiedener Gemeindeglieder, die eine Bittschrift für B. einreichten. Sie war an das Consistorium gerichtet, ihm aber nicht übergeben, und durch eine Beylage an die Claßis gaben die Supplican-

canten ihre Ursachen an, warum es nicht geschehen sey; weil sie nämlich erfahren hätten, daß eine Bittschrift wider B. bey diesem Collegio eingelaufen und wider alle Erwartung angenommen sey, und heute in die Claßis gebracht werden solle. Sie bäten also, von dem einmal gefälleten Urthel nicht abzugehen, und Bekkern zu beschützen. Im September des vorigen Jahr hatte B. eine ähnliche Bittschrift für ihn verhindert, die schon von einer grossen Menge Menschen war unterschrieben worden, diese konnt' er aber nicht verhindern, da er in Friesland war, und bey seiner Wiederkunft auch nicht vermuthen konnte, daß ein ähnlicher Schritt für ihn gethan würde. Und unklug wär' es auch gewesen, erlaubte Mittel wider ungerechte Schleichereyen zu verwerfen.

Die Bittschrift ward also verlesen, und dann bekannt gemacht: daß auch Briefe von der Claßis zu Walchern und Uetrecht eingericht worden wären, die freylich nicht für B. seyn werden. Es wurden einige Candidaten examinirt, aus denen Prediger nach Indien gewählet werden sollten. Als hierüber votirt ward, gieng der Präses Bekkern vorbey. Dieser fragte aber: warum werd' ich denn nicht gefragt? Worauf Präses sich damit entschuldigte: er habe nicht daran gedacht, und nun ward Bekkern sein Votum abgefragt.

Das berüchtigte Consistorialgutbefinden ward nun verlesen, und da Claßis diese Zumuthung mit Ernst erwogen hatte; fand sie keine hinreichen-

de

de Ursachen, von dem einmal gefällten Urthel abzuweichen, und die Suspension des D. Bekkers zu verlängern, es müsse also beym vorigen sein Bewenden haben.

Indessen hat D. Bekker von freyen Stücken (einen übereilten Schritt) das Anerbiethen gethan, friedenshalber, die gemeine Ruhe nicht zu stöhren, und um allen gefürchteten Unruhen vorzubeugen, sich aller Amtsgeschäfte bis zur nächsten Synode zu enthalten, wenn dieser Schritt nicht als eine Verlängerung seiner Suspension angesehen werden sollte, und seine Collegen, die er darum ersuchte, seine Arbeiten mit übernehmen wollten.

Dies übernahm die Claßis, und freute sich über seine Entschliessung; welche den Herrn Bürgermeistern bekannt gemacht werden solle. Die Prediger und Aeltesten von Amsterdam übernahmen es, hiervon (an das Consistorium) zu berichten, protestirten aber eventualiter.

Das Lärmen in der Claßis war diesmal toller, als ein Pohlnischer Reichstag. Die Amsterdammer übergaben erst die Sendschreiben und die Supplic, scheuten sich aber, in Bekkers Gegenwart weiter zu gehen; B. solle erst abtreten. B. wollte nicht, denn sein Proceß sey abgethan, und neue Sachen hätten sie ja nicht; man solle also die Resolutionen des Consistorii

sistorii aus ihrem Buche vorlesen. Das wollten die Amsterdammer nicht. B. erzählte der Claßis also, wie sein Consistorium sich auf das Plündern der Classicalkiste verstehe, und deckte alle ihre geheime Bosheiten und Tücke auf. Endlich begieng er, freylich aus der besten Absicht, den dummen Streich, sich selbst bis zur Synode zu suspendiren, wodurch seine Feinde Zeit gewannen, ihn vollends zu stürzen. Kannte er diese Schurken nicht genug? Wußte er ihre Schliche nicht, daß sie Tag und Nacht mit Aufwiegeleyen beschäftigt waren, die Grube tief genug zu graben, um ihn gewiß zu verderben? Hatte er nicht in Friesland ihre Ränke entdeckt, wie sie alle Classen in ihr Interesse zu ziehen suchten? Und konnte er nun noch wohl auf Recht, auf Billigkeit hoffen? Eben dadurch, daß er seine Amtsgeschäfte noch auf eine Zeitlang dran gab, verbannte er sich selbst aus dem Consistorio, und gab seinen Feinden alle mögliche Freyheit, an seinem Untergange zu arbeiten; denn vor wem hatten sie sich nun noch zu scheuen? Wäre er dagegen standhaft geblieben; so hätte er tausend Gelegenheiten abschneiden können, ihm Stricke zu legen; er hätte seine Feinde im Respect erhalten, und sich selbst in sicherer Posseßion; seine Anhänger wären nicht an ihm irre geworden, und die Regierung hätte ihn vor Gewaltthätigkeiten schützen müssen. Alle diese Vortheile vergab sich sein zu gutes Herz, und seine Feinde ergriffen sie für sich; fast nie erhörte Grausamkeiten wider einen Bruder, einen so geliebten und treuen Prediger, und wider einen Gelehrten auszuüben, dessen

sen Schuhriemen aufzulösen, sie doch nicht einmal würdig waren.

B. protestirte zwar am 10ten April durch ein Handschreiben an das Consistorium eventualiter, wider alle ihm etwa nachtheilige Unternehmungen, aber wozu konnte ihm dies helfen? Er hatte es mit keinen Leuten zu thun, die Recht und Gerechtigkeit kennen und Handhaben wollten, es waren rasende Eiferer mit Unverstand, die sich alles erlaubten, durchzudringen, und die durchdringen wollten; es koste auch, was es wolle. Bekkers freywilliges Anerbiethen, seine Amtsgeschäfte noch für eine Zeitlang nicht selbst zu verwalten, schränkte ihn nicht ein, anderwärts auch nicht zu predigen, ob er gleich darauf gar nicht verfiel. Aber das Consistorium verfiel darauf.

Claßis, d. 21. April.

Nachdem D. B. freywillig angenommen hat, sich aller Amtsgeschäfte zu enthalten, bis zum nächsten Synodus; so bittet das Consistorium, dafür zu sorgen, daß dies sowohl in als ausserhalb der Stadt geschehe.

Bekkers Antwort. Das sey seine eigene Meynung auch gewesen. Man wollte ihn auch vermögen, sich freywillig des Abendmals zu enthalten, worin er nicht willigte.

Nun kam die Zeit heran, daß sich die Classen Gravamina zur nächsten Synode zuschickten. B. war wie-

wieder nach Friesland verreist, wo er bey dem Dorfe Hiúlsum ein Landguth hatte, um daselbst in Ruhe zu arbeiten. Das erste heckte die Claßis von Hoorn, auf Gernesehen, dienstbrüderlich aus. Wir wollens ganz lesen, um uns von den übrigen allen eine Idee machen zu können.

„Die Claßis von Hoorn giebt zu bedenken an=
„heim: ob nicht die resp. Classen sich in die Ver=
„fassung zu setzen haben, durch ihre Deputirte zum
„nächsten Synodus sich erklären zu können: ob die
„Artikel, welche D. Bekker am 22. Jänner 1692.
„der Amsterdammer Claßis, seines Buches wegen,
„eingereicht, und diese am 25. Jänner in Druck
„gegeben hat, gnugthuend sind? und ob man
„ihrentwegen Bekkern als Lehrer im Dienste der
„ref. Kirche dulden möge? Falls die Meynun=
„gen verneinend ausfallen sollten; so fragt sich
„weiter; was man zur Ehre der ref. Kirche, al=
„len gerechten Vorwürfen vorzubeugen, solchen ge=
„fährlichen Irrthümern ein Ende zu machen, die
„angenommene Lehre und die Formulare der Ei=
„nigkeit zu erhalten, und ein so grosses Aergerniß
„wegzunehmen, mit der Person des D. Bekkers
„vorzunehmen habe? damit diese bekannte Sache
„nicht länger verschoben, sondern ohne weitere
„Verzögerung oder verstattete neue Frist, Stante
„Synodo, finaliter abgemacht werde, und die Kir=
„chen unseres Vaterlandes, welche dieser Sache
„wegen nicht wenig entrüstet sind, und mit Be=

„gierde auf dem Ausschlag unserer Bemühungen
„warten, in ihrer Erwartung nicht betrogen
„werden.„

Das wäre also ein förmlicher Kriegsgesang der Wilden, worauf der Angrif bald erfolgen wird. Noch nie, sagt B. hat man Beyspiele davon gehabt: daß wider eine einzelne Person oder abgethane Sache, dergleichen Gravamina wären gerichtet worden, und was machte die Hoornsche Claßis so verwegen, von dem Endurtheil der Amsterdammer Claßis in einer Sache an den Synodus zu appelliren, die sie gar nichts angieng? Von allem, was B. in poenam gelitten hatte, war hier nicht die Rede, man wollte ihn ganz stürzen, und da mußte man von seiner erduldeten Strafe schweigen. Man setzt nicht voraus: daß man mit seiner Erklärung auch zufrieden seyn könnte, sondern, daß man es nicht seyn werde, weil die Herren schon wußten, daß sie nur den Ton angeben dürften, um den übrigen ungerechten Zeloten den Weg zu bahnen, die, wie man wußte, nur auf Vorschreyer lauerten, um nachzuschreyen. Man wollte die Kirchen beruhigen, aber wer hatte denn die Unruhen gestiftet? Niemand, als Gewissenlose Prediger, die sich Lügen, Untreue und allerhand niederträchtige Kunstgriffe erlaubten, um Jan Hagel wider Bekkern aufzuwiegeln, und dann ihre eigenhändiggemachte Unruhen wieder zu stillen. Aber vielleicht wird die Claßis von Amsterdam ihre Ehre nicht so vor die Hunde gehen lassen, und erlauben, daß andere wider sie bey

einem incompetenten Foro einer abgethanen Sache wegen, klagen dürfen? Einmal hat sie sich schon mit Ehren einer solchen Zumuthung widersetzt, was wird sie jetzt thun?

Claßis d. 21. Jul. 1692.

Auf das Quaeritur der Hoornschen Claßis, welches in drey Fragen zerfällt, wird zur Antwort gegeben:

2. Daß Claßis die Bekkerschen Artikel nie für in totum genugthuend gehalten, sondern sie blos nach der Lage der Zeit und Umstände, pro tempore, für genugthuend angenommen habe, in Erwartung, daß man B. noch weiter bringen werde. Da dies aber nicht geschehen sey; (wovon die Claßis sonst nichts erwähnt, und sich auch nicht die geringste Mühe gegeben hatte,) so erkläre man nunmehro die Artikel für nicht genugthuend.

2. In Rücksicht dessen könne B. in der ref. Kirche nicht geduldet werden.

3, Uebergebe Claßis die Sache dem Synodus, mit Bitte, sie nunmehr gänzlich abzuthun.

Feige, heimtückische Bösewichter und kein Ende!

Die

Die Sache war, auf Befehl des Synodus, finaliter, einstimmig, und längst judicatmäßig abgethan, ohne daß auch nur zum Schein dawider hätte protestirt werden sollen; man war mit Bekkers Erklärung vollkommen zufrieden, suspendirte ihn, zum Ueberfluß und in poenam, noch auf sechs Wochen, um den Uebelgesinnten alle Gelegenheit abzuschneiden, wider dies Endurtheil noch etwas zu erinnern zu haben, und dies soll jetzt nicht gelten? Doch Schurken verdienen keine Widerlegung. Nun regnete es Gravamina von den Classen zu Schieland, Woerden, Büren, und Kampen, und wie diese erbettelte Hülfsvölker aufgenommen worden, läßt sich nun errathen.

Am 29. Jul. 1692. versammelte sich nun der Synodus zu Alkmar, den wir besuchen wollen, um zu sehen, wie es Bekkern in diesem Rathe gehe.

Schon den ersten Tag ward des Nachmittags bewilligt, daß die Deputirten der Bekkerschen Sache und ihres Verlaufs wegen, Auskunft geben sollten. Diese fanden zu ihrem herzlichen Leidwesen, daß die Acten dem Publico durch den Druck bekannt geworden, welches künftig zu verhüten sey. Es sollte die Bekkersche Sache nunmehro völlig abgethan werden, bevor man sonst etwas unternehme, und die Deputirten, Do Hoppenbrauer, Prof. Triglandius, Jacobi und Sibersma wurden zu Instructionsräthen ernannt.

Wir

Wir wollen die Acten Artikelweise excerpiren, um die Behandlung mit einem Auge übersehen zu können, und nicht zu weitläuftig zu werden.

Art. 8.

Ward von den im Haag sich versammelten Herren dem Könige Wilhelm schon so was von Bekkers Sache vorgetragen, doch ohne seinen Namen zu nennen.

Art. 13.

Die Deputirten Ruiter und Husinga referiren davon, was die Amsterdammer Claßis gethan habe.

Wir kennen diese Proceduren, und wollen sie nicht noch einmal erzählen. Die Acten des Geldernschen Synodus wurden mit verlesen, weil sie Wasser auf die Mühle der Nordholländer waren, dann folgten dienstbrüderliche Gravamina von Nimwegen und aus Südholland, die nicht weniger sachdienlich waren; die Uetrechter stiessen auch zur alliirten Armee wieder Bekken, wie auch die Friesländer, Oberyßelrr und Gröninger, wozu sich noch ein Seeländscher Predicant Do Tuyemann schlug, der leider nomine synodi nicht schreyen durfte, da die Seeländer keine Synode haben; man registrirte aber seinen Brief als sachdienlich. B. war ein Höllenbrand, daß er so ein Buch geschrieben hatte, und das in holländscher Sprache. Es ward übersetzt, und nun war B. ein gedoppelter HöllenBrand, ohnerachtet er erwies, daß er

er an der französischen und lateinschen Uebersetzung unschuldig seyn.

Die Commitirte hatten nun neue Artikel zur Satisfaction entworfen, und natürlicher Weise solche, die B. nicht annehmen konnte, damit man ihn desto gewisser stürzen könne.

Art. 20.

Bekker ward citirt, er erschien, und man erzählte ihm, daß die Amsterdammer Artikel nicht für hinreichend genugthuend wären erklärt worden, worauf B. durch einen bey sich habenden schriftlichen Protest antwortete; wie er nämlich rev. Synodum nicht für seinen competenten Richter erkennen könne. Die Versammlung votirte, und erklärte sich selbst durch alle Stimmen zum competenten Richter, wozu B. aber keine Ohren hatte.

Art. 21.

Wurden Deputirten ernannt. B. zu überreden, sich einzulassen, und näher zu kommen. Antwort: Salva protestatione.

Art. 22.

Gut! es soll eine neue Commißion abgesandt werden, und ihn fragen: ob er die Artikel annehmen wolle? Antwort, Salva protestatione liesse er sich auf eine Unterredung zwar ein, wolle sie aber erst deutlich und alle vorgelesen haben. Diese waren widersinnig, er bat doch um Copey, und erbot sich zu näherer Erklärung der streitigen Puncte. Man gestand ihm

die

die Artikel bis des andern Tages zur Einsicht zu, wenn er sie nicht abschreiben wolle, welches er nicht zu thun versprach.

Des Abends um 7 Uhr erhielt er die Artikel, und des andern Morgens um 8 Uhr sollt' er sie wieder abgeben, und sich erklären; ja man war so sehr für das Geheimniß der Artikel besorgt, daß man einen Prediger bey B. commandiren wollte, der ihn nicht aus den Augen lassen sollte, welches sich B. sehr verbat. Seine Erklärung konnte und sollte nicht genugthuend seyn, ich lasse sie also weg. Synodus fragte sich also selbst: ob man die Sache abthun wolle? War aber so übertrieben gutherzig, B. noch einmal vorzufordern, und seine Antwort auf rasende, ungerechte Forderungen kann man sich selbst hinzudenken. Nun kommt die Sentenz des Synodus selbst.

Art. 24.

Nachdem sich der christliche Synodus aller Sanftmuth und Bescheidenheit bedient hat, den Doctor Balthasar Bekker zu einem genugsamen Wiederruf zu vermögen, er aber dabey bleibt, den Synodum nicht für seinen rechtmäßigen Richter zu erkennen; und die von uns entworfene Artikel, um Satisfaction zu geben, anzunehmen; haben wir nach Anleitung der übergebenen Gutachten der resp. Classen, und einstimmig ihn, D. B. für nicht länger als Prediger in der ref. Kirche duldbar erklärt, und

ihn

ihn dem zufolge seines Amtes entsetzt, so wie wir ihn hiermit entsetzen ꝛc.

So ward also der Unschuldige gestürzt, und auf eine Art, die nicht ungerechter und tumultuarischer gedacht werden kann. Das Consistorium in Amsterdam war noch nicht damit zufrieden, B. gestürzt und seines Amtes entsetzt zu sehen, sondern wies ihn auch vom Tische des Herrn ab, und verbannte ihm aus der Kirche, ihn, den treusten Lehrer, den exemplarischesten Christen, den gelehrtesten und rechtschaffensten Mann. B. wollte sich durch Protestationen verwahren, aber vergeblich, denn man trat das Recht mit Füssen, und übte Grausamkeiten aus, die unglaublich seyn würden, wenn die Herren D * * * und Fiedler und Gröningsche Classen uns nicht noch kürzlich überzeugt hätten, daß solche Verfolgung möglich sey.

Von den Schriften für und wider Bekkern und sein Buch ist eine so ungeheure Menge erschienen, daß ich nicht glaube, sie in irgend einer Bibliothek vollständig gesammlet vorzufinden. Ob meine Landsleute gleich auch nicht ermangelt haben, ihr Spänchen zu Bekkers Holtzstosse mit beyzutragen, und heftig wider ihn zu Felde zu ziehen; so werd' ich doch auf sie keine Rücksicht nehmen, da B. mit ihnen unmittelbar nichts zu schaffen hatte. Auch solche Schnurren, die täglich in Holland für und wider Bekkern herauskamen, werd' ich in ihrer wohlverdienten Vergessenheit ruhen lassen. Sie glichen solchen Insekten, die nur einen Tag zu leben haben, deren Stich aber doch entzündet

und schmerzt. Man nennt in den Niederlanden solche Nouvelles du Jour mit dem Namen blaue Büchlein, weil sie brochirt verkauft werden. Die Mode glaubt ich abgekommen zu seyn, ich finde sie aber bey der Sache des Prof. v. d. Mark noch wieder. Wir nehmen also nun einige der wichtigsten Schriftster mit, doch kurz, denn meine Landsleute werden wohl keine zu lesen bekommen.

1. Schriftsteller wider Bekkern.

Einer der heftigsten Athleten war **Everardus van der Hooght**, Prediger zum Nieuwendam im Wasserlande, ein mächtiger Sprachhengst ohne alle Philosophie und christliche Duldsamkeit. Er schrieb nach und nach sieben Briefe unter den Namen הַגֶּבֶר (Haggeber) Φιλαληθης (Philalethes), eine Widerlegung des 2ten Buchs der bezauberten Welt, und Gott weiß was alles. Das Lächerlichste bey diesem Gegner ist sein Rath, B. sollte doch seine allzugrosse Selbstliebe ablegen, und Niemand kann wohl mehr von sich eingenommen seyn, als Ev. v. d. Hooght. Er hatte verschiedene Bücher zur Erlernung der hebräischen Sprache geschrieben, die er mit einem so lächerlichen Wohlgefallen alle Augenblick citirt, daß dem Leser zuletzt alle Gedult reissen muß. Wir wollen nur in den ersten Brief hineinkucken, um unsern Held mit einem Blicke zu übersehen; denn alle Briefe vor die Faust zu nehmen, wird mir Niemand zumuthen, da ich schon genug gelitten habe, sie zu lesen.

Bek-

Bekker hatte 1 Mos. 18. 19. unter den drey Männern, die zu Abraham kamen, keine substanzielle Engel finden können. Aber, sagt man, Abraham nannte doch einen mit dem der Gottheit nur gebührenden Namen Adonai, und dieser Adonai ist Christus. Nicht doch, sagt B. Ihr habt die Puncte zwar so gesetzt, daß Adonai herauskommt, ich les' aber blos Adoni, Herrr, κυριε, Domine, Monsieur, ein Ehrenname für Menschen. Also glaubst du Bekker nicht, daß Gott selbst die Puncte erfunden habe? daß kein Kametz, Patach ꝛc. irgend stehe, wo Gott es nicht selbst hingesetzt hat? Nein, sagt B. Menschen haben sie erfunden. Das gilt bey Hooght und Consorten für Gotteslästerung.

Hiob 2, 7. übersetzt B. der Satan gieng aus von dem Angesichte des Herren, und der Herr schlug Hiob ꝛc. er steht nicht im Texte, wenigstens kanns eher auf Gott, als auf den Teufel gedeutet werden. Er stünd nicht da? verdammter Ketzer! Hast du denn kein ' (Jod) entdeckt? und nun kramt Hooght alle seine Kleinigkeiten aus, citirt alle seine Bücher, und beweist, daß B. den Text verdreht habe.

Bekker hatte den Teufel einen Kettenhund (Bandrekel) genannt. Das wäre nun höchstens eine Teufelslästerung; Everardus van der Hooght schnitzelt aber eine Gotteslästerung heraus und sagt: „man muß den „Satan bey diesem Vorfalle ansehen, als ein Geschöpf „Gottes, welches in genere entis und metaphysice gut

„ist, in so weit er Gottes Gemächte ist, und von dem „Schöpfer abhängt, um seine Glorie in dem Thun des „heiligsten Willens Gottes, nach seiner Natur, aus„zubreiten, zur Strafe der Gottlosen, Prüfung der „Gottseligen und Verherrlichung des Namens Gottes.„ Dies Pröbchen der Hooghtschen Philosophie wäre ja wohl hinreichend? Bekker würdigte diesen boshaften Geck ein paarmal einer Antwort, aber was richtete er aus? Nichts, ein Narre, der boshaft ist, ist gedoppelt schwehr zu widerlegen, und daß ich dem v. d. Hooght kein Unrecht thue, soll eine Anecdote zeigen, aus der man die Schurkereyen so ziemlich wird kennen lernen, die sich Bekkers Feinde erlaubten.

Wir haben oben gesehen, daß B. in Weesop mit seinem Collegen de Raadt sehr brüderlich lebte. E. v. d. Hooght wollte aber wissen, daß de Raadt, als er den B. einführte, ein langes und breites von Bekkers Friesländscher Geschichte und Heterodoxie gepredigt habe. Aber dies mußte er gründlich wissen, deswegen kam er mit einem Notarius Jacob lansmann, zu einem gewissen Arent Haak, der ein Schwager des sel. de Raadt war, um sich gerichtlich dieser Wäscherey zu versichern. Haak war nicht zu Hause. Ein Sohn des Predigers de Raadt hielt sich bey seinem Oheim Haak auf, und lansmann kam des andern Tages wieder, diesen zu befragen: ob er sich der Einführungspredigt seines sel. Vaters bey Bekkers Introduction noch wohl erinnere? de Raadt entschuldigte sich damit, daß er damals noch zu jung gewesen sey, er

wolle

wolle aber seines Vaters Papiere wohl durchsehen, und ihm auf den Abend Bescheid sagen. Er fand nichts, sagte aber dem Notarius: daß sich sein Oheim Haak der Sache vielleicht noch erinnere. Lansmann kam also des dritten Tages zum drittenmale nach Haaks Hause, um den Hausherrn abzuhören. Wir wollen das Gespräch zwischen beyden hersetzen.

Notarius: erinnern Sie sich noch der Predigt, die der sel. Do de Raadt bey Gelegenheit der Einführung des D. Bekkers in Weesop gehalten hat?

Haak. In welcher Rücksicht?

N. Do de R. soll den D. B. angeredet haben, er würde sich seiner Friesländischen Händel noch wohl erinnern; er ermahne ihn also, ja bey den symbolischen Büchern zu bleiben, welches B. ihm auch des Nachmittags in seiner Antrittspredigt feyerlich soll versprochen haben.

H. Gesetzt, dies sey mir bewußt, zu welchem Ende verlangen Sie mein Zeugniß.

N. Sie wissen doch, daß B. ein ganz ketzrisches Buch herausgegeben, und daß Do van der Hooght schon zu verschiedenenmalen wider ihn geschrieben hat. Da nun Bekker alle wider ihn verhandelte Acten mit Anmerkungen herausgegeben hat, und sich darin auf seine Bekannte bezieht, die ihn für orthodox hätten paßiren lassen; Do v. d. Hooght aber die Kirche gern geruhigt und von Ketzereyen ge-

säubert sähe; so schreibt er wider Bekkern, und sucht seine ihm gemachte Beschuldigungen zu erweisen, wozu wir ihr Zeugniß nöthig haben, um zu zeigen: daß B. schon damals in starkem Verdacht gewesen sey. Wir haben zwar bereits einige dergleichen Zeugen aufgetrieben; sie sind aber, ohne Sie, nicht hinreichend.

H. Ich glaubte, daß es Pflicht eines Christen, besonders eines Predigers sey, einer des andern Fehler zuzudecken; hat denn Do v. d. Hooght sonst keine Waffen, als Zeugnisse von Dingen, die vor 16 bis 17 Jahren geschehen sind! Ein schlechter Beweis der Bruderliebe, ihm nun noch mit Zeugnissen zu Leibe zu gehen!

N. Wie, zweifeln Sie noch an Bekkers Ketzerey, da ihn Synode, Claßis und Consistorium verdammt haben?

H. Sehr stark.

N. Ich will eben nicht gesagt haben, daß in Bekkers Buche gar nichts Gutes seyn sollte; aber seine besondere Meynungen, die gerade wider die Orthodoxie angehen, haben doch so viele weise und erfahrne Männer verdammt, daß sie gar keinen Anstand nehmen dürfen, wider ihn zu zeugen.

H. Zeugnisse, die andere wider eine Sache ablegen, können mich eben so wenig, als die Verdammungs-

urtheile

urtheile über anderer Meynungen, verpflichten, wider die christliche Liebe zu handeln: und wüßte ich auch etwas von der Sache; so müßt' ich doch, nicht durch das Sagen und Verdammen anderer, sondern durch mich selbst, überzeugt seyn, daß mein Zeugniß zur Hemmung der Irrthümer, und zum Fortkommen der Wahrheit erforderlich wäre. Denn wenn wir, weil andere es so sagen, einer Sache beypflichten müßten; so hätten Pabst, Cardinäle und die katholische Kirche das grösseste Recht in Händen.

N. Entschuldigen Sie mich, daß ich Ihnen beschwehrlich fallen muß. Ich bin nicht gekommen, mit Ihnen über Bekkers Meynungen zu disputiren, sondern Ihr Zeugniß aufzunehmen. Ich weiß wohl, daß in Glaubenssachen mich Niemand zwingen kann, etwas zu glauben, weil es für Wahrheit ausgegeben wird; denn das muß ein jeder, zu seiner eigenen Beruhigung, selbst wissen: ausser Gott hat Niemand ein Recht, über die Gewissen zu herrschen.

H. Zum Disputiren hab ich selbst keine Lust, und dahin zielt meine Antwort auch nicht; ich nehme Bekkers Meynungen nicht an, ich verwerfe sie aber auch nicht, wovon jetzt auch keine Zeit ist, zu sprechen. Ich will nur sagen: daß das Verdammen mich von der Falschheit anderer Meynungen noch nicht überzeugen könne, und gesetzt auch, ich wüßte, daß Do de Raad Argwohn wi-

der

der B. gehabt habe; so bin ich aus christlicher Liebe eher verbunden, hiervon zu schweigen, als zu zeugen.

N. (Wollte sich empfehlen.)

H. Bat ihn, noch ein wenig zu bleiben, er wollte ihm alles sagen, was er, wenn er die Wahrheit zu wissen verlange, zu wissen wünschen könnte.) Ich habe mit Do de R. sehr vertrauten Umgang gehabt, und mich oftmals mit ihm von seinem Umgang mit D. Bekker unterhalten, bey welcher Gelegenheit er zu sagen pflegte: daß er niemals mit irgend einem seiner Amtsbrüder einen friedlichern und liebreichern Umgang gehabt hätte, als mit D. B. und daß sehr wenige die grossen theologischen Einsichten des D. B. zu schätzen im Stande wären. Hieraus können Sie seinen Verdacht wider D. B. beurtheilen.

Nun muß ich Ihnen aber auch noch sagen, was mir mit D. B. nach meines Schwagers Ableben, da ich seiner Kinder Vormund ward, begegnet sey. Sie wissen, daß der Staat das Predigersalarium richtig, auch zur Zeit einer Vacanz, ausbezahle, die Wittwe mag für die Arbeit sorgen, oder die Claßis. Nun that Bekker damals was, das ich von Ihrem van der Hooght nicht hätte erwarten dürfen: er versah für die Wittwe die ganze Vacanz durch die Dienste, weil sie, eine Stiefmutter, alle Einkünfte großmüthig ihren Stiefkindern überließ; Bekker fertigte, zum Vortheile der

der Kinder, und aus Liebe zu ihrem seligen Vater, das Verzeichniß seiner nachgelassenen Bücher an, und nahm für alle seine Mühe keinen rothen Pfennig, so sehr wir auch in ihn drangen. Dies ist mein Zeugniß, und nun sagen Sie Ihrem van der Hooght, daß dies die Wahrheit sey, wenn's ihm um Wahrheit zu thun sey, und dies mag er mit einrücken, wenn er rechtschaffen handeln will.

M. Das mag ein anderer thun, dies geht van der Hooght nichts an.

H. Das kann wohl geschehen, wenn Hooght es nicht thut. Doch noch eins! Sie sagten daß — nur Gott über unser Gewissen Herr sey u. s. w. Wie, wenn V. im Kirchenbann, vom Abendmal verstossen, stirbt! wohin kommt er dann? in den Himmel oder in die Hölle?

M. Da mag er für sorgen.

H. Ich dächte, das wäre die Sorge seiner Amtsbrüder.

M. Wissen Sie eine schicklichere Art, ihn vom Nachtmale abzuweisen, als die ist, deren sich das Consistorium bedient hat?

H. Nein, davon ist auch die Rede nicht. Ich weiß es wohl, daß sie dies Recht (zu excommuniciren) haben, wenn Jemand sich in Lehr und Leben vergeht, (oder mit ihren Meynungen nicht übereinstimmt) ihn zum Tische des Herrn hinzuzulassen,

lassen, oder abzuweisen, so wie ich das Recht habe, Sie in mein Haus kommen zu lassen oder nicht. Aber hier ist noch was besonders mit ihrem Absetzen verbunden, nämlich so einer wird aus der Gemeinschaft der Heiligen, aus dem Reiche Christi verstossen. Ist dies nicht Gewissenstyranney? Wissen nun solche Treiber, daß ein solcher von Gott gar nicht erwählt sey? denn wahre Gläubige (Auserwählte) können doch nicht ausgestossen werden. Ist ein solcher nicht auserwählt, wozu dann die Excommunication? Kann nun Jemand gewisse Nachricht davon geben, daß B. nicht erwählt sey? und daß er durch Bekanntmachung seiner Meynungen aus der Gnade gefallen sey. Wo aber nicht, was bedeutet denn dieser Kirchenbann? Was ist er anders, als eine Tyranney über die Gewissen der Menschen?

Der Notarius empfahl sich bestens, und Haak errichtete selbst ein Instrument über dies Gespräch, da der Notarius und van der Hooght es vergassen, in welchem er dem Letztern noch herbe Wahrheiten sagte, und ihm aus seinen eigenen Schriften vier Hauptirrthümer wider die reformirte Kirche zeigte. Van der Hooght schrieb hurtig wider Bekkern fort, gedachte aber weislich dieses Intermezzos gar nicht. Ein solcher Mann war Bekkers größter Gegner, dem selbst Deutsche auf Treu und Glauben nach verleumdet haben.

Die zweyte Stelle unter Bekkers namentlichen Wiedersachern mag ein gewisser Simon de Vries ein-

einnehmen, ein drollichtes Kerlchen, der geschrieben hat: der Satan in seinem Wesen, nach seiner Beschaffenheit, Handlungen und Gaukelspiel, in einer historischen Abhandlung von Teufeln, Erscheinungen, Spukereyen ꝛc. nebst einer Widerlegung ꝛc. Dieser elende Patron kennt den Teufel auf ein Haar, weiß alle seine Schlupfwinkel und Schelmstückchen, ist reich an Histörchen aus der Rockenphilosophie, und beschreibt uns Bileam und seine Eselin aus genauer Bekanntschaft mit letzterer, die es immer in der Gewohnheit soll gehabt haben, sich mit Herrn Bileam zu unterreden ꝛc.

Der Dritte mag seyn Heinrich Brink, Prediger zu Uetrecht, wo de Vries auch lebte. Dieser Brink gab heraus: Die Gotteslästerungen des Amsterdammer Predigers Bekker, zur Warnung für alle Fromme im Lande ꝛc. Eigentlich hat er's in der Vorrede mit Bekkern und einem gewissen Professor Nöel zu thun, die er auch besonders hat abdrucken lassen, um seine matrosenhafte Lästerungen desto leichter ins Publicum zu bringen, die nicht niederträchtiger und unverschämter seyn können, die ihm aber doch in's Predigtamt nach Uetrecht sollen verholfen haben. Er war ehemals Bekkers Schüler gewesen, und nun wollt' er sein Büttel werden. Noch schrieb dieser Lästerer; Unzureichende Satisfaction des Verfassers der bezaub. Welt, in gewissen Artikeln von 22. Jan. wo gezeigt wird, wie das bereits gegebene Aergerniß unauslöschlich würde vergrössert

wer-

werden, wenn B. wieder als Prediger sollte aufgenommen werden. Diese Schandschrift war nicht blos wider B. gerichtet, sondern vorzüglich wider die Claßis, die mit B. zu gütig verfahren sey. Er dedicirte dies Pasqvil dem Amsterdammer Magistrat, den er schulmeisterhaftig belehrte, wie er Bekkern mit zu spielen habe. Der Verfasser ist ein niederträchtiger Lügner.

Nun folgt ein Professor. Die Göttlichkeit und Wahrheit der heil. Schrift und der christlichen Religion, vertheidigt wider die bezauberte Welt des D. Bekkers, von Melchior leydekker, S. S. Th. Doctor und Prof. zu Uetrecht. Dieser geht um den heissen Brey herum, läßt sich wenig auf die Hauptsache ein, kann Bekkern nicht widerlegen, und wollt' uns doch gern aufbinden, er habe ihn widerlegt. Ursprünglich ist seine Schrift lateinisch abgefaßt: Melch. Leydekkeri, S. S. Th. D. & Prof. Dissertatio historico-theologica, de vulgato nuper clar. Bekkeri Volumine; & Scripturarum authoritate ac veritate pro christiana religione, apologetica. Der Herr Professor lügt Bekkern Meynungen auf, die dieser nie gehabt hat, und dann widerlegt er sie. Vielleicht verstand der Professor den Prediger nicht, sonst wär' er nicht zu entschuldigen. Fast alle Gegner Bekkers wollen es wissen, daß B. seine Irrthümer von diesem und jenem Ketzer eingesogen habe, dem Schwärmer Joris, dem Freygeiste Hobbes und dem Atheisten Spinoza, und auf derselben Leyer pfuschert auch hier Melchior Leydekker.

Noch

Noch ein Leydekker Jacob genannt, und Prediger zu Willemstad. Dieser schrieb: D. Bekkers philosophischer Teufel und von neuem bezauberte Welt, widerlegt und entzaubert; nebst einem Prolog von dem Gebrauche und Mißbrauche der Philosophie, und einem Epilog von den Mißhelligkeiten in der ref. Kirche ꝛc.

Dieser Jacob, Melchiors Bruder, setzt voraus, daß Bekker die Bibel durch die Philosophie erklären wolle, und da dieser Grund Sand war; so konnte kein dauerhaft Gebäude darauf gesetzt werden. Bekker, sagt er, hat die Bibel verdreht, mißhandelt und verspottet — denn; unsere Lehre von den Engeln liegt qua talis, in der Schrift; seine Lehre von den Engeln kommt mit der unsern nicht überein, ergo. Nun schon gut! solche Armseligkeiten zu widerlegen hiesse Papier verderben.

Vorläufer einer ausführlichen Widerlegung dessen, was **Orchard**, **Daillon** und **Bekker** von der Wirkung und Macht der Geister und namentlich der Teufel lehren; von **Petrus Hammer**, Prediger zu Niewmansdorf ꝛc.

Von dem Nachfolger dieses seichten und schiefen Vorläufers ist mir nichts bekannt geworden, hoffentlich hat Petrus Hammer noch zur rechten Zeit seine grosse Schwäche gefühlt.

Das

Das Gift der cartesianschen Philosophie, gründlich entdeckt, und meist historisch, aus den Schriften des Cartesius selbst, und anderer Schriftsteller für und wider ihn, getreulich gezeigt von Jac. Koelmann (abgesetzten) Diener des heil. Evangelii, Lib. art. Mag. & philosophiæ Doct.

Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstöhren. Gall. 5, 12.*).

Dieser separatistische Schwärmer war κατ ἐξοχην ein Lästerer, er lästerte Obrigkeit und Kirchenverfassung, er lästerte Bekkern und Bekkers Feinde, widerlegte so lange er noch einen Finger regen konnte, wenn's was gab, und schalt, bis ihm seine unreine Seele ausfuhr.

Alle noch übrige Schreyer hier zu nennen, wäre zu weitläuftig, denn ihr Name war Legio. Ich selbst besitze eine Menge dieser Streitschriften, habe von einem Freunde eine Menge in Händen, und könnte noch mehrere aus Verzeichnissen abschreiben, wenn's der Mühe lohnte. Aber unter allen find ich auch nicht einen ehrlichen Mann, der Bekkers Meynung richtig vorgestellt und mit Wahrheitsliebe und Sanftmuth widerlegt

*) Dies Motto paßt sehr auf Koelmanns Zustand und unchristliche Gesinnungen, der um separatistischer Grundsätze und Schwärmerey willen war abgesetzt worden, und Bekker war mit unter seinen Richtern gewesen.

legt hätte. Die Niederrächtigsten sind Hooght, und Koelmann.

Der Gedichte wider Bekkern ist eine grosse Anzahl, noch grösser ist aber die Zahl für ihn. Die meisten sind als Gedichte betrachtet, unter aller Kritik, schal und ohne Witz, pöbelhafte Schwänke ausgenommen, die in Holland freylich höher coursiren, als bey uns. Die kirchliche Proceduren wider B. sind der häufigste Gegenstand dieser Gedichte, die nicht sanft schlagen und nicht fein stechen; indessen geht's auch über die Teufelspatronen Hooght und Consorten mit scharfer Lauge her, welche es verdienten, in solche grobe Fäuste zu gerathen.

Ich will ein einziges Epigramma hersetzen, das noch das beste mit ist, und uns den Ton kennen lehrt, aus dem die Dichter sprachen.

Seht hier sind Prediger, durch Teufelszwist in Wuth,
Ihr Haß zeugt Kirchenbann für Bekker, den Collegen.
Braucht Christi Lehr Gewalt? heischt Jesus Feur und Blut?
Erwartet Besserung, durch Gottes reichen Segen.
Doch nein! man wird Tyrann, die Canzel Rabenstein,
Und jeder Prediger wünscht Büttel sich zu seyn.

Man sollte glauben, daß die Wahrheit nicht kräftiger gesagt werden könnte, als hier geschehen; allein es giebt Gedichte wider v. d. Hooght, Brink, Coster, Ruiter, die Synoden, Classen und Consistorien, die um ein Theil herzlicher sind, und Wahrheiten auf eine so populäre Art sagen, daß sie jedes Austern Weib verstehen könnte.

2. Für

2. Für Bekkern haben sich viele in Schriften verwandt, wovon auch nicht alle die gehörige Mäßigung gezeigt haben; es hat sich aber kein Prediger seiner angenommen. Die in der Stadt waren, wollten nicht, denn sein Unglück war das Werk seiner Hände; und die ausser der Stadt waren, durften nicht. Amsterdam ist der Wunsch wo nicht aller, doch gewiß der meisten Prediger ausserhalb. Nun durfte man nicht blos errathen, daß diese Thür für keinen Bekkerianer offen stehen würde; sondern das Consistorium hatte bey der letzten Synode ausdrücklich herausgesagt: daß diejenigen Prediger, die Bedenken tragen würden, Bekkern abzusetzen, nie in Amsterdam Beförderung sollten zu gewarten haben.

Ich werde nur einige wenige Schriften für Bekkern nennen, die ich selbst gelesen habe, und für die besten halte.

1. Artige Teufeley, vorgefallen in diesen Tagen, in einem Briefe rc.

2. Fortsetzung des vorigen.

Der ungenannte Verfasser erzählt die kirchliche Proceduren mit vielem Saltze, ist vollkommen gut davon unterrichtet, scheint bey dem ersten Synodo mit unter den Zuhörern gewesen zu seyn, als Triglandius verwundet ward, und hat eine Satyre in seiner Gewalt, die bis auf die Knochen geht. Ich hab' ihm einiges zu danken.

3. An-

3. Antwort auf ein gewisses Sendschreiben an einen Freund — wegen der Circularbriefe einiger Consistorien, namentlich des Consist. zu Rotterdam ꝛc.

Der Verfasser zeigt deutlich genug, daß alle Unruhen in der Kirche, worüber die Sendschreiber und der Amsterdammer Clerus klagt, nur das Werk ihrer eigenen Hände seyen, und widerlegt ihre heimtückische Klagen auf eine Art, wodurch ihre Blösse sichtbar wird. Die Vergleichung der Synoden mit dem Sanhedrin der Juden und mit den Concilien der Päbste, mit lauter Creaturen besetzt, ist so passend, als wahr.

4. Brief an einen der Regenten der Stadt Amsterdam ꝛc.

5. Brief an den Grafen von Portland ꝛc beyde von Erich Walten; Theol. juris utriusque & philosophiæ Doct.

Dieser Gegner der heftigen Verfolger ward den Herren sehr zur Last. Er beleuchtete ihre Handlungen mit brittischem Muthe, suchte sie in ihren ersten Ursachen auf; stellte ihre geheimsten Ränke zur Schau, und öffnete dem Publico die Augen, so, daß viele, die zuvor mit geschrien hatten, creuziget! sich wirklich besannen.

Die Clerisey schrie gewaltig über diesen Walten, implorirte wider ihn den weltlichen Arm, ihm das Maul zu stopfen, aber der weltliche Arm wollte sich

lei-

leider dazu nicht nicht mißbrauchen lassen, und da sie weder mit Seufzen noch mit Schimpfen dies Maul verstopfen konnten; so sahen sie sich zuletzt genöthigt, Walten schreyen zu lassen. Seine Schreibart ist etwas heftig, er nennt die Treiber geradezu und beständig Teufelspatronen; aber wer kann es einem ehrlichen Mann verdenken, wenn ihm die Galle beym Anblicke so vieler Bosheiten überläuft, als Walten sehen und lesen mußte.

Wider den seichten van der Hooght, den drollichten Simon de Vries und den niederträchtigsten H. Brink ward viel geschrieben, und es giebt unter diesen Broschüren sehr gute Stücke. Hooght, den die Wichtigsten angriffen, befand sich zu unvermögend, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; er schimpfte also lieber, erklärte seine Gegner für elende Schubbejacken, die er nicht lesen noch weniger aber widerlegen wolle, und schwieg weislich stille.

Einer der wichtigsten Anhänger der Bekkerschen Meynung war Hermann Boumann, Lehrer bey den Mennonisten, dessen Einsichten und Gelehrsamkeit groß waren.

Er brach für Bekkern manche Lanze, wo seine Gegner seine Gründe nur mit Schimpfen und rechtsinniger Grobheit abfertigten. Meine Leser können sich unmöglich die damalige Raserey, zu disputiren, und die Art, wie gebalgt wurde, vorstellen, deswegen wird's ihnen nicht unangenehm seyn, auf einige Minuten mit zuzusehen.

Ein gewisser Siechentröster (Krankenbesucher) Joannes von Kuyk hielt in seinem Hause ein öffentliches Disputircollegium, und da er sich in den Finten der edlen Sophisterey stark geübt hatte, seine Disputanten auch größtentheils Layen waren; so focht Kuyk einen Sieg nach dem andern, und ward ein berühmter Fechter. Ein paar Klippschulmeister, Jacob Schlock, der Vater, und Cornelius Schlock, der Sohn, unterhielten in ihren Häusern Versammlungen, wo Reden gehalten, catechisirt, disputirt, gebetet und verleumdet ward; und weil jetzt alles, was auch in noch so einem entfernten Grade zur Kirche gehörte, wider Bekkern schrie; so war er auch bey diesem Unterstabe das beständige Thema. Hier hatte Jemand über die siebende Bitte eine Rede gehalten, die er des andern Abends zu vertheidigen versprach, und die Neugierde trieb auch unsern Baumann hin.

Douwe Tackes agirte den Opponenten, und leugnete, mit einem Worte, gefallene Engel. Man verstand aber Tackes nicht, und ohne Baumann wäre der Abend mit Erklären und Nichtverstehen hingegangen; er zeigte aber, daß, da der gestrige Redener Jeden aufgefordert hätte, wer nur Lust habe, ihm Einwürfe zu machen, man jetzt dasjenige erweisen müsse, was Tackes leugne.

Kuyk. Wer sich nur ein bischen aufs Disputiren versteht, muß es merken, daß es Tollheit, Raserey und Unsinn sey, so anzufangen, als uns dieser Mensch gern vorschreiben möchte. Nicht

wahr, man kann da ein Stück aus dem Zusammenhange herausreissen? Man braucht nicht auf den Grund zu sehen? Was soll das für Disputiren seyn?

Baumann. Auf solche Ausdrücke werd' ich nicht antworten, weil sie nichts zur Sache thun. Der gestrige Redener hat den Zuhörern die Wahl gelassen, was sie bestreiten wollen; es kommt hier also auf keinen Anfang, kein Mittel und Ende an. T. leugnet solche Geister, als gestern behauptet worden, man muß also das Gegentheil beweisen.

Kuyk. Solche Ausforderung hab ich nicht gewußt, weil ich nicht zugegen gewesen bin. Wohlan also, worüber soll disputirt werden? über das Wesen der bösen Geister? oder ihre Wirkungen? oder ihr Vermögen? Wir sind ihnen ganz zu Dienste.

Baum. Nu, Tackes! was wählen Sie?

Kuyk. Halt, mein Herr! nicht weggeschlichen! Sie sollen uns Fuß beym Mahl halten.

Baum. Es würde sehr unschicklich seyn, Herr Tackes aus dem Sattel zu heben, da er und nicht ich herausgefordert hat. Will er mir's aber überlassen; so bin ich zu Ihren Diensten.

Tackes. O ja! machen Sie nur fort.

Baum. Ich hätte also die Wahl. Was nehm' ich denn Freunde?

Kuyk. Nehmen? Freunde? disputiren sollen Sie.

Baum. Nur mir nicht in die Rede gefallen!

Kuyk. Plaudereyen. Nur geschwind gewählt!

Baum. Ich leugne, daß es, ausser der Seele des Menschen, noch gefallene Geister giebt, die man Teufel nennt. Man beweise mir das Gegentheil.

Kuyk. Woraus wollen Sie es bewiesen haben? aus dem alten oder dem neuen Testament? oder mit wie vielen Schriftstellen? Wir wollen Ihnen schon helfen.

Baum. Das alles fordr' ich nicht. Ich verlang den Beweiß aus der siebenten Bitte, denn daraus hat man ihr Daseyn gestern behaupten wollen.

Kuyk. Hieraus beweisen wir den Teufel nicht, sondern unter dem Bösen verstehen wir den Teufel, böse Menschen, und alles was böse ist.

Baum. Nu, so müssen Sie mir ihn aus andern Schriftstellen beweisen.

Kuyk. Matth. 25. heißt es — dem Teufel und seinen Engeln, folglich muß doch ein Teufel seyn.

Baum. Das folgt noch nicht. Im Griechischen steht Διαβολος, ein Lästerer, Verräther ꝛc. Diese Benennung ist also von den Handlungen einer Person hergenommen, nicht von der Person selbst,

als Pete, Paul u. s. w. Das Wesen einer Person, wird dadurch nicht bezeichnet, daß er ein Geist sey, und kein Mensch. Jesus sagt selbst Joh. 6. Habe ich nicht zwölfe erwählet? und euer einer ist ein Teufel. Dieser war Judas, dessen eigenthümlicher Name nicht Teufel, sondern Judas war. Matth. 25. kann also auch wohl von einem ausserordentlich boshaften Menschen die Rede seyn.

Kuyk. Heißt das antworten? fi! verstehen Sie es nicht besser; so überlassen Sie das Disputiren einem andern. So fortzufahren wäre gar zu Jungenhaftig; denn daß dies nicht antworten heisse, will ich der ganzen Gesellschaft zeigen. Joh. 6. also, und was für ein Vers?

Baum. V. 70.

Kuyk. Wer fragt Sie? Bekümmern Sie sich nur um Ihre Lection. Was haben Sie mir in die Rede zu fallen? lassen Sie mich erst ausreden. Ha! Christus sagt: Judas war ein Teufel, Matth. 25. steht aber der Teufel. Wer hier keinen Unterschied finden kann, der weiß nicht was er sagt, und diesen Unterschied will ich meinen reformirten Glaubensgenossen so klar zeigen, wie den Tag; denn wider Socinianer, Arianer und Atheisten sprech ich jetzt nicht. Wir, die wir eine Dreyeinigkeit glauben, können nicht sagen: Gott ist der heilige Geist, denn unter diesem verstehen wir die dritte Person der Gottheit;

aber

aber wir können sagen: Gott ist ein heiliger Geist. Wer dies wohl faßt, wird auch begreifen können, daß es ganz was anders sey, wenn Christus sagt: ein Teufel, und wenn er sagt: der Teufel, denn die Wörter der Teufel bezeichnen ausdrücklich eine Person, oder ein Wesen, dessen eigenthümlicher Name es ist.

Baum. Die Existenz des Teufels, als eines bösen Geistes ausser der Seele des Menschen, soll also durch die erbärmliche Distinction zwischen ein und der bewiesen werden. Wenn durch diese Distinction aber nicht erwiesen werden kann, daß das Wort Διαβολος aufhört ein von Handlungen hergenommener Name zu seyn, sondern vielmehr ein eigenthümlicher Name eines besondern Wesens sey; so ist auch noch nicht erwiesen, daß der Teufel ein solcher böser Geist sey. Der König Salomo war ein König, Salomo war sein wahrer Name, König war der Name seines Amtes oder Standes. Die Juden sagten wohl von ihm: solches gebiethet der König, oder das ist die Herrlichkeit des Königs, deswegen hörte er noch nicht auf, Salomo zu heissen, folglich verändert ein und der den besondern Namen einer Person gar nicht. Ueberdies folgt auch aus Matth. 25. noch gar nicht: daß der Teufel ein von Menschen verschiedener böser Geist sey.

Kuyk. Da sieht man's, daß Sie verlegen sind. Heißt das antworten? Anstatt aus der Schrift

zu

zu beweisen, kommen Sie da mit elenden Exempelchen vor den Tag. Wenn Sie nicht Lust haben, zu beweisen; so lassen Sie es andere Leute thun, und halten Sie das Maul; denn alles, was Sie da noch vorgebracht haben; thut nichts zur Sache.

Baum. Die Reihe wär' an mir, zu beweisen? und was denn?

Kuyk. Das ist keine Antwort. Noch einmal, ich fordre Sie auf, mir aus Parallelstellen der heil. Schrift zu beweisen, daß meine Distinction nichts taugt, und wenn Sie das nicht können, so lassen Sie es jemand anders thun.

Baum. Noch einmal, auf Grobheiten antworte ich nicht. Der Beweis steht nicht an mir, doch kann ich Ihnen den Gefallen leicht thun. Matth. 5, 39. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel,*) sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biethe den andern auch dar. Hier kann Jesus doch wohl keinen sol-

*) τω πονηρω, dasselbe Wort, das auch in der siebenden Bitte gebraucht wird, ρυσαι ημας απο του πονηρου, und dies πονηρος (das Böse) wird im deutschen oft für den Teufel selbst genommen. Baumann, der es mit Leuten zu thun hatte, die dies glaubten, konnte diese Stelle wider sie brauchen, ob er gleich selbst eines bessern belehrt war.

solchen Teufel im Sinn gehabt haben, der ein böser Geist ist, denn wie kann ein Geist Maulschellen austheilen? oder wie kann man ihm, den man nicht sieht, die Backen darbiethen? Jesus muß also hier bloß von bösen Menschen sprechen, denen man nicht widerstehen sollte. Spricht hier Jesus von Menschen, wenn er den Bösen nennt, warum sollt' er das nicht auch Matth. 25. thun, und da einen gottlosen Lästerer mit seinen Helfershelfern im Sinne gehabt haben?

Diese Probe des grossen Disputirhengstes Jan van Kuyk mag genug seyn. Solch elendes Volk, Klippschulmeister, Krankenbesucher und Küster, schlug sich zusammen, ja einige wurden gar Autoren wider Riesen Bekker. Ihre ungesittete Sprache lernt man bey ihrem Collegen Kuyk kennen, es war dies aber auch die Sprache der Eiferer unter den Predigern in Amsterdam selbst.

Baumann traf überall solche harte Antibekkerianer an, und wir wollen noch einen Vorfall kürzlich mitnehmen, wo er eben solche, ja noch grössere Grobheiten für die Wahrheit verschlucken mußte, als in Sachen Bekkers wider Jan van Kuyk.

In den Bethause der Mennonisten, zum Lamm genannt, fiel die Sache auch fleißig vor, und ein Paar Doctoren, Galenus und van Maurik, strenge Freunde und Vertheidiger des Teufels, giengen viel weiter, als Jan v. Kuyk. Sie trieben ihre Grobheit wider den ehrlichen Baumann auf das äusserste, und

schloss-

schlossen ihn endlich von ihrer kirchlichen Freyheit des Vortrags völlig aus.

6. Dieser Baumann schrieb eine vortrefliche Anleitung, um zu wissen, wie die Wörter Teufel, Satan, böse Geister, wenn sie in der Uebersetzung vorkommen, zu verstehen sind; nebst einer Erklärung über Matth. 8, 28-31. Im A. T. hat man folgende Wörter für Benennungen des Teufels wollen ausgeben, von denen B. aus philologischen Gründen die wahre Bedeutung angiebt: שדים; (Verderber) שעירים; (Haarigte, Böcke) שטן (Widersacher) רוח רע (böse Geister, Leidenschaften, Temperamente) Im N. T. kam Baumann auf eben die Spuhr, die Semler und Färmer nach ihm fanden. Ueberhaupt ist in den neuern Zeiten nichts über Teufel, Besessene, Zauberey und Spukwesen gesagt worden, was Bekker und seine Zeitgenossen nicht schon alles gefunden und auch gesagt hätten. Selbst von der Versuchung Christi, als in einer Vision nur vorgebildet, in welcher Erklä-klärung Färmer keinen Vorgänger gehabt zu haben glaubt, sprach man damals schon eben so. Nur blieben diese Schriften unübersetzt, und blos auf ihr Vaterland eingeschränkt, sie wurden als Streitschriften bald vergessen, und Semler so wohl, als auch Färmer haben sie aus Mangel der Sprachkunde nicht nutzen können.

Wir

Wir wollen hier noch zwey ziemlich wichtige Schriften mitnehmen, die wider Bekkern seyn sollten, um der Ehrlichkeit ihrer Verfasser willen aber mehr für als wider ihn ausfielen. Die eine führt den Titel: Pneumatica, oder die Lehre von den Geistern rc. bey Gelegenheit der bezauberten Welt — herausgegeben von Henricus Grönewegen, Prediger zu Enkhuisen. Dieser Verfasser läßt sich von nichts als der Wahrheit leiten, und selbst dann, wenn er Bekkern widerlegen will, verfällt er oft gerade auf Bekkers Meynung. Man hat ihn diese Wahrheitsliebe auch empfinden lassen.

Das zweyte Buch ist Anmerkungen über B. Bekkers bezauberte Welt — von J. Verryn.

Bescheidner ist B. noch von Niemand behandelt worden, Verryn läßt ihm und seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und lobt Bekkers grosse Gelehrsamkeit nach Würden. Seine Erinnerungen sagt er so, daß sie nicht beleidigen, und diese Bescheidenheit stiftete eine nachherige Freundschaft zwischen dem Widerleger und Widerlegten. Bekker sagt von diesem Erinnerer selbst, *) Verryns Buch hat zwischen dem Verfasser und mir eine Bekanntschaft gestiftet, die uns beyden den Ruhm zu Wege gebracht hat, daß wir die Wahrheit aufrichtig suchen. Wir werden künftig ein-

*) In seinem Sendschreiben an die Prediger Johann Aalstius und Paul Steenwinkel, die B's Buch auch geprüft hatten, aber mit Bescheidenheit und Wahrheitsliebe.

einander nicht mehr mit gedruckten Büchern drücken ꝛc.

Endlich müssen wir doch auch einiger Schutz- und Vertheidigungsschriften gedenken, die Bekker selbst als Nothwehr geschrieben hat; Alle kann ich sie nicht anführen, denn einige, z. E. gedruckte Briefe und Proteste, sind jetzt für uns zu unwichtig geworden.

1. Nothwendiges Bedenken über die neuen Unruhen, die jüngst durch einen sogenannten Circularbrief und andere Mittel wider den Verf. der bezauberten Welt sind erregt worden. Wir haben oben von den Briefen der Consistorien von Uetrecht und Rotterdam gesagt, die sie an das Amsterdammer Consistorium dienstfreundlich ergehen liessen, um B. doch ja vollends abzusetzen. In Rotterdam gieng man noch weiter, man ließ an die übrigen Classen der sieben Provinzen Circularbriefe ergehen, um sie zu dem bevorstehenden Feldzuge einzuladen, und die gedruckten Antwortschreiben von der Claßis zu Walchern und den Consistorien zu Middelburg, Uetrecht, Leuwarden und Gröningen bewiesen die Bereitwilligkeit dieser Unwürdigen, zum endlichen Fall ihres bessern Mitknechtes das Ihrige mit beyzutragen. So fieng man's an, die Kirche zu beunruhigen, und dann schob man die Schuld auf Bekkern zurück. Bekkers Schutzschrift enthält eine historische Erzählung der Proceduren wider ihn, mit untergemischten Anmerkungen, die

die seine Unschuld und die Büberey seiner Verfolger recht vor das Anschauen brachten. Dies Stück ist ein Meisterstück von Schutzschriften — aber was half's? Die Wahrheit ward tauben Ohren geprediget.

2. Kurtze Nachricht von allen Schriften für und wider mein Buch die bezaub. Welt. Die erste Ausgabe dieser Nachricht ist vom 21. Jul. 1692. Die zweyte Auflage ist noch mit der Nachricht von verschiedenen neuern Schriften vermehrt, aber deswegen findet man doch die wenigsten hier bekannt gemacht, theils weil B. sie selbst nicht alle kannte, und auch verschiedene Invectiven von gar keinem Belang, übersah; theils weil das Schreiben für und wider ihn noch immer fortdaurte. Bayle schätzt allein die Streitschriften wider Bekkern, die in holländscher Sprache allein geschrieben waren, auf hundert holländsche Gulden Ladenpreis.

3. Vierfache Beantwortung der Beschwehrden, die man wider B. Bekkern ꝛc. über seine bezauberte Welt erhoben hat; nämlich

a. der Extracten der Deputirten des Amsterdommer Consistorii;

b. der 13 Artikel, die das Consistorium zuerst entwarf, und die Claßis annahm;

c. die

c. die sechs Unterhandlungen der Deputirten der Claßis mit dem Verfasser, die Schwierigkeiten wider sein Buch betreffend, nebst der Antwort darauf.

d. Die Artikel um Genugthuung zu geben, die der Synodus zu Alkmar dem Verfasser aufdringen wollte, nebst der Beantwortung.

Aus diesem weitläuftigen Tittel kann man den Inhalt kennen lernen.

4. Wahrhaftige Erzählung aller kirchlichen Handlungen des Consistorii, der Claßis und der Nordholländischen Synoden vom 31. May 1691 an bis den 31. Aug. 1692.

Dies ist der Actenverfolg nebst erklärenden Anmerkungen.

5. Untersuchung und Beantwortung der Bittschrift der Deputirten der Nordholländschen Synode in Edam &c.

Diese Bittschrift an die Staaten verlangte die Confiscation der bezaub. Welt, die aber nicht zu erseufzen stand.

Dies sind die vornehmsten Schutzschriften des verfolgten und gestürtzten D. Bekkers. Es ist zu bewundern, wie der Mann, der immer gejagt und geängstigt ward, nebst andern häufigen Geschäften in so kurtzer Zeit so viel schreiben konnte.

Alle

Alle diese Schriften sind in Quart und enge gedruckt:

No. 1. enthält 62 Seiten, und ward geendigt den 9. Jul. 1692.

No. 2. — 72 Seiten, geendigt — d. 21. Jul.

No. 3. auf zwey Pressen gedruckt, 74 und 108 Seiten — d. 20. Sept.

No. 4. — 80, 40, und 71 Seiten — d. 13 Nov.

No. 5. — 98 Seiten — — — d. 19. Jan. 1693.

Zu dieser Seitenzahl gehören einige Bogen Vorrede noch nicht mit, und doch schrieb B. in dieser Zeit noch verschiedene kleine Brochüren, z. E. zwey Briefe an Ev. v. d. Hooght rc. stand seinem mühseligen Amte noch eine Zeitlang vor, und arbeitete die zwey letzten Bücher der bezauberten Welt mit aus.

Ich kann mir die Ungedult einiger Leser lebhaft genug denken, mit der sie von der bezauberten Welt selbst endlich einmal Nachricht zu haben wünschen. Diese Nachricht möcht' aber, troz aller Erwartung, wohl etwas mager ausfallen. Freylich ist dies Werk selbst noch ziemlich unbekannt, wenigstens hat man es sehr verkannt. Und wie war dies anders möglich? Die einzige deutsche Uebersetzung vom Jahre 1693. kann uns mit dem wahren Werthe des Buchs nicht bekannt machen, denn theils ist sie so undeutsch, daß man sie nicht verstehen kann, wenn man kein Holländisch

disch versteht; theils ist sie falsch, uud in einem so abscheulichen Styl geschrieben, daß ich den sehen möchte, der sie durchlesen könnte. Die französische Uebersetzung ist zwar besser, aber auch nicht selten untreu, und sagt gerade das Gegentheil von dem, was der holländsche Bekker sagt.

Eine bessere Uebersetzung verdiente dies Buch, das nicht zu bekannt werden kann; ich habe sie von der Hälfte des Werks längst fertig; aber das Publicum scheint meine patriotische Mühwaltung nicht zu verdienen. Mein erster Verleger both sie auf Pränumeration an, und es fanden sich auch Liebhaber, die mir instar omnium hätten seyn können, nicht aber dem Verleger, der auf gewissen Debit rechnen muß, und dem es sehr gleichgültig ist: ob seine Käufer Gelehrte vom ersten Range oder Küster sind. Unglückliche Schicksale machten es meinem ersten Verleger unmöglich, das Werk auf eigene Kosten zu verlegen, es blieb also liegen. Mein Freund, der Herr Prof. Semler übernahm die Sorge für einen Verleger; allein diese Herren, an die er sich wandte, hatten wieder andere Rathgeber, die den Verlag widerriethen, und zwar aus mercantilischen Gründen, nach denen die Insel Felsenburg freylich der bezauberten Welt weit vorzuziehen seyn mag. Einer dieser Herren hat zwar den Verlag übernommen, und auch Pränumeration eingehoben, wie ich höre, das ist aber alles, was er bisher gethan hat. Ich selbst ward bey diesem Kaltsinne des Publicums verdrieslich, legte die

Feder

Feder hin, und gieng lieber Spatzieren, als das ich für Leute arbeiten sollte, die dieses Fleisses nicht werth waren; und ich hätte vielleicht die ganze Arbeit ruhen lassen, wenn mich meine Freunde nicht um dies Leben Bekkers geplagt hätten. Ich übernahm es, obgleich nicht mit derjenigen Freudigkeit, mit der ich es unter günstigern Aussichten würde geschrieben haben.

Bekker kam nach und nach zu seinen Endeckungen; in seiner starken Speise haben wir ihn noch ganz orthodox befunden. Im vierten Buche der bezauberten Welt hat er eine Menge Zaubergeschichten erzählt, die ihn zum theil zum Zeugen hatten. Er hat in seinem Leben verschiedene Reisen nach Bielefeld gethan, seine Verwandte zu besuchen, und aus mündlicher Ueberlieferung von Vater auf Sohn, hat mir der Herr Kriegsrath und Oberburgermeister Wilmanns die Versicherung gegeben, daß man schon früh eine starke Abneigung wider die damals, auch in Bielefeld herrschenden Hexenprocesse an ihm habe bemerken können. Zwey dahineinschlagende Rescripte, die Bekker nebst den Inquisitionsacten gelesen soll haben, wovon er aber keinen Gebrauch macht; (vielleicht weil er sie sich nicht abgeschrieben) sollen ihn mit in dem Vorsatze bestärkt haben, sich dieser Wuth zu widersetzen, und ich will sie hier mittheilen.

1. „Von Gottes Gnaden, Friederich Wilhelm, „Marggraf zu Brandenburg ꝛc.

„Un-

„Unsern ꝛc. Wir haben uns umbständlich vor-
„tragen lassen, was ihr vermittelst Einschickung
der Originalacten in peinlicher Sache unseres
„Fiscalis, contra inhaftirte Anneken zum Eller-
„broke anhero in aller Unterthänigkeit berichtet.
„Wir thun euch jetzt berührte Acten wieder zu-
„rück senden, und halten billig zu sein, daß
„die verhaftete, ehe ad torturam geschritten
„wird, zu ihrer defension gestattet werde. So
„viel die Wasserprobe betrifft, darauff ist zumal
„nicht zu sehen, sintemal solches ein widerrecht-
„lich Undt trüglich Mittel ist, darauff man kein
„Fundament zu setzen. Wornach ihr euch zu
„achten. Und wir seyndt euch in Gnaden gewo-
„gen. Geben Cölln an der Spree d. 4ten
„Nov. 1654.

Friedrich Wilhelm.

2. „Fürstl. Gülich-Bergscher Befehl an Bertram
„von Landsberg, zu Vlotho Drosten ꝛc.

„Lieber Getreuer! Was du newlicher Ta-
„gen an unsere Räthe wegen Hillen Gusen be-
„züchtigter Zauberey gelangt, das ist Uns für-
„bracht. Dieweil nun allerhandt starke Ver-
„muthung zu schepfen, damit denn andere Un-
„sere Unterhanen durch berührte Weibespersohn
„gleichfalls nicht beschädigt, und solch unchrist-
„lich Wesend der Gebühr gestraffet werde; So
„ist Unser Meynungh vnd Befelch, angereichte
Per-

„Persohn gefänglich anzunehmen, sie darauf
„so gutlich alß peinlich abfragen, auch imb Fall
„sie dergestallt nicht bekennen wurde, alsdann auf
„dem Wasser der Gebur (nach) zur Probe stellen
„zu lassen, vnd Uns fürder alle Gelegenheit
„zu verstendigen; versehen Uns also zu dir rc.
„Geben zun Cleue amb 24 Jul. 1581.

Joh. Wilhelm.

Ein denkender, prüfender Kopf mit Bekkerschen Muthe konnte dergleichen Vorfälle nicht kaltblütig erfahren, und es ist allerdings wahrscheinlich, da Bekker von Franecker aus seine Verwandte gerade in der Zeit, da das erste Rescript datirt ist, besuchte, daß er über die Sache nachgedacht habe. Aber damals war er wohl noch gar nicht Willens, Gebrauch davon zu machen, zu welchem Entschlusse gewisse Umstände erfordert wurden, die sich nicht auf einmal entwickeln. Jede Reformation nahm anfangs einen wenig bedeutenden Anfang, und unvorhergesehene Begebenheiten nöthigten die Reformatores weiter zu gehen, als ihre erste Absicht war. Nachgedacht hatte B. schon mehr als zwanzig Jahre, wie er irgendwo bekennt, aber er war nicht willens, den Aberglauben mit solcher Gewalt anzugreiffen, als er nachher that. Er predigte zwar dawider, aber dies ließ man geschehen, ohne sich darüber zu wundern. Seine Freunde wünschten seine Gedanken schriftlich zu lesen, und als er endlich ihren Bitten nachgab; so sollte sein Aufsatz doch nicht

stärker werden, als sein Buch über die Cometen; dem er zur andern Hälfte dienen sollte. Die engelländische Besitzungsgeschichte gab neuen Stof, Bekkers Briefwechsel half den Plan merklich erweitern, und aus einem kleinen Tractätchen entstand zuletzt ein so ausgearbeitetes Werk.

In ersten Buche beschäftigt sich der Verf. vorzüglich mit den Meynungen und Gebräuchen aller Völker in Rücksicht auf Gott und Geister, und beweist eine riesenmäßige Gelehrsamkeit. Er geht in die älteste Zeiten zurück, nimt alle Stufen und Schliche dieses Aberglaubens mit, sucht ihn bey den neuern heidnischen Völkern auf, in Asien, Africa, America und Europa, und stellt Vergleichungen unter ihren Meynungen an, die sehr lehrreich sind, und auf den rechten Weg bringen. Von den Heiden geht er zu den Juden, Muhammedanern und Christen über, und zeigt aus den Schriften der Kirchenväter, wie sich dieser heidnische Sauerteig nach und nach in die christliche Kirche eingeschlichen habe.

Dann stellt er neue Vergleichungen zwischen den Meynungen der Heiden, Juden, Muhammedaner und Christen an, die immer grösser Licht geben, und vergleicht den Glauben an die grosse Gewalt des Teufels mit der Meynung der Manichäer, von einem guten und einem bösen Gott. So sehr er auch hier Recht hat; so übel nahm es ihm die belgische Kirche doch, ihren orthodoxen Glauben an den Teufel mit der Manichäischen Heterodoxie verglichen zu haben.

Im

Im Pabstthum behielt man nicht allein diese alte Irrthümer bey, sondern vermehrte sie auch noch mit neuen Fabeln, Geistererscheinungen und Besitzungen. Bekker geht hierauf zur neuern Zaubergeschichte in Deutschland ꝛc. über. Er schont die Protestanten eben so wenig, als die Papisten, und hinc illae lacrimae! Sind wir nicht eine gereinigte Kirche? Haben unsere Kirchenverbesserer nicht allen Sauerteig bis auf den letzten und kleinsten Bissen ausgefegt? Und kann vollends an der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden, noch der geringste Makel seyn, da die Staatenbibel eine so sorgfältig gemachte Uebersetzung ist, daß man sie bereits hat canonisiren wollen? Werden nicht die handschriftlichen Acten der (unfehlbaren) Nationalsynode von Dortrecht, und das Manuscript der Bibelübersetzung im Haag und in Leiden, als Heiligthümer aufbewahrt, zu denen man alle drey Jahre wahlfahrtet? *) Und Bekker wollte noch von neuem reformiren? sagen: daß die Bibel das lange nicht all vom Teufel sage, was wir doch darin lesen, und unsere Väter darin gelesen haben?

Freylich mag es ein bischen impertinent seyn; aber ich kann nicht helfen. Er sagt es gerade heraus, daß in den Protestantischen Kirchen noch eine Menge

*) Alle drey Jahre versammelt sich ein Ausschuß von Geistlichen unter dem Namen des Coetus Hagensis, um diese Originalacten nachzusehen, und davon, wie sie solche befunden haben, zu rapportiren.

nischen, jüdischen und papistischen Aberglaubens zurückgeblieben sey, und, was noch das schlimste ist, er beweist es. Er forscht der Quelle nach, woher es komme, daß auch Protestanten so grosse Wunderdinge vom Teufel wähnen, und da er sie in der Bibel nicht fand; so mußt' er sie suchen, wo sie zu finden waren, und fand sie in fabelhaften Traditionen, die man als wahr voraussetzte, und dann die Bibel darnach accommodirte, und nunmehro glaubte, man hätte sie in der Bibel selbst gefunden.

Dies wäre eine kleine Skitze des ersten Buchs der bezauberten Welt, das schon arg genug ist; aber das Schlimste kommt noch. Das zweyte Buch untersucht nun: in wie fern man bey dieser Streitfrage Vernunft und Schrift zu Führern zu nehmen habe? und was durch die Wörter Geist und Cörper zu verstehen sey? Wie man die Bibel zu verstehen habe, ist der Anfang dieses Buchs, und dann folgt: daß sie nicht alles wirklich lehre, was man sie lehren läßt; daß sie uns nicht dazu gegeben sey, uns mit den Werken der Natur und ihren Eigenschaften bekannt zu machen. Die Grundsprache versteht wohl nicht unter den Wörtern Geist, Engel und Teufel allemal das, was wir darunter verstehen. Die Mathematik könnte hier Dienste thun. Was Gott und was ein Geschöpf sey? wie man sich Himmel und Erde und die Himmelskörper irrig vorstelle, und alle Geschöpfe unter der Herrschaft Gottes stehen, ist die weitere Untersuchung Bekkers. Er beschreibt die Himmelscörper astronomisch,

räumt viele falsche Begriffe weg, und bestimmt den Begriff von einem Cörper. Kein Geschöpf kann den Lauf der Natur ändern.

Geister giebt es, aber jeder geschaffene Geist hängt vom Schöpfer ab. Die menschliche Seele ist vom Cörper verschieden, kann ohne ihn denken, folglich kann sie auch ohne ihn bestehen. Die Seelenwandrung der Heyden und der Seelenwälzung (Galgiül) der Juden, sind Fabeln. Das Daseyn der Engel und anderer Geister, ausser der menschlichen Seele, kann ohne die Offenbarung nicht erwiesen werden. Alle Geschöpfe sind entweder Geister oder Körper, eine dritte Gattung giebt es gar nicht. Von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der Engel giebt uns die Bibel wenige und unvollkommene Nachricht. Sie spricht zwar von Engeln und Geistern, sie giebt uns aber von ihrer Natur und ihrem Wesen niemals Auskunft, und sie erwähnt auch wohl anderer Dinge, ohne uns zu sagen, was sie eigentlich sind? Ps. 104, 4 ist unrichtig übersetzt, und kann nicht durch Heb. 1, 14. erklärt werden. Von der Schöpfung der Engel sagt die Bibel gar nichts, wie kann man also erwarten, daß sie von ihrem Falle und ihrer Verurtheilung vieles melde? Da sie von der Engel Verrichtung wenig sagt; so steht auch nicht zu erwarten: daß sie von den Verrichtungen des Teufels viel melde.

Die Stelle Hiob 38, 7. gehört hier gar nicht hin. Die Bibelübelsetzer finden oftmals Engel und Teufel, wo der Grundtext gar keine hat, und scheint

er

er auch so etwas sagen zu wollen; so kann dies gemeiniglich eben so gut auf gewisse Menschen passen, als auf Geister. Die Stellen Jud. v. 6. und 2 Pet. 2, 4. werden erklärt, und zwar rückt hier Bekker vorläufig die Erklärung Daillons (in seinem Examen de l'Oppression des Reformés en France.) ein, die B. aber nicht ganz annimmt. Daillon versteht unter den Engeln, die gesündigt haben ꝛc. die Kundschafter, die Moses in's Land Canaan senden mußte. 4. Mos. 13, 2. 3. Bekker nimt diese Erklärung an, erklärt Ketten der Finsterniß für den Zustand des Todes, wie Scheol und Hades. Nur gefällt mirs an ihm nicht: daß er diese Stellen nach dem Buchstäblichen bis dahin angenommenen Sinn verwirft, und dann doch noch daraus beweisen will; daß der Teufel ein Gefangener sey. So geht's ihm mit mehr Stellen, die er anders erklärt, als man sie zu erklären pflegt, und doch orthodox bey dem Resultate bleibt, das die gemeine Meynung und angenommene Erklärung heraus gepreßt hatte. Dies Schwanken war eine Folge seiner Verfassung und Lage. Als ein ehrlicher Mann mußte er seine Meynung über Erklärungen sagen, die er falsch befand, aber als Prediger der reformirten Kirche durft' er keine Dogmen ausmerzen, die durch die symbolischen Bücher authorisirt waren, so wenig sie auch aus der wohlverstandenen Bibel bewiesen werden konnten. Die Wahrheit kann eben so wenig eine enge Schnürbrust vertragen, als unsere Schönen, und in einem Lande, wo menschliche Meynungen Brodt geben und nehmen, wird die Aufklärung

rung entweder gar nicht statt finden, oder doch mit verhülltem Angesicht gehen müssen.

Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, fährt B. fort, daß Gott die gefallene Engel gleich nach ihrem Fall gestraft habe, und ihr Aufenthalt ist nicht auf dieser Erde. Kein Engel kennt das menschliche Herz, sondern Gott allein. 1. Chron. 28, 9. In der ganzen Bibel ist keine Stelle anzutreffen, die es beweisen könnte: daß jemals nur ein Engel die Gedanken der Menschen gewußt, oder ihm einige eingegeben, und ohne Dazwischenkunft cörperlicher Gemeinschaft auf sein Gemüth gewirkt habe. Jedes Mittel, dessen sich Gott bedient, seinen Rathschluß auszuführen, ist sein Engel, oder Bothe, Abgesandter, und unsere Erde, im ganzen Weltall nur ein Sonnenstäubchen. Die Engel, welche Loth aus Sodom retteten, waren Menschen. Als zu Davids Zeiten 70000 Menschen an der Pest starben, hieß es: ein Engel habe sie geschlagen, die Seuche selbst aber war dieser Engel. Der Engel, der mit Jacob rang, wird Gott selbst genannt, und eben so wenig kann man die Wolke, die Gott aufnahm, oder den feurigen Wagen Eliä substanzielle Engel nennen. Die Engel sind Zeichen göttlicher Majestät. Erklärung des Engels, der Petrum aus dem Gefängnisse erlöste, den Stein vom Grabe Jesu wälzte 2c. Jacobs Kampf war eine Vision. Daß der Teufel mit seinen Engeln an jenem Tage zum ewigen Feuer werde verstossen werden, kann nicht Buchstäblich verstanden werden, da das Feuer auf Geister

nicht

nicht wirken kann. Gabri-El heist Gott meine Kraft, und Micha-El, Wer ist wie Gott? Der Oberste der bösen Geister wird Teufel, im Hebräischen Satan (Widersacher) und im Griechischen Diabolos (Lästerer) genannt. Nach Daillons und Bekkers Meynung kennt die Bibel nur einen Teufel. Cherubim heissen, nach der Abstammung des Worts, Ochsen, Seraphin, brennende, feurige Wesen; Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten sind Benennungen der Gewaltigen dieser Erde. Wenn von Engeln die Rede ist; so ist auch zu gleicher Zeit von Senden, schicken &c. die Rede. Die Engel, so Abraham besuchten, waren Menschen; Adoni ist ein Titel, den man Menschen giebt. Sie assen und Trunken eben so wahrhaftig, als Christus nach seiner Auferstehung. Von den Engeln, durch deren Geschäfte das Gesetz gegeben ist. Besondere Schutzengel ganzer Nationen oder einzelner Menschen findet man in der heil. Schrift nicht. Oftmals wird unter den Benennungen Teufel, Satan, ganz etwas anders angedeutet, als böse Geister. Man muß also untersuchen, was die Schrift dadurch sagen wolle, wenn sie diese Namen gebraucht. Prüfung einiger Schriftstellen. Die Verführung der ersten Menschen ist schwehr zu begreifen, und daß der Teufel durch die Schlange sollte gesprochen haben, steht nicht in der Bibel.

Die Erzählung von der Versuchung Christi in der Wüsten fällt in's Absurde, wenn man sie ganz buchstäblich nehmen wollte. Daß der Satan David an-

angereitzt habe, das Volk zu zählen, beweist für den alten Teufel auch nichts, denn 2 Sam. 24, 1. wird dies Anreitzen dem Herren zugeschrieben. Den Streit zwischen Michael und dem Teufel (Jud. v. 9.) kann kein Mensch verstehen. Die in der Schrift berührte Wahrsagergeister haben mit dem Teufel nichts zu thun. Weder Hiob noch Paulus sind vom Teufel selbst geplagt worden. Wenn in der Bibel von Teufeln in der mehrern Zahl geredet wird; so werden dadurch nicht des Teufels Engel verstanden. Schedim, Segnirmi, Schodeed, Dämon, Dämonia und Elilim, die man durch Teufel übersetzt hat, sind ganz andere Dinger. Die Dämonizomeni (vom Teufel Besessene übersetzt man's falsch) waren Kranke, und wenn die Evangelisten vom Austreiben der Teufel (Dämonen) reden; so bediente sich Jesus der allgemein bekannten Völkersprache. Alle diese Besitzungs- und Austreibungsgeschichten werden hier weitläuftig erklärt. Hierauf prüft B. die übrigen Stellen der Schrift, die vom Teufel handeln sollen, und beweist es, daß die meisten von bösen Menschen verstanden werden können. Ist also der Teufel in der Bibel nicht zu finden, wenigstens da nicht, wo ihn der fromme Aberglaube bis dahin gefunden haben will; so kann ihm auch all der fromme Spuk in der Welt nicht mehr zugeschrieben werden, den man ihm bis dahin zugeschrieben hat, und er hört auf, der kluge, mächtige Held zu seyn, den man bisher ihn seyn ließ. Daß sein Reich auch nichts sey, ist eine natürliche Folge aus dem vorhergehenden. Selbst die Wahrheit

der christlichen Religion kann mit solchen Meynungen nicht bestehen, und wahre Gottesfurcht fällt größtentheils weg, wenn man den Teufel so sehr fürchtet.

Dies ist der schwach angegebene Umriß der zwey ersten Bücher der bezauberten Welt, die Bekkers Schicksal entschieden. Ich konnte ihn nicht stärker auszeichnen, weil mir der Raum fehlt, und dann glaub' ich auch schon genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit auf das Werk selbst rege zu machen. Vieles scheint ausserordentlich paradox zu seyn, und wirds jedem Leser bleiben, der sich aus dem Werke selbst nicht Belehrung schafft.

Das dritte Buch prüft den Aberglauben, nachdem gewisse Leute mit dem Teufel im Bündniß stehen, und durch seine Beyhülfe Wunder thun sollen, und das vierte untersucht eine Menge vorgeblicher Zaubergeschichten u. s. w. Wie gesagt: der Raum verbiethet mir, mehr von dem Inhalte zu sagen. Ich denke aber die neue Uebersetzung noch unter gewissen Veränderungen herauszugeben, und die Neugierde der Leser dort besser zu befriedigen, als ich hier zu thun im Stande bin.

Wir haben die Geschichte des grossen und unglücklichen Bekkers bis zu der unglücklichen Epoche fortgeführt, wo er seines Amts entsetzt und aus der Kirche verstossen ward. Der Magistrat in Amsterdam konnte nach seiner Lage, diese Ungerechtigkeiten nicht hindern, aber mit Wohlgefallen konnt' er sie auch nicht

mit ansehen. Er ließ Bekkern sein ganzes Gehalt als Prediger, und seine Stelle durfte bey seinem Leben nicht wieder besetzt werden. Die übrigen Prediger mußten sich unentgeltlich in Bekkers Arbeit theilen, und Bekker verlohr im Grunde nichts. Kleine Seelen glaubten freylich etwas Schimpfliches, darin zu finden, daß er abgesetzt war; der beste Theil der Menschen ehrte ihn aber destomehr, und seine Grundsätze machten täglich neue Eroberungen. Er hatte nun Zeit, die bezauberte Welt auszuarbeiten, und sich ganz seiner Lieblingsarbeit zu widmen. Seine Stiefbrüder arbeiteten zwar aus allen Kräften, um den weltlichen Arm wider sein Buch in Arbeit zu setzen, es zu verbiethen, und wo möglich, gar verbrennen zu lassen. Damit wollte sich der weltliche Arm aber gar nicht befassen, und Bekkers Schriften gingen reissend, so reissend, ab, wie das Brodt zur Zeit der Theurung.

Am 8ten May 1698 ward B. krank, und von dieser Krankheit genas er nicht wieder. Er lag einige Wochen, ehe er starb, und seine Reden, die sein Sohn sammlete, waren so erbaulich, so christlich und so voller Ergebung in den göttlichen Willen, daß man für diesen frommen und geduldigen Leider die größte Hochachtung schöpfen muß, wenn man es nicht vorher schon gethan hatte. Welch' ein Contrast zwischen ihm und seinen Collegen! Er bath für sie, sie aber wollten, auf Verlangen Bekkerscher Freunde, nicht einmal auf der Canzel für ihn bitten, oder wenn sie es thaten; so thaten sie es auf eine Art, die ihr ganz schwartzes Herz ver-

verrieth. Einige besuchten ihn, aber die meisten als Spione, und zuzusehen: ob sie ihn nicht über seine Meynungen in äusserster Verzweiflung antreffen würden, oder ihn hineinplaudern könnten. Aber er blieb auch sterbend mit vollem Muthe bey seiner Ueberzeugung, die durch reifes Nachdenken und nach ernstlichen Untersuchungen entstanden war. Man hatte ausgestreut: B. gienge schon einige Monathe in tiefen Gedanken, und jetzt sey er vollends über seine Irrthümer in der äussersten Verzweiflung, und man wollt' ihn schon als ein warnendes Beyspiel aufstellen. Aber man war zu voreilig gewesen. Bekkers Krankheit währte einige Wochen; er hatte beständig Besuch von rechtschaffenen und guten Menschen, die oft Gelegenheit nahmen, mit ihm von seinen Meynungen zu sprechen, und alle waren sie von seiner Freudigkeit Zeugen, mit der er die Wahrheit bis an sein Ende nach seiner besten Ueberzeugung bekannte. Und doch lief in der Stadt das Geträsch von seiner Reue, und nach seinem Tode, von seiner Verzweifelung. Bekkers Sohn, ein Studiosus, ergrif also, auf Zureden guter Freunde, gleich beym Anfange der Krankheit die Feder, setzte seines Vaters letzte Reden zu Papier und gab sie nach seinem Tode unter dem Titel das Sterbebette des D. Bekkers heraus, wodurch aller lieblosen Verleumdung ein Ende gemacht wurde. Die ärgsten Zeloten, die B. nicht widerlegen konnten, hatten ihm immer mit seinem eigenen Todbette gedroht; da würd' er, obgleich zu spät, auf andere Gedanken kommen. Diese Art, seine Leidenschaften zu befriedigen, ist sehr leicht; sie überzeugt aber nicht.

Bekkers Sterbebette widerlegte dies Gewäsche, womit man die Canzeln entweihete, und die Gemüther auch wider einen Sterbenden noch aufzuhetzen suchte; und sein höchst erbauliches Ende gab ihm die Hochachtung manches Schwachen wieder, der an ihm irre geworden war. Er verschied am eilften Junius 1699. alt 64 Jahr, 2 Monathe und 21 Tage. Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.

Um der Vollständigkeit willen muß ich hier noch das letzte Buch nachhohlen, das Bekker schrieb, seine 39 Predigten über die 37 Artikel der Confeßion der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden, die hier von Wort zu Wort erklärt werden. Bekker hat seine Orthodoxie hier überzeugend genug bewiesen, allein was gewann er? Bey seinen Amtsbrüdern nichts, bey denen er nicht so viel gutes thun konnte, um ihre Erlaubniß, sich dem Tische des Herrn wieder nähern zu dürfen, erhalten zu können. Kurz er war prädestinirt, von ihnen verdammt zu werden, folglich war ihre Verfolgung, nach ihrer Meynung, von der absoluten Gnadenwahl, höchst orthodox.

Nachricht, von dem Anhange.

Einige Nachrichten oder Urtheile über Bekkern, von einem deutschen angesehenen Gottesgelehrten, der nicht nur hochgräflicher Schaumburg und Lippischer Superintendens, sondern auch nachher bey der deutschen lutherischen Kirche in Copenhagen, sich Ruhm und Hochachtung erworben, und durch die gesammlete Bibliotheca, acta & scripta magica, ganz unleugbar mehr wahres und grosses Verdienst sich erworben hat, um die Zubereitung einsichtsvoller und gewissenhafter Lehrer, als bis auf seine Zeit, viele dogmatischen polemischen und casuistischen Schriften, über die hergehörigen Materien: verdienen wol zur Bestätigung der Ehre dieses grossen holländischen Theologen, einen Platz bey einer Lebensbeschreibung. Doctor Haubers eben genannte Sammlung müste durchaus, unumgänglich, ein angehender Prediger fleißig gelesen haben, der sonst durch die vorige theologische Casuistik, wirklich irre geführet werden kann, und alsdann in der That den grossen Nutzen in seinem Lehramte und auferbaulichem herzhaften Betragen, bey solchen Aufgaben, nimmermehr zu schaffen im Stande ist. Der ungewisse Schritt oder Wink, der hier unsicher und furchtsam gethan oder gegeben wird, verleitet auf sehr nachtheilige Folgen. Ein Prediger muß durchaus sich D. Haubers Grundsätze, mit ganzer Ueberzeugung aneignen; obgleich seine Schrifterklärungen, über solche Stellen, die man hieher ziehet, eben so wenig geradehin die einzig wahren heissen, als wenig Bekkers Auslegungen die historisch wahren,

vor-

vorzüglich heissen konnten. Aber die christlichen Lehrsätze, die einen ernsthaften treuen Prediger unterscheiden müssen, in Absicht aller jemals, entstehenden Aufgaben, die etwa zu Gespenstern, Erscheinungen, Zaubereyen rc. mögen gerechnet werden: müssen ihn a priori, als ganz gewisse Lehrsätze behüten und schützen, daß ihn keine einzigen Aufgaben, die ihm Zeitgenossen machen könnten, in ihrer nicht so gesetzten Denkungsart, aus seinem Ort und Stelle bringen können. Stehen Gaßnere auf — vergeblich ist alles Erzählen, alles Beschreiben, das diese Sache in Gaßnerischer Denkungsart, empfehlen oder aufstellen will. Der Prediger ist himmelfeste darinn, schon im voraus gewiß, und warnt alle Zeitgenossen, für einer furchtsamen oder gar Beyfallgebenden Aufmerksamkeit. Und kurz, es ist nicht möglich, daß es zuverläßige Beweise geben könne, daß diese vorgebrachten Facta, sogenannte Thatsachen, von Wirkung des Teufels, oder böser Geister hergekommen seyn; es ist aber stets möglich, daß wissentliche Betrügerey, unvorsatzliche Täuschung und Irrthum, die angebliche wirkliche Ursache der angeführten Thatsachen vorlegen. Schröpfer treten auf — es mag noch so viel erzählet, berichtet, versichert werden; der Prediger hat seine Christen durchaus nichts zu lehren, daß sie dergleichen dem Umgange mit Geistern zuschreiben könnten oder sollten, er muß diese ganze Voraussetzung, welche Schröpfer und seines gleichen hiebey zum Grunde legen, blos als Meynung mancher Menschen ansehen und ansehen lassen. Es ist nicht ein Theil der christlichen Glaubenslehre, daß Teufel solche Wirkungen vornehmen

men oder vorgenommen hätten, so in dem Verstande, in der Verbindung, daß also Christen sogleich Teufels Wirkung in ihrer Zeit erwarten oder glauben müßten, sobald einige Menschen, auch noch so ernstlich, davon reden. Wenn wir auch nur in unserm Jahrhunderte stehen bleiben; so ist es ganz ausgemacht, daß keine einzige angebliche Historie, und Nachricht, von dergleichen Geisterbegebenheiten, die Untersuchung ausgehalten habe. Ich rede von Factis, sogenannten Thatsachen; über die Möglichkeit ernsthaft zu disputiren, kommt mir völlig so vor, als wenn Scholastiker über solche Aufgaben, pro und contra disputirten. Wo ist die Lohmannische Bezauberung? in dieser Bestimmung, oder διοτι, Zauberey sey die Ursache? Hierüber kann es freylich Meynungen, Urtheile geben, wie ich oft es schon gesagt habe; aber eine wirkliche Erfahrung kann es hierüber nicht geben. An eine neue Gespensterhistorie, vor etlichen Jahren, in — — g, will ich nicht erinnern; sie nahm das Ende, das alle Gespenster und Teufelshistorien nehmen müssen. Mit grossem Vergnügen denke ich stets daran, daß mir mein sel. Vater diese vortrefliche Sammlung des D. Haubers sehr ernstlich empfahl; und wenn Lehrer auf irgend einer protestantischen Universität ihre Schüler wirklich noch undeutlich, furchtsam, nicht geradezu, anleiten, über diese für das gemeine Menschenleben, und für die wahre Ehre der christlichen Religion so erstaunlich wichtige Sachen: so handeln sie ihrem Berufe nicht gemäß. Ich habe hier den Ort nicht, mehr zu sagen; mußte aber es rechtfertigen, daß ich D. Haubers Zeugnis-

se

se hier angehängt habe. Eben dieser D. Hauber macht im 27. Stück der Bibliotheca magica S. 143. die Anmerkung, als Alosius Charitinus, rc. in dem Discurs von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey, vom Bekker gesagt hatte, sein Primum Falsum seye, daß er alles erschaffene geistliche Wesen in Zweifel ziehe, „auch hierin hat der Autor noch mit andern hingeirret, und wie die cartesische Philosophie an den Irrthümern, so D. Bekkern schuld gegeben werden, gewiß unschuldig ist: also wird ihm selbst mit höchstem Unrecht aufgebürdet, daß er den Teufel und noch viel weniger (mit Recht,) daß er andere erschaffene geistliche Wesen geleugnet habe. (Man könnte ein ziemlich groß Verzeichniß samlen, von Gottesgelehrten, welche eben so übereilt und unrecht von diesem gelehrten Manne geurtheilt haben. Buddeus leitet seine Grundsätze noch aus der cartesischen Philosophie her, und druckt sich nicht eben sehr gütig über das andre aus: Bekker bemühet sich, ut spiritibus, (quorum tamen non vult videri negare exsistentiam,) vim omnem — adjudicet. In eben der Sprache schreibt er pag. 1393, der Isagoge von Bekker und van Dalen, cum nullas spirituum operationes admittant aut *omnino eorum exsistentiam negent.* Val. Ernst Löscher ist in seinen praenotinoibus theologicis nicht gefälliger. pag. 306. Sagt er, van Dalen und Bekker leugnen zwar das Daseyn der Engel nicht öffentlich; sie haben es aber darauf angelegt, daß der Leser erst wanken, und alsdenn die Engel, zumal, Böse, leugnen solle; pag. 309. durchaus weichen wir nicht von der alten

gut gegründeten Meynung, daß es eine leibliche Besitzung des Satans giebt, pag. 311. Wir müssen durchaus bejahen, daß es magos sagasque gebe, die durch einen Bund mit dem Teufel grosse Dinge ausrichten; daß es Erscheinungen und operationes daemonum gebe; und verweiset auf das Alte und Neue im Jahr 1792 pag. 257. Ich mag mir die Mühe nicht geben, aus den unschuldigen Nachrichten mehr zu sammlen; wodurch zumal in Sachsen, die alte Theorie fast feyerlich festgesetzt worden.

In dem 29. Stück dieser Bibliotheca, acta & scripta magica liefert D. Hauber einen Zusatz zu D. Bekkers Buche; der im vierten Buche seiner bezauberten Welt eine angebliche Gespensterhistorie, die in St. Anneberg, zwey Monathe lang, viel Schaden gemacht haben sollte, umständlich angeführet und widerlegt hatte; ob er gleich die gutmeinende Schrift eines ehrlichen Archidiaconus in Anneberg M. Enoch Zobels übrigens zur Ueberlegung empfohlen hat. Dieser Zobel hatte eine historisch theologische Vorstellung des abendtheuerlichen Gespenstes drucken lassen, welches im Jahr 1691 zwey Monathe lang viel Schaden angerichtet. Diese Erzählung war in der fünften Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes von pag. 518 — 520., recensirt worden, in einer Nota a, bey Gelegenheit eines andern Poltergeistes, welcher ehemals die Pfarrwohnung des Hrn. M. Andreas Günther beunruhigt hat. Dieser Recen-

censent zählt es unter die glaubwürdigen Gespensterhistorien — Herr Zobel edirte darauf eine declarationem apologeticam oder schutzschriftliche Erklärung über die St. annabergische Gespensterhistorie, wider Balthasers Bekkers herausgegebenes Buch, Leipzig 1695. Es ist ihm am wahrscheinlichsten, daß dieses Gespenst ein Zauber- oder Hexengespenst möge gewesen seyn, oder eine zauberische Wirkung, so der Satan durch ihm ergebene Menschen gewirket, wozu doch eben nicht ein förmliches Pactum mit dem Satan, darum sonst so viel streitens ist, erfordert werde. Der Autor dieser Recension ist eben der Meynung, daß die Poltergeister durch Zauberey, das ist von Menschen durch Beihülfe böser Geister erreget werden; und dieser gute Mann meynet, es werde dergleichen zu dem Bau des Reiches Gottes zu sammlen, nicht undienlich seyn. (Was die Menschen sich für Einfälle erlauben!) Indeß meldet doch dieser Recensent, daß er von den nähesten Freunden des Hrn. Zobels wisse, daß um diese Zeit eine Person des Diebstahls wegen in öffentlichen Verhaft gezogen, und hernach mit dem Strang bestraft worden. Dieser kleine Kindel, seye in grosser Reue, als ein Beichtkind des Hrn. Zobel, getrieben worden, ihn zu sich zu ersuchen, und habe ihm alles wider ihn geschehene, entdecket, und sehr herzlich abgebeten. Um diese Zeit seye auch alles stille worden, von dieser Gespensterhistorie. Man habe gemuthmasset, daß diese gottlose Verunruhigung Hrn. Zobel ganz offenbar gemacht worden; er habe aber so wol als ein redlicher frommer Mann, als

auch nach dem Siegel der Confeßion, niemalen von dieser Sache das geringste hören noch reden wollen. Der Recensent ist aber nicht von denen gewesen, die also gemuthmasset haben; er schreibet vielmehr, nachdem er es angeführt, wenn diese Muthmassung auch wahr wäre, so würde doch die Meynung, daß eine Zauberey dabey vorgegangen, keineswegs entkräftet oder aufgehoben. (So wenig Zobel nunmehr dem ehrlichen Bekker, in seinen Grundsätzen rechtgeben, und selbst untersuchen wollte, woran ihn das sogenannte sigillum confessionis, weder vor Gott noch Menschen hindern konnte; eben so wenig wollte dieser Recensent sich widersprechen, da er solche Materien einmal dafür angesehen, daß sie zum Bau des Reichs Gottes nicht undienlich seyen. Es mag ein artiger Bau des Reichs Gottes werden, aus solchen Materialien! Er empfiehlet zuletzt, sagt D. Hauber, sowol die Unterredungen von dem Reich der Geister, als auch des Richard Baxter Gewißheit der Geister, gründlich dargethan, durch unleugbare Historien 2c. in Nürnberg 1731, aus dem englischen übersetzt. Ganz recht, setzt D. Hauber dazu, er ist aber in seiner Wahl sehr unglücklich gewesen; denn unter den Schriften von solcher Art, sind diese beyden Bücher in der evangelischen Kirche von den allerschlechtesten, und mit so vielen lügenhaften Erzählungen angefüllet, daß jemand, der nicht bereits besser unterrichtet ist, sondern selbst noch an dem Aberglauben hänget, in dem Schlamm desselben durch Lesung dieser Bücher versinken könnte. Es

mögen

mögen aber doch Beyde Autores eine gute Meynung gehabt haben. Herr Baxter ist in den Gedanken gestanden, wie er es selbst ausdrücklich sagt, es müssen diejenigen dumme und unvernünftige Menschen, welche sich durch keine vernünftige und aus dem Wort Gottes genommene Gründe überzeugen lassen, durch solche unvernünftige, gewonnen oder vielmehr übertäubet werden. (Wirklich dies war auch die Absicht aller jüngern papistischen Theorien und Erzählungen vom Fegfeuer, Seelenerscheinungen, Besessenen, Bezauberten — wann die gute Meynung genug ist, so wollen wir die nächsten Lehrsätze vor der Zeit Lutheri und Zwinglii, wieder einführen. Man setzt fälschlich zum Grunde, man müsse so viel Anstalten und Mittel ersinnen, als man kann, um alle Menschen, nach seiner Vorstellung, zu bessern. Dies ist eine ganz vergebliche Arbeit. Wer durch solche Erzählungen von Erscheinung und Teufelswirkung gebessert wird; ist leider gar nicht gebessert worden.) Und der Autor monatlicher Unterredungen von dem Reiche der Geister, hat die Hoffnung und süsse Einbildung gehabt, daß seine Schoslehre von Astralgeist und drittem wesentlichen Theil des Menschen, und vom 3ten und 4ten Zustand des Menschen nach dem Tode, durch solche Geisterhistorien bewiesen werden. (Als Meynung, Privat-Gedanken, stehet es einem jeden frey, der sich hiemit beschäftigen will; aber man muß es nicht in die christliche Religion rechnen. Daß D. Hauber selbst, bey aller wahren Hochachtung, die er gegen Bekkern beweiset, kein blinder Anhänger und Vertheidiger aller Bekkerschen Grund-

Grundsätze oder Schrifterklärungen gewesen sey, ist allen denen ohnehin bekannt, welche des D. Haubers Rechtschaffenheit und grosse Wahrheitsliebe schon kennen. Man kann es aber auch aus dieser allgemeinen Beurtheilung einsehen, welche er im 9ten Stück der Bibliotheca magica num. LXXIV. von sich gegeben. Nachdem er die elende teutsche Uebersetzung kurz berührt hat, deren Urheber weder die teutsche noch die holländische Sprache, und den wichtigen Inhalt des Buches, welches er übersetzen wollen, eben so wenig verstanden: so sagt er, von diesem bekannten und merkwürdigen Buche — will ich zu anderer Zeit eine umständliche Recension mittheilen, aber hier nur den Inhalt desselben kürzlich und gründlich anzeigen, und zugleich meine eigene Gedanken und Urtheile davon aufrichtig und nach der Wahrheit, mit beyfügen.

Erstlich D. Bekker hat in seiner bezauberten Welt zwey grosse und wichtige Irrthümer.

1. Ist sein Grundsatz und der Hauptinhalt des ganzen Buchs: der Teufel habe niemals eine Kraft gehabt in einem Leibe zu würken, könne solche auch nicht haben.

2. Erkläret er diejenigen Stellen der heiligen Schriften, welche von den leiblichen Wirkungen des Teufels handeln, auf eine so gezwungene und unnatürliche Weise, daß die meisten derselben, nach seiner Auslegung nicht anders aussehen, als ein Cörper, dessen Glieder durch die

Tor-

Tortur alle aus einander gezogen oder gar geradbrechet worden.

Zweytens, D. Bekker hat diese seine irrige Meynung nicht aus der Cartesianischen Philosophie angenommen, dann solcher ist er lange zuvor ergeben gewesen, ehe er an die bezauberte Welt, und die darin enthaltene Lehrsätze gedacht hat, und er hat solcher Philosophie ohngeachtet, und bey derselben, der gemeinen Lehre von der Gewalt des Teufels, eben so fest als die meiste andere Menschen angehangen.

Sondern D. Bekker ist auf diese Meynungen gerathen, durch einige zu seiner Zeit geschehene ausserordentliche Bewegungen der Glieder an einigen Personen, welche für Wirkungen des Teufels gehalten, und doch hernach natürlich zu seyn befunden worden. Insonderheit aber durch das Exempel eines jungen Menschen, von welchem er selbst geglaubet, daß er von dem Teufel gequälet werde, von welchem aber doch hernach offenbahr worden, daß es Verstellung und Betrügerey gewesen.

Drittens D. Bekker hat eben die Lehrsätze, welche in der bezauberten Welt enthalten sind, zuvor mündlich in seinen öffentlichen Reden auf der Canzel vorgetragen, und damals hat niemand etwas daraus gemachet, sondern vielmehr sich solche wohlgefallen lassen.

Wie er aber hernach auf deren Anrathen eben solche Lehrsätze in Schriften vorgetragen, und durch den

den Druck herausgegeben, so haben sie ein so grosses Aufsehen und einen so heftigen Streit erwecket.

Viertens D. Bekker ist ausser diesen irrigen Meynungen und ohngeachtet derselben, nach dem Zeugniß rechtschaffener Leute, die ihn gekennet haben, ein verständiger, gelehrter und gottesfürchtiger Mann gewesen, und alle, die anders von ihm urtheilen, thun ihm groß Unrecht.

Ueberhaupt ist D. Bekker auf dem rechten Weg zu der Erkenntniß der Wahrheit gewesen, es ist nur ein einiger Punct, der ihn verhindert hat, daß er dieselbe nicht erreichet, sondern auf einen Abweg gerathen ist. Von welchem und dem übrigen was hieher gehöret, ich in das künftige, wann ich lebe, mehrers handeln werde.

Ich will diesem Urtheil jezt nichts weiter zusetzen, als daß alle gründliche Theologi alle diese Streitigkeiten, welche Bekker durch sein Buch erreget hat, in die Classe der unerheblichen Streitigkeiten setzen, die den Grund des christlichen Glaubens gar nicht betreffen; folglich auch der Hauptinhalt dieses Buches, wie er hier angegeben wird, ein Christ mag ihn bejahen oder verneinen, in dem christlichen seligmachenden Lehrbegriffe gar nichts ändert; wenn gleich die Gegner des D. Bekkers durch viele Consequentien das Gegentheil haben beweisen wollen. Sie haben blos ihre eigene Denkungsart zu erkennen gegeben; daher können sie diese Entscheidung nicht annehmen. Gut; aber

aber auch weiter nichts. Die Auslegung der Schriftstellen sind freylich meistentheils sehr gezwungen, und sind nicht die historisch wahren. Indessen hatte die Gegenparthey, ältere und neuere Ausleger, ebenfalls keinen bessern Grund, jetzige Wirkung des Teufels, jetzige Besitzung oder Zauberey, — — aus solchen Stellen herzuleiten; und es für Einerley Sache zu halten, da ein so grosser Unterscheid vieler Jahrhunderte, und vieler Länder, dazwischen ist. Wenn gleich sogar noch D. Löscher in seinen Praenotionibus (wovon 1752 die fünfte Ausgabe herausgekommen) ganz geradehin geschreiben, in heiliger Schrift und in der Historie seyen nicht wenig Beyspiele von Besessenen, die blos durch Gotteswort gesund worden, daher auch ein Knabe schliessen möge, daß die Aerzte nicht hergehören. — D. Löscher und seine Schüler behalten ihre Erkenntniß auch frey. Eben so schloß man von Zauberern, die in der Bibel genannt wurden, auf die Wahrheit und Fortdauer dieser Kunst, in unsern Zeiten. Da alle diese Lehrsätze, von Wirkung der bösen Geister, Zauberern ꝛc. aus der Bibel, wie es hies, bewiesen wurden: so konnte Bekker freylich ein Cartesianer seyn, und dennoch diese Sachen allesamt, als christliche Wahrheiten lange Zeit selbst glauben. Die Veranlassung und Beförderung anderer Einsichten hat mannichfaltiger Weise, in verschiedenen Stufen statt finden können; viele nützliche Bücher, cautio criminalis und dergleichen, van Dalen, gehören auch hieher; wie es mehr als Eine Ursache und Veranlassung gegeben hat, zu der so unfreundlichen Auf-

nah-

nahme des Bekkerschen Buches. Die Hochachtung des D. Bekkers hat freylich einen festern und dauerhaften Grund; in dem jedermann von seinem tugendhaften, edlen Leben ein ganz sicherer Zeuge war. Noch so vieler Leute Urtheile über sein Buch, und über seine Meynung, und über ihre möglichen Folgen, konnten nicht machen, daß sein würdiges Leben ebenfalls übel beurtheilet werden müste.

* * *

Ohnerachtet man glauben könnte, daß des Widerlegens, zumal in Holland seit 30 — 40 Jahren nach einander, schon genug gewesen, so fehlet es doch, auch in neuern Zeiten nicht an Gelehrten, die es sich vorsetzen, den Widerspruch gegen Bekkers Behauptungen zu erneuen und fortzusetzen. Unter diese gehört vornemlich des Jacob Ode, Professors zu Uetrecht, grosser Commentarius de angelis, 1739 in groß 4to. Man findet nicht leicht so viele ernsthafte Behauptung alter Meynung, in einem Buche unserer Zeit, beysammen, als bey diesem Ode; er giebt sich auch recht häufige ernstliche Mühe, alle Meynungen möglichst zu behaupten, und überall Bekkers neues eigenes Urtheil zu entkräften. Es verstehet sich wol von selbst, daß niemand des D. Bekkers Meynungen geradehin, als die klare Wahrheit, annehmen und behalten wird oder soll; wenn wir aber die Sache auf beyden Seiten vergleichen, so ist doch auch nicht zu leugnen, daß ein jeder Gelehrter, ja ein jeder Zeitgenosse, der selbst nachdenken will, eben so viel Recht

hat

hat, über jene Meynungen zu urtheilen, die darum nicht mehr oder gewisser wahr sind, weil sie viele Jahrhunderte lang älter sind. Man wird es kaum glauben können, daß ein academischer Theologe, als Ode ist, im Ernst solche Dinge ferner behaupten könne; ich will kurz seine Sachen hier mittheilen, damit Leser sehen, daß Bekker noch lange nicht die Stützen des gemeinsten Aberglaubens umgeworfen habe.

Pag. 16. wirft Ode die Frage auf: ob nicht ehedem Dåmones zuweilen in der Gestalt der Böcke den Menschen erschienen sind, und ob nicht auch Moses, in Rücksicht auf sie den Israeliten, von Gotteswegen verboten habe, 3 Mos. 17, 7. den Segirin ferner zu opfern? und Jerobeam für sie und ihre Bilder 2 Chronik. 11, 15, Priester bestellet habe? Ich gebe dieses zur Antwort. Obgleich jene, die zu unserer Zeit mehr als andere klug seyn wollen, unter denen freylich Balthaser Bekker oben anstehen muß, diese und ähnliche Meynungen den schwachen Urtheilen abergläubischer und furchtsamer Menschen zuschreiben: so bin ich doch mit dem berühmten Vitringa; (über Jesaiå 13, 21.) überzeuget, daß man diesen gemeinen Meynungen nicht allen Glauben gänzlich absprechen könne. Denn man hat ehedem geglaubet, daß Satyre des Nachts sich dem Menschen haben sehen lassen; — es ist ganz gewiß eine Volksmeynung gewesen, die schon in alten Zeiten angenommen war, daß in wüsten dürren Gegenden, worin damalen die Israeliten reiseten, Dåmonen

sich

sich aufhalten und gleichsam darin herrschen; Matth. 12, 43. Und Grotius (über Matth. 25, 33.) bemerket, daß böse Dämonen bey den Hebräern Segirin geheissen, und die 70 Dolmetscher geben dieses Wort Jes. 13, 21, Dämonen. Auf diese Art trifft das ein, was Johannes in der Offenbarung 18, 2. (mit Rücksicht auf Jes. 21.) anführet, da er Babylon so gesehen, daß es eine Wohnung der Dämonen geworden. Ueberdies ist nicht nur Stuckius (descript. sacror & gentil. sacrific) der Meynung, daß Satan mit solchen garstigen schrecklichen Gespenstern, das ist Dämonen, welche ihren Verehrern als Haarigte, Zottigte, wie Böcke, erscheinen, die Menschen geäffet und ihnen beygebracht habe, daß dies Gottheiten seyen, von denen sie Nutzen und Schaden erwarten könnten; sondern es will auch Bochart nicht leugnen, daß Dämones in Gestalt der Satyren den Menschen erschienen; und Cocceius hält es für glaublich, der Grund, warum die Heyden Pane, Faune und bockfüßige Satyrn verehret haben, seye kein anderer gewesen, als daß unreine Geister in solcher Gestalt den Menschen erschienen seyen; und setzt hinzu, man könne sonst kaum glauben, daß Menschen das angefangen hätten, als in dem Fall, weil es dem Dämon erlaubet gewesen, durch solche Thiere oder ihre Gestalten Menschen zu äffen. Und in diesem Verstande kann es wahr seyn, was Socrates erzählet, daß der Einsiedler Antonius in der egyptischen Einödde ganz sichtbar den Dämonen sich widersetzt, und ihre Künste und Anfälle geradehin entdeckt habe.

We-

Wenigstens sagt Dougtäus, da er von solchen Satyren redet, ich habe vielmalen gehört von solchen possentreibenden Dämoniis (man nannte sie Cobalos oder faunos sicarios), daß sie unsern Voreltern sonst oft erschienen sind, und ihnen manche Unlust gemacht. Schon lange aber hört man unter uns nichts mehr davon. Daß nun diese Dämonen vertrieben sind und nichts mehr von sich hören lassen, davon giebt er einen Grund an, der nicht läppisch und untauglich ist; er ist von der Menge und Kraft des Lichts des Evangelii hergenommen, welches diese sonst überall sich zeigende Larven zurückgeschreckt und in das Gefängniß des höllischen Pfuhls verwiesen habe.

Nun kommt Ode auf den Namen Sched, und erzählet die mancherley Herleitungen; und beurtheilet sie sehr ernsthaft. Endlich sagt er seine Meynung: die Dämonen mögen also heissen, die in Gestalt der Böcke oder in andern gräßlichen Gestalten, in Wüsten öden Gegenden, erschienen sind; und nicht nur dafür angesehen wurden, daß sie alles darin verwüsteten, sondern auch in der That die Gemüther der Menschen gleichsam verwüstet haben. Er führt nun Beweise seiner Meynung an, worunter auch Psalm 106, 37, wo gerade von dieser Zeit der Israeliten, die eben Canaan einnahmen, geredet wird. Sie haben ihre Söhne und Töchter den Schedim geopfert; sie heissen daher auch Bilder, Schreckbilder, der Cananiter; auch die 70 übersetzen dies Wort Dämonia; und fast alle Juden sagen, Schedim und Segirim ist

einer=

einerley. Dieses hat insbesondere David Mill weitläuftig bewiesen, (Dissert. select. IX. §. 47.)

Nun wollen wir auch das Endurtheil über Bekkern anhören. Quam cum ita sint, da nun dieses seine Richtigkeit hat, so kehre ich mich nicht an B. Bekkers Vourtheile; welcher, um die Wirkung der Dämonen aus der Welt zu schaffen, geschlossen hat, Schedim seyen Idola oder erdichtete Gottheiten der Heiden, die den Namen von Verwüsten oder Schrecklichkeit mit Recht führeten, man möge ihre Bildung, ihre Thaten, oder ihre Verehrung ansehen, oder auch die Ursachen betrachten, warum das Volk Israel von Gott gestrafet worden — denn dies widerspricht der Bedeutung und der Historie. Ich will die Leser nicht erst anleiten; sie werden wol selbst gleich einsehen, daß Bekker wenigstens eben so viel Recht hatte hier selbst zu urtheilen, als die hier angeführten Gelehrten; persuasus sum, sagt Ode von sich; vom Stuckius, arbitratur; von Bochart, non negat; vom Coccejus, exsistimat; und über des Socrates erbärmliche Erzählung, verum esse *potest* hoc sensu? durfte nun Bekker nicht eben so gut, als diese, exstimare, arbitrari und persuasus esse? diese Schedim heissen ausdrücklich Ps. 106, 36, *simulacra* Cananaeorum, und Bekker soll nicht daran denken dürfen? Wenn Matth. 12. und Offenbar. 18 ausgedruckt wird, in Wüsteneyen halten sich (nach der Volksmeynung) Dämonen auf: und Ode denkt, vulgaribus illis sententiis non omem penitus fidem

fidem esse derogandam: so hat Bekker alsdenn ein Vorurtheil, wenn er Volksmeynung liegen läßt! Wo mag wol Vorurtheil seyn? doch ich wollte nicht vorgehen mit meinen Gedanken.

Nachdem Ode, nach einer langweiligen Abhandlung auf den Abschnitt gekommen, de exsistentia angelorum malorum, Sect. 4. Cap. 1. und er operationes unter die Beweise des Daseyns kurz gezählet hatte: so schreibt er sein allgemein Urtheil wider Bekkers Hypothese. Wenn man hier denken will, daß die Dämoniaci rasend und unsinnig gewesen, oder sehr schwere Krankheiten gehabt, welche Christus geheilet, und seine Reden dabey nach den gewöhnlichen Meynungen der Juden, jetzt eingerichtet habe, welche Juden dergleichen ungewöhnliches Betragen der Kranken freylich dem Satan zugeschrieben hätten; wie dies Bekkers Institutum & artificium gewesen ist: nun das heißt, um nicht was Härteres zu sagen, so viel als in einer ernsthaften Sache scherzen; und die heiligen Erzählungen nach den Irthümern des gemeinen Haufens zurichten, und leichtsinnigen Menschen zum Gespötte hinstellen. Er führt darauf kurz Gründe an: waren es Krankheiten, oder unreine Geister, die (durch die Rede-Werkzeuge der von ihnen Besessenen) schrien, Jesus, du Sohn Gottes? befahl Jesus den Krankheiten oder den Geistern, zu schweigen? die Pharisäer selbst, ob sie gleich den Belzebub zur Ursache nehmen, gestehn, daß Jesus, nicht nur Krankheiten heile, sondern Dämonia austreibe, Matth. 12, 22. Es

ist

ist doch wol nicht eine Krankheit, die vom Menschen ausgehet, und dürre Stätten durchwandert; sondern, Luc. 11. 24. 26. ein unreiner Geist, der 7. andere noch bösere Geister zu sich nimmt, und in seine alte Wohnung einkehret. Waren es Krankheiten, die mit vernemlicher Stimme ausruften, sie möchten nicht in den höllischen Abgrund verstossen werden? Wer wird nicht mit mir glauben, daß da Matth. 10, 1. Jesus seinen Jüngern die Macht giebt, unreine Geister auszutreiben, und alle Krankheit und Schwachheit zu heilen, die ersten von den andern deutlich zu unterscheiden sind? Es ist doch was anders, Dämonia austreiben und durch Auflegung der Hände Krankheiten heilen, Marci 16, 17. 18. Und man lieset Apostelg. 19, 12. daß nicht nur Krankheiten aufhörten, sondern auch unreine Geister ausfuhren. Ich verweise nun auf den Herrn Leydekker. (Dissert. histor. — theol. contra Bekkerum.) — — Die Leser werden es selbst beurtheilen, ob man dem Bekker bey seinem Buche ein tadelhaftes institutum & artificium mit Grunde Schuld geben könne; da er lange vorher auch die gemeine Meynung gehabt, und sie nachher, seinem jetzigen Gewissen nach, fahren lassen müssen. Es ist auch nicht nöthig zu zeigen, daß Ode seine Gründe, oder die gemeinen Gründe; sehr ungeschickt vorstellet. Wer hat je gesagt, daß Krankheiten geschrieen hätten? In dieser Verlegenheit ist die andere Parthey niemalen, daß die Gründe, die Ode hier so gar schlecht vorträgt, die ihrigen wären. Die wahre Lage ihrer Hypothese ist eine ganz andere. Sie halten Erzählungen von diesen

Leu-

Leuten, daemoniacis, freylich nicht für *sacras* historias; indem solche daemoniaci schon etliche Jahrhunderte vorher, unter Juden und Heiden bekannt sind, und stets eine doppelte Vorstellung zur Erklärung gegolten hat. Gemeine Leute glaubten die Sache beständig, daß ein oder etliche Dämonen solche Personen um den Gebrauch ihres Verstandes gebracht hätten, die man daher wieder austreiben müsse. Verständige Leute mußten den Namen nun in der Sprache leiden; aber sie glaubten weiter nichts von Dämonen; sie hielten diese Leute für verrückt, rasend und unsinnig. Nun kommt dieser Sprachgebrauch auch in den Evangelien vor; und es dauren diese beiden Classen von Zeitgenossen fort; welche bey daemoniacus zweyerley denken. Noch so viel Schlüsse der gemeinen und größten Parthey, können die andre nicht dahin bringen, um dieser Schlüsse willen ihre eigenen Grundsätze aufzugeben; sie halten also diese Leute für Verrückte, die theils selbst sich, nach der Volksmeynung, für solche ansehen, die einen oder etliche Dämonen in sich hätten; wie es in allen Tollhäusern noch jetzt dergleichen Leute giebt, die nach ihrem eigenen verschobenen Bewustseyn sich für Gott Vater, für Prinz Eugen, für gläsern — — halten; theils wurden sie, bey einem gewissen Grade der Verrückung, so beschrieben, von andern Zeitgenossen. Da nun diese Historien ohnehin lange vorüber sind, und zur christlichen Glaubenslehre nicht gehören: so wäre das billigste und nächste, daß die gemeine Parthey immer ihre alten Gedanken behalten, aber auch allen andern Christen es ganz frey lassen müßte,

was sie für Vorstellungen, über jene alten Dinge, jetzt vorziehen wollten. Und wenn ein Christ geradehin sagte, ich weiß es nicht, ich entscheide nichts, so hat ihm niemand darüber Vorwürfe in der Meynung zu machen, daß die christliche Religion nun Schaden leiden könne. Dies sind stets Privat-Urtheile; und die darf niemand andern Christen aufdringen.

Nun redet Ode von der Strafe der bösen Engel, aus 2. Petri 2, 4. Jud. 6. und sagt, ich muß hier einen Anstoß wegräumen, den Bekker aus verkehrter Absicht und mit vergeblichem Unternehmen in den Weg geworfen. Er trit in die Fußtapfen des Daillon, der durchaus behaupten wollte, Petrus und Judas redeten hier nicht von Engeln, von ihrem Fall und Strafe, sondern von israelitischen Abgeordneten, die das Land Canaan hätten auskundschaften sollen, 4. Mos. 13. Aber wie verkehrt diese Auslegung göttlicher Reden sey, oder heißt es vielmehr eine boshafte Verdrehung der apostolischen Rede, wird jeder einsehen, der da bemerket — die Gründe oder Beweise, will ich nicht mittheilen; es ist ganz richtig, daß diese Stelle von Engeln redet, und nicht von Kundschaftern. Bekker wußte es noch nicht, daß dies Stück aus dem sogenannten Buche Henochs genommen ist, wo ganz unleugbar von Geistern geredet wird, die ihre Station verlassen, und auf die Erde zu den Töchtern der Menschen sich begeben haben ꝛc. Allein nun sollten christliche Lehrer auf eine solche Stelle gar nicht anführen, noch weniger hier diuinos sermones und orationem

spo-

apostolicam, als solche, hier finden wollen; da wir wissen, es ist dies aus einem jüdischgriechischen Apocrypho. Der ganze Zusammenhang dieser Mythologie, welche aus 1. Mos. 6, 1. nach der griechischen Uebersetzung zusammengesetzet worden ist, bestehet aus einem Gewebe von Fictionen für damalige unwissende Zeitgenossen; diesen fabelhaften Zusammenhang kann kein Christ behalten; und wann ein Stück blos daraus gerissen wird, so hat es also nicht mehr seinen ersten historischen Verstand, und kann zu nichts für Christen gebraucht werden. An diesen Ursprung dieses angeführten Stücks, welches für damalige Judenchristen einigen Nutzen haben konnte, hatte Ode selbst noch nicht gedacht, so wenig als alle unsre vorigen Dogmatiker.

Ueber 1. Mos. 2. 3. von der Schlange, hat Ode den Bekker ganz kurz abgewiesen; Bekker habe mit allerley schlechten Gründen sich vergeblich bemühet, den Teufel bey dieser Sache wegzuschaffen; er verweiset darüber auf den Hulsius und Leydekker, die weitläuftiger dies ausgeführet haben. — — Auch diese ganz besondre Bestimmung, über diese Vorstellung, welche 1. Mos. 2. 3. bey der Eva und Schlange angetroffen wird, gehöret nicht zur christlichen Grundlehre. Die Menschen werden von ihrer bösen Lust zu allen Sünden jetzt gereitzet, Jac. 1. sie verderben sich immer mehr, wenn sie ihren Lüsten und Begierden geradehin folgen; dies ist die Hauptsache. Wer mehr oder näher bestimmen will, folget seiner eigenen besondern

Einsicht; und dies stehet allen Christen frey. Historisch ist es freylich zu erweisen, daß schon vor der Zeit Christi viele Juden unter dem Namen Schlange den Teufel verstanden haben; wie sie nun hiemit selbst gestehen, daß die ganze Beschreibung nicht nach der Natur eines Geistes, sondern der Natur einer natürlichen Schlange eingerichtet worden seye: so haben sie auch nicht gelehret, daß die wahre Sache darin bestanden habe, wie Ode es aus Augustino angiebt, daß der Teufel die Schlange besessen, und sie hiedurch so listig gemacht habe. Zu der gemeinen Idee, von substantieller Besitzung kann also diese Erzählung nicht gebraucht werden, wenn man auch den Teufel dort wirken lässet. Er wird so gemahlet in alter Zeit, als eine listige falsche Schlange; dies alte Bild wird mit Worten nun beschrieben; aber auf eine Besitzung der natürlichen Schlange durch den Teufel hat diese Erzählung die Leser nicht verwiesen. Die eigene Vorstellung ist also jedem denkenden Menschen frey, und es giebt keine allereinzige Beschreibung hierüber des Inhalts, wie man die gemeinste Vorstellung zu haben pflegte. Unsre Christen müssen Jac. 1. in Acht nehmen; daß sie um die einzele Erklärung der Art und Weise jener alten Begebenheit sich bekümmern, ist nicht nöthig. Genug Adam und Eva haben die erste Sünde ebenfalls so begangen, wie Jacobus es noch bey uns beschreibet. Wenigstens kann ein rechtschaffener Christ alle Anwendung dieser Erzählung auf Besitzung und Zaubereyen, in unserer Zeit völlig verbitten; wie es hingegen andern frey stehet, ihre Meynung sich so und so zu bestä-

stätigen. Wie Ode nachher da **Bekker** sich auf den Bau der Werkzeuge einer Schlange berief, die eine Rede nicht zuliessen, es sich erlaubet, die Sache selbst zu behalten, und die Art und Weise unausgemacht zu lassen: so muß es ja auch allen andern Christen frey stehen, und kein Gelehrter kann ihnen was vorschreiben. Er erlaubet sich sogar, zu glauben, es könne jenes wohl eine Schlange anderer Art gewesen seyn, als die jetzt in unsern Gegenden der Erde zischen. Ode überlässet sich nun seinen Sammlungen; daß die Juden dieser Schlange Füsse beylegen; daß viele Christen dies auch glauben; daß es noch Drachen mit Füssen gebe rc. welche Betrachtungen oder Einfälle allerdings frey stehen; aber warum sollen und müssen denn unsre Christen durchaus eine vom Teufel besessene natürliche Schlange verstehen? Wer keine substantielle Besitzung denken kann, der kehrt sich nicht an solche partheyliche Erklärungen.

Ode liefert nun das vollständige Verzeichniß der Wirkungen böser Geister, 1) auf Leib, 2) Seelen der Menschen, 3) auf den ganzen Menschen, welches auch Jamblichus zugebe; 4) auf Thiere, 5) in der Luft, Ephes. 2, 2 — Freylich haben viele die daemoniacos im N. T. für verrückte und rasende Leute gehalten; und sind hierin der Sache nach, überein kommen, Hobbesius, Bartholinus, (de morbis biblicis;) und **Bekker**, der diese Meynung, welche Ode für ganz irrig, und unserm Glauben und der Religion sehr schädlich und gefährlich ansiehet, in holländischer Sprache sehr

sehr künstlich aufgestellet und bekannt gemacht hat: (ad fallendum artificiose compositum — Diese Beurtheilung, daß die Erklärung der Daemoniacorum, von rasenden Menschen, ohne teuflische Besitzung, dem christlichen Glauben und der Religion gefährlich seye, ist doch weiter nichts, als des Ode eigene Beurtheilung; ein jeder denkender Christ, darf selbst urtheilen, und das Gegentheil vorziehen, daß solche Vorstellungen von sogenannten Besessenen, keinesweges zu dem christlichen Glauben und zu unsrer christlichen Religion gehören, damit in gar keinem Zusammenhange stehen; vielmehr allesamt in dem Heidenthum ihren ersten Ursprung haben, woher sie den Juden und Christen bekannt worden; folglich auf keine Weise Zusätze oder Theile zum christlichen Glauben werden können. Es mußte wenigstens dem D. Bekker frey stehen, da er ein Lehrer war, diese gemeinen heidnischen Meynungen als blosse menschliche Ideen, Hypothesen, und Privat-Gedanken, von dem Umfange und Inhalte der christlichen Religion wieder zu entfernen. Er hatte völlig eben das Recht, das andre Gelehrte, ja gar gemeine Menschen, anwenden. Ode will aber die in der christlichen Kirche angenommene Lehren beschützen, und wider vesanos furores solcher neuen Gelehrten vertheidigen? das stehet ihm und allen Zeitgenossen frey, nur müssen es nicht furores, Rasereyen heissen, was treue ernstliche Bemühungen sind, seinen Zeitgenossen nützlich zu werden. Ich will die Gründe nicht wieder abschreiben, bey denen er stets den so erwiesenen gemeinen Sprachgebrauch vergessen, und auf geradewohl

Schlüsse

Schlüsse gemacht hat. Es ist freylich bekannt, nicht ein jeder Kranker, der eine gemeine Krankheit hat, wird daemoniacus genennt; aber daemoniaci werden solche Kranke genennt, die in Epilepsie, Raserey, Melancholie gerathen sind. Ob nun daemoniaci ein Wort ist, welches einen daemon als Ursache der Krankheit wirklich, der Sache nach einschliesset, oder aber nur dem Sprachgebrauche nach, diese Gedanken und Urtheile der Leute anzeigt, welche ein daemonium zu einigen gräßlichen Krankheiten als Ursache anzunehmen pflegten: ist gerade die Aufgabe, in welche sich die Menschen schon seit mehr als 2000 Jahren getheilt haben. Ode sagt nun das eine: es zeigt wahrhaftig, wirklich, die wahre Ursache an; die andre Parthey aber sagt, es zeiget diejenige Ursache an, welche der gemeine Haufe für die physicalische Ursache gehalten hat. Nun muß doch die nächste Frage seyn, konnten denn Menschen jemalen hierin eine ausgemachte wahre Kenntniß und Gewißheit bekommen? hierauf muß ein jeder denkender Mensch selbst so antworten, als er Grund findet. Doch ich wollte diese Dinge nicht wieder abschreiben.

Nun kommt Ode auf Magie oder Zauberey, und sagt: obgleich unsre Zeiten so glücklich sind, durch Gottes Gnade, daß es jetzt wenig solche Wirkungen des Teufels giebt, und man nur wenig mehr davon hörte, nachdem durch die Kraft der evangelischen Wahrheit der Aberglaube vertrieben ist: so sehe ich doch nicht, wie man leugnen könne, daß es dergleichen ehedem gegeben habe, und noch geben könne; gerade wider das,

was Bekker hat behaupten wollen. Hingegen sagte Bekker mit eben dem Rechte: ich sehe nicht, was für gute Gründe da seyen, daß es eine wirkliche Zauberey, die durch Teufelswirkungen verrichtet worden, in der That gegeben habe? Dieses Recht müssen wir einander lassen. Joh. 12, 31. ist selbst von neuern Gelehrten, verschieden erkläret worden; Bekker wollte den Herodes, Pilatus und die Heiden verstehen. Ich kann ihm selbst hier so wenig Beifall geben, als in vielen andern Schriftstellen; allein hieraus folget dennoch nicht, daß Christen die Theorie der Juden, vom Reich des Teufels, das Christus und die Apostel für zerrissen und aufgehoben erklären, wieder aufnehmen und selbst mit christlichen Lehrsätzen vermischen oder vereinigen sollen. Es ist wenigstens allemal wieder die vorige Frage: ist dies und dergleichen so zu verstehen von christlichen Lesern, wie es jüdische Zuhörer, in ihren Landmeynungen, verstanden haben? Und über diese Frage kann kein Befehl gegeben werden. Daillon und Bekker haben nur Einen Teufel angenommen; die vielen bösen Geister seyen aus dem Heidenthum. Ode sagt, daß schon Leydekker angemerkt habe, daß Bekker die Welt mit seinen Meynungen habe bezaubern wollen. Bekker mag seine Meynung also behalten; indeß ist es doch auch wahr, daß wir Christen nicht den Zusammenhang der jüdischen Theorien von bösen Geistern, ihren Classen und zugetheilten Beschäftigungen, mit in unsern christlichen Glauben eintragen sollen. Sehr viel gelehrte Kirchenväter folgten hier einer bessern Hermenevtik, als diejenige ist, wel-

che viele nachherige Theologi angenommen haben. Sie rechneten alle solche Erzählungen, Anzeigen, oder Kopeien der damaligen jüdischen Köpfe, unter solche Dinge, die nach einer bedächtigen Haushaltung seyen zu Hülfe genommen worden, für damalige Leser und Zeitgenossen. Da nun andre Menschen keine Juden gewesen, und keine solchen Ideen schon angenommen hatten; so seye es auch nicht die Absicht der biblischen Schriftsteller, eben diese jüdischen localen Gedanken, die sie jetzt mit allem Ernst, nebst allem armseligen Zusammenhange bestreiten und ausrotten wollten, auf alle andre Christen überzutragen. Es dürfen wenigstens unsre Christen selbst hierüber dasjenige denken und erwählen, was sie zu der geistlichen Absicht des Evangelii für das Zuträglichste halten müssen; sie dürfen Zeilen, Verse, Erzählungen, ganz und gar übergehen; als seyen sie gar nicht aufgeschrieben, wenn sie an der geistlichen Vollkommenheit, an dem seligen Leben in Gott, hiedurch könnten gehindert und aufgehalten werden. Hingegen behalten auch alle Zeitgenossen ihr Recht, alle diese Dinge und Erzählungen als wirkliche Theile der christlichen Offenbarung und Belehrung anzusehen, wenn ihnen dies alles keine Last, sondern Nutzen und Freude bringt.

Endlich Sectio 8. Cap. 2. kommt Ode auf Ministerium, oder auf den Dienst, den die Engel Christo leisten. Ich will seinen Vortrag kurz mittheilen. Man kann es nicht nur schon aus der Schöpfung herleiten, Coloss. 1, 16. verglichen mit Joh. 1, 3. daß

die

die Engel zu aller Zeit und auf alle Art und Weise Christi Diener haben seyn müssen; sondern dies lehren auch die Gesichte der alten Zeit und die Geschichten so wir in der heil. Schrift antreffen, es sey vor oder nach Christi Zeit. So sahe Jacob 1. Mos. 28, 12. die Engel Gottes auf einer Leiter, die Himmel und Erde vereinigte, auf und absteigen. Sie bildeten ab, daß sie den geistlichen Jacob, dem Menschen Sohn, der einst auf Erden seyn würde, dienen sollten, nach Joh. 1, 52. Diese Worte Christi geben uns den Schlüssel, dieses grosse Geheimniß aufzuschliessen. Bey der Gesetzgebung am Berge Sinai sind sie Diener des Meßias gewesen, wie man siehet aus 2. Mos. 19, 16. 5. Mos. 33, 2. Apostelg. 7, 38. 53. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2. (Ich übergehe die Auslegung selbst, wobey er auch auf den Philo verweiset, (de decalogo) welcher Verfasser doch selbst gestehet, ἐμοὶ δοκεῖ, ich halte dafür, welches niemand zum Beweise brauchen kann; er beschreibet es auch nicht durch Engel, sondern Gott habe ein besonder Wunder damalen gethan, eine unsichtbare Stimme in der Luft gebildet ꝛc. Eben so sagt der angeführte Chrysostomus, weiter nichts, als ἐμοὶ δοκεῖ, und setzt voraus, es seyen hier Engel gewesen, welche die Aufsicht über dies Volk gehabt.) Nun beschließt Ode, quae cum ita sint, so brauchen wir uns darum nicht zu bekümmern, daß Bekker vorgiebt, criminatur, in der mosaischen Gesetzgebung seye der Engel gar nicht gedacht worden. Dies ist freylich geschwind abgefertiget; es hatte doch aber wol Bekker auch so viel Recht, zu sagen, ἐμοὶ δοκεῖ.

Denn

Denn die jüdischen Glossen, deren im neuen Testament gedacht wird, Apostelg. 7. Galat. 3. Hebr. 2. wird doch Ode uns Christen nicht als göttliche Offenbarung auflegen wollen? Die Juden haben aus Psalm 104, er macht Winde zu Engeln, hier bey dem gemeldeten Winde an Engel gedacht; zumal in der poetischen Beschreibung, 5. Mos. 33, vieler tausend Heiligen gedacht wird. Allein hiedurch entstehet zwar eine prächtige Beschreibung, allein es ist historisch nicht gesagt, daß Engel hiebey dieses gethan hätten. Ich habe auch schon lange zu behaupten das Herz gehabt, daß es durchaus für Christen unerweislich, und kein Lehrsatz ist, daß Meßias das mosaische Gesetz gegeben habe; welches ohnehin mit Hebr. 2. gar nicht zu reimen ist. Uebrigens gebe ich zu, daß ein jeder von meiner Meynung abgehen und sich selbst eine andre wählen möge. Diese Vorstellungen oder Betrachtungen müssen nur das bleiben, was sie sind und seyn können; Meynungen, woran der christlichen Lehre und Religion ganz und gar nichts liegen kann. Die Juden haben über viele solche Stellen ihrer hebräischen Bücher gerade desto mehr Einfälle gehabt, je weniger sie den ersten historischen Verstand kannten: daher gab es Mühlen und Brodt der Engel des Dienstes, und dergleichen arme Dinge; deren sich ein Christ, der eine ganze moralische Welt immermehr einzusehen berufen ist, ganz und gar entschlägt. Ode wird also wol mit so schlechten Gründen der Mann nicht seyn, der uns die jüdische Engellehre und Dämonologie beybringen könnte.

Nur

* * *

Nur sehr wenig kann man der Lebensbeschreibung zusetzen, die hier so fruchtbar und lehrreich geliefert worden ist. In der Bibliotheque curieuse historique & critique, ou Catalogue raisonné des Livres difficiles a trouver, par David *Clement*, Tom. 3. ist nicht nur die angeführte Schrift des D. Bekkers, De Vaste-Spiisen der Valmaakten als sehr selten angeführt, auch auf Lilienthals selecta historica & litteraria, wegen dieses Catechismus verwiesen worden, sondern auch die erste holländische Ausgabe der bezauberten Welt, als sehr selten, angegeben. Der vorhin genannte Catechismus ist, weil er unterdrückt worden, in dem Verzeichniß der Bekkerschen Schriften, das dem 4ten Buch der bezauberten Welt beigefüget worden, nun mit Stillschweigen gänzlich übergangen, oder ausgelassen, und dafür ein ander Catechismus, für kleine Kinder, eingerückt worden, Voedsel tot Geesteliken Wasdom voor de erste Junkheid der Gereformeerde Nederlandsche Kerke, besthande in 52 Vraagjes voor de kleenste Kindertjes, Kindermilk and gesneden Brood, seer bequaam, vm in de Scholen der Gereformeerde, en alle Christelyke Huishoudingen gebruikt te werden. Zu der Vaste-Spyse gehört noch Bekkers Schrift: Naakt Vertoog van de Gelegentheden en Oorsaken der veelvoldige Moeyelikheden &c. so nun auch sehr rar ist.

Von den 2 ersten Büchern der bezauberten Welt giebt es wenigstens 3 Ausgaben; die erste 1691 in

in 8vo, bey Hero Nauta; die 2 andern sind in 4to, und hie und da vermehrt. Von den 2 ersten Büchern hat auch Bünemann eine Ausgabe in 4to, ebenfalls im Jahr 1691. Im 2ten Buche ist Cap. 2. der 2 §. und das ganze 7te Capitel zugesetzt worden. Das 3te und 4te Buch ist jedes 2 mal in eben dem Jahr 1693 gedruckt worden, so begierig wurden sie aufgenommen. Bekker hatte selbst alle 4 Theile dieser 2 Ausgaben mit eigner Hand gezeichnet. Man hat auch, wenigstens von den 2 ersten Büchern, eine neue Ausgabe, zu Amsterdam, 1715 bey Andreas van Damme; da sie aber nach Bekkers Tode fällt, so ziehet man freylich jene vor, die bey seinem Leben von ihm selbst, besorget worden. Man hat 2 teutsche Ausgaben, wo nicht noch mehr; auf jenen Beyden stehet zwar Amsterdam, bey Daniel van Dalen 1693 aber es ist wenigstens die eine in Hamburg bey Hertel gedruckt. Die französische Ausgabe 1694. in 12. hat 4 verschiedene Uebersetzer. Das erste Buch (wenigstens) ist auch englisch übersetzt, aus dem französischen, London 1695. 12. und wie Brukker und Gundling meldet, ist dies Werk auch ins spanische und italiänische übersetzt worden. Clement hat aber nichts davon weiter auftreiben können; wie die lateinische Uebersetzung, welche Bekkers Sohn unternommen haben sollte, nicht ans Licht gekommen ist. Einen Auszug aus allen 4 Büchern hat Bekker selbst gegeben, Naakte Uitbeeldinge van den geheelen Inhoud der 4 Boeken, het Oogmark van den Schrüver ent' beleid daarin van hem gebruikt, 32 pag. In der Vorre-

rede zum 3ten Buch meldet er auch, warum er dieses Stück drucken lassen, de Friesche Godgeleerdheit, begrypende alle desselbe Werken in Friesland uitgegeven, en 't gene daar af geoordelt, en daar over voorgevallen is, door B. Bekker, Amsterdam 1693. 4to. Er hat darin sich sehr beschweret, über die Leidenschaften derer, die seine 2 ersten Bücher hatten verbiethen lassen, und daß Obrigkeiten sich so leicht aufbringen lassen, durch ein Geschrey von grosser Gefahr der Kirche, bey den angeblichen Ketzereyen. Freylich sind solche Blätter nun sehr rar.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwager, Johann Moritz

Beytrag zur Geschichte der Intoleranz oder Leben, Meynungen und Schicksale des ehemaligen Doct. der Theologie und reformirten Predigers in Amsterdam Balthasar Bekkers meist nach kirchlichen Urkunden

Leipzig 1780

Biogr. 82
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061631-5
VD18 14587513-001